

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St. Kast in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 6. Nov. 23. Sonnt. n. Pfingsten.
Mont., 7. Willibrord, Bischof.
Dienst., 8. Octave von Allerheiligen.
Mittw., 9. Weihe der Erlöserkirche i. Rom.
Donnerst., 10. Andreas Avellanus, Bist.
Freit., 11. Martin, Bischof.
Samst., 12. Martin, Papst.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 6. November 1887.

* Das Fegfeuer, ein Schrecken und ein Trost.

1. Ein Schrecken.

Um was handelt es sich, wenn Seelen zu den Strafen des Fegfeuers verurtheilt werden? Es handelt sich allerdings nicht um die eigentliche Bestrafung der Todsünden, nicht um die gebührende Strafe für solche Verbrechen, durch welche der Mensch wichtige Stücke im göttlichen Geseze mit freier Zustimmung übertreten hat — denn diese Sünden werden ewig in der Hölle gestraft — sondern es handelt sich um die nach Erlaß der schweren Schuld noch rückständige zeitliche Strafe, oder um Tilgung und Bestrafung lässlicher Sünden, oder um beides. Allein wir wären sehr im Irrthum, wollten wir, weil es sich nicht um die Strafe der Hölle handelt, leichtfertig darüber hinweggehen. Denn einmal läßt sich die Nothwendigkeit einer zeitlichen Bußleistung nach dem Tode durchaus nicht bezweifeln, und zudem ist die Art und Weise, wie dieselbe zu geschehen hat, nicht gering anzuschlagen.

Wenn Gott die Todsünde erläßt und mit ihr die ewige Strafe, dann ist dieser Straferlaß eigentlich nichts anderes, als eine Strafumwandlung. Die ewige Strafe wird in eine zeitliche umgewandelt. Daß wir nach Vergeltung der Schuld ganz leer ausgehen sollten, das hält selbst die Vernunft nicht für wahrscheinlich. Eine Beleidigung kann schwere Genugthuung fordern, aber wenn Freunde ins Mittel treten, kann Aussöhnung bewirkt werden, jedoch unter der Bedingung, daß der Beleidigte wenigstens eine geziemende Entschuldigung abgebe. Das bürgerliche Gesetz verhängt in vielen Fällen die strengste Strafe. Wird nun aber Begnadigung ertheilt, so geschieht es nicht, ohne daß doch wenigstens eine Züchtigung, eine zeitweilige Strafe bleibt, um dem öffentlichen Rechte Genüge zu leisten. Ebenso erscheint es dann, wenn Gott die ewige Strafe erläßt, nicht mehr als billig, daß die Schmach, welche seiner göttlichen Majestät angethan worden ist, durch zeitliche Strafe ersetzt werde, oder aber durch Bußakte, welche der Ausdruck der Betrübniß sind und der Reue und darauf ausgehen, den Zorn Gottes zu besänftigen und jene Geißeln abzuwenden, welche er noch immer in seiner Hand hält, um den Sünder wenigstens zeitlich zu strafen.

Die Offenbarung hat uns Thatfachen aufbewahrt, welche diese Folgerung der Vernunft bestätigen. Moses und Aaron wurden zur Strafe für das Mißtrauen, mit dem sie dem Worte Gottes einmal begegneten, von dem Eintritt in das verheißene Land ausgeschlossen. Der König

David, der von Gott durch den Propheten Nathan Nachlassung seiner Schuld erhielt, mußte aber auch von dem Propheten das Wort vernehmen: „Weil du durch diese That (die Sünde des David) den Feinden des Herrn Anlaß gabst zum Lästern, so wird der Sohn, welcher dir geboren ward, sterben.“ Unsere Stammeltern erlangten Verzeihung im Hinblick auf den kommenden Erlöser; allein es blieb ihnen schwere zeitliche Strafe ihr Leben lang.

Aber, könnte man fragen, wenn dem so ist, wie verhält es sich dann mit der Genugthuung, die Jesus Christus unser Erlöser geleistet? Ist denn diese Genugthuung nicht hinreichend, um allen Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit zu entsprechen? Ist die Genugthuung Christi hinreichend, daß wir um ihretwillen von schwerer Schuld und ewiger Strafe frei werden, warum sollte sie nicht ausreichen, um auch die zeitlichen Strafen zu beseitigen, und uns von aller Genugthuung zu entlasten?

Darüber besteht nun allerdings kein Zweifel, daß die Genugthuung Christi überreich, unermesslich ist, so groß, daß sie gewiß hingereicht hätte, mit der Wiedererwerbung des übernatürlichen Gnadenstandes auch den ganzen Urzustand, wie er vor der Sünde war, das paradiesische Glück in seinem ganzen Umstand wiederherzustellen. Wenn es dennoch nicht geschehen ist, wenn die Folgen des Sündenfalles auch nach Tilgung der Sünde geblieben, wenn dennoch die Erde verflucht blieb, so ist das nicht auf eine Unzulänglichkeit der Verdienste Christi zurückzuführen, sondern es liegt der Grund in der Ordnung, welche Gott in seinem Gnaden-Haushalte getroffen hat. Wie oft blutet den Eltern das Herz, wenn sie eines ihrer Kinder strafen sollen, sie empfinden oft größeren Schmerz dabei, als das gestrafte Kind. Aber dennoch wollen sie ihm die Strafe nicht völlig erlassen; es soll, wenn auch nicht mit aller Strenge, doch im Ernste gekraft werden, nicht nur damit das Kind gebessert werde, sondern hauptsächlich, damit die Auctorität der Eltern gewahrt und geachtet bleibe. Die elterliche Liebe würde dem Kind gerne alle Strafe schenken, allein andere wichtige Rücksichten legen der Liebe Schranken auf. So auch könnte Gott um der Genugthuung seines Sohnes willen uns alle Strafe schenken, er thut es aber nicht, weil andere Rücksichten ihn davon abhalten, weil seine Gerechtigkeit die ihr gebührende Anerkennung bei den Menschen nicht verlieren darf.

Somit können wir den zeitlichen Sündenstrafen nicht entgehen. Dieselben folgen uns sogar noch über den Tod hinaus, wenn wir im Augenblicke des Sterbens noch mit

ihrer Abbüßung im Rückstande sind. Denn die Gerechtigkeit Gottes ruhet nicht, bis nach den Worten der Schrift der letzte Heller bezahlt, sie öffnet den Kerker nicht eher, bis die ganze Schuld abgetragen ist.

Und welches ist die Art und Weise, wie die Schuld bezahlt werden muß? Was ist es mit dem Fegfeuer, dem Reinigungsort? Dieser Ort ist wie ein Flammenbad, wo aller Schmutz der Sünde, aller geistige Aussatz, alle Flecken der Seele durch schmerzliche Reinen müssen ausgelöscht werden. Dort geschieht, was der Apostel sagt: „Eines jeden Werk, wie es beschaffen sei, wird das Feuer erproben. Dessen Werk verbrennen wird, der wird Schaden nehmen, er selbst aber wird selig, jedoch so wie durch Feuer.“ Zwar können die, so im Reinigungsorte sind, nicht mehr ewig verloren gehen, aber die Seligkeit erlangen sie erst, wenn sie hindurchgegangen sind durch einen Zustand der Läuterung.

Man schwächt das Schmerzhafte und Schreckliche dieser Läuterung nicht ab, wenn man etwa bestreitet, daß im Reinigungsort ein wirkliches Feuer sich finde. Die Kirche hat sich hierüber nicht endgiltig ausgesprochen. Es bleibt genug der Pein, und wenn sie auch nicht im Feuer bestehen sollte, so ist sie dem Feuer gleich. Sie ist so groß, die Pein des Fegfeuers, daß selbst der hl. Geist in der Schrift zur Hilfe derer aufruft, die darunter leiden, indem es dort heißt: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“

Indeß sind die Reinen, die das Gefühl treffen, nicht einmal die härtesten. Viel empfindlicher ist die Strafe des Verlustes. Denn es müssen die, welche im Fegfeuer weilen, obgleich sie die Berechtigung zum Eintritt in das Himmelreich besitzen, Verzicht leisten auf diesen Eintritt, bis ihre Reinigung vollendet ist. Welch' eine Marter für die Seele! Ich könnte schon im Himmel wohnen, sagt sie sich, könnte schon das Angesicht Gottes schauen und mit den Engelschaaeren, der seligsten Gottesmutter und den lieben Heiligen mich freuen, aber noch werde ich zurückgehalten! Das Zeitliche habe ich verlassen, bin losgelöst von allen irdischen Banden, ich möchte mich sofort hineinstürzen in die ewigen Freuden, aber ich bin wie gebunden. Und wie lange? Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich ein unermessliches Heimweh habe, ein Heimweh nach dem Himmel.

Und ob auch durch unsere Gebete und unsere Buße, ob auch durch das hochheilige Opfer des neuen Bundes, ob auch durch das Blut Jesu Christi der Druck der göttlichen Gerechtigkeit, der auf jenen Seelen lastet, gemildert wird, ob auch die Flammen immer mehr gedämpft und gekühlt werden, ob auch von Stunde zu Stunde der Himmel näher rückt — die im Fegfeuer sind, werden aus dem Feuer nicht herauskommen, bis der letzte Heller bezahlt ist.

Voller Schrecken ist der Gedanke an das Fegfeuer. O, wenn wir es gut mit uns meinten, wie würden wir uns beileben, hier auf Erden noch mit der göttlichen Gerechtigkeit in's Reine zu kommen, durch aufrichtige Bußfertigkeit, durch Geduld im Leiden, durch Ergebung in Gottes Willen, durch zarte Gewissenhaftigkeit!

Wenn wir aber an diejenigen denken, die uns vorangegangen, welches Mitleid muß uns erfassen! Wir sehen sie mit geistigem Auge, zernagt vom Wurme des Gewissens, gequält von tiefer Traurigkeit, zerrissen von schmerzlicher Sehnsucht, gedrückt in harter Gefangenschaft, durchglüht vom verzehrenden Feuer! Wer wollte ihnen nicht helfen!

* Die Würde des bischöflichen Amtes

schildert in seinem prächtigen Antrittshirtenbriefe der neue Fürstbischof von Breslau, Dr. Georg Kopp, in folgenden herrlichen Worten:

Kein Werk der Menschen vermag an Schönheit, Har-

monie, Dauer und Stetigkeit den Werken Gottes an die Seite zu treten. Darum zeigt auch das höchste Kunstwerk Gottes auf Erden, seine hl. Kirche, eine Ordnung und Einrichtung, welche sie, schon äußerlich betrachtet, über alle menschliche Schöpfungen erhebt, von ihrer wunderbaren inneren Herrlichkeit ganz abgesehen. Ein Reich in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, vereinigt sie in sich alle Vorzüge der irdischen Staatenbildungen. Der göttliche Stifter formte die Kirche nach dem Bilde des Sternenhimmels; tausend Welten, ausgestreut in den unermesslichen Raum, kreisen um einen Mittelpunkt in schön geordneten Gruppen; es ist die vollkommenste Ordnung. Nun sehet die Kirche: ein Hirte und eine Heerde. Die Millionen Seelen bewegen sich in ihren ewigen Angelegenheiten um einen obersten Hirten und Leiter; aber diese Millionen umkreisen diesen von Gott gesetzten Mittelpunkt in nicht weniger schön geordneten Gruppen. Das ist die Einrichtung des göttlichen Stifters der Kirche. Er schafft neben dem gemeinsamen Mittelpunkte, neben dem Papstthume, eine zweite Würde, die bischöfliche, und macht sie wie jene ewig, unzerstörbar, zu einer göttlichen Einrichtung wie das Papstthum, nur in Abhängigkeit von ihm. Er wählt die Träger dieser Würde: die Apostel. Er setzt sie fast mit denselben Aussprüchen ein, mit denen er das Haupt der Kirche eingesetzt hat: „Empfanget den hl. Geist. Denen ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie vergeben sein; und denen ihr sie vorbehaltet, denen sollen sie vorbehalten sein.“ (Joh. 20, 22 u. 33.) „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.“ (Math. 18, 18.) Nur ein Unterschied besteht: Was der Herr den Aposteln sagt, sagt er ihnen vereint mit Petrus; was er aber dem Petrus sagt, sagt er ihm getrennt von den Aposteln. Umsonst würde darum der Versuch sein, die Bischöfe vom Papste zu trennen; sie sind geeinigt kraft göttlicher Anordnung. — Indeß auch dabei ist der Erlöser nicht stehen geblieben. Ihr wißt, einst richtete er seine Augen auf das heilsbegierige Volk und rief dann bekümmert aus: „Die Ernte ist groß, aber der Schnitter sind wenige.“ (Luc. 10, 2.) Und darauf wählte er 72 Jünger aus, um sie in die Welt zu senden als Gehilfen der Apostel, als Vorbild des Priesterthums. Auch das Priesterthum ist also eine göttliche Einrichtung, wie Papstthum und Episcopat, aber in Abhängigkeit vom Bischof und in seinen Vollmachten beschränkt. Die Fülle des Priesterthums besitzt der Bischof, übt der Bischof. Ja, geliebte Diöcesanen, wenn die Auflegung der bischöflichen Hände auf den zu weihenden Bischof das ganze Gefäß der priesterlichen Gnaden ausgegossen hat, dann vereinigt dieser neue Aaron in sich die Gesamtheit der priesterlichen Gewalten in ihrer Vollendung als Priester, Lehrer und König im übernatürlichen Reiche der Kirche. Das Symbol dieser Gewalten ist der Hirtenstab, und das Symbol der Liebe, durch die der Bischof seiner Kirche angetraut ist, wie der Bräutigam der Braut, ist der Ring. O, erhabenes dreifaches Amt des Bischofs! Wer könnte es würdig feiern? Wer seine Höhe und Tiefe ermessen?

Gewiß, auch der Priester vollbringt das hl. Opfer des Altares in geheimnißvoller Erneuerung des Opfers, welches die Welt erlöst hat. Aber wer hat ihm diese Macht gegeben? Der Bischof schafft die Priester und der Bischof allein schafft sie und erhält so die Fruchtbarkeit der Kirche. Und wenn alle Priester der ganzen Welt ihre Hände auf das Haupt des jungen Leviten legten, sie würden ihn nicht zum Priester machen. Die Hand der Apostel-Bischöfe hat die Urkirche mit dem Priesterthum befruchtet und seitdem strömen aus derselben Quelle die priesterlichen Gewalten. Und hierdurch ist so recht der Bischof der geistige Vater des Theiles der Kirche, welcher ihm anvertraut ist. Um ihn, von ihm und in ihm lebt die Gemeinde; denn er gibt ihr die Priester, von denen sie das übernatürliche Leben empfangen soll. Wenn der Bischof aus

der Welt verschwände, so gäbe es kein Opfer mehr auf den Altären, keine göttliche Nahrung mehr für die Seelen, keine Absprechung mehr für den Sünder, keinen Trost für den Sterbenden. Das christliche Volk würde um verödete Kirchen trauern und endlich selbst verschwinden, wie wir es gesehen in jenen Ländern, wo die Verfolgung die Häupter der Kirche getroffen hatte. Es gab in ihnen eine Zeit lang noch Gläubige, standhaft bis zum Märtyrertode; es gab Priester voll Heldennuth; allein es gab keine Bischöfe mehr, und die Kirche starb daselbst aus. Der Bischof allein schafft den Priester und gibt ihm die Vollmacht, das Opfer des Calvarienberges auf geheimnißvolle Weise zu wiederholen. Er gibt ihm den Altar, den Kelch, die Kirche selbst; denn er allein kann Altar, Kelch und Kirche selbst für das heilige Opfer weihen.

Auch der Priester übt das Lehramt. Gewiß, geliebte Diöcesanen, sein Wort kommt vom Himmel; es ist das Wort Gottes selbst, das uns die Geheimnisse der Gottheit enthüllt. Allein der Bischof ist der erste Verkündiger der Wahrheit, er ist der eigentliche Hüter derselben. „Bewahre die Hinterlage des Glaubens!“ (II. Tim. 1, 14.) So ist ihm aufgetragen. Nur in seinem Auftrage verkünden sie auch die Priester; von ihm empfangen sie die Vollmacht dazu. Der Bischof aber hat sie von Christus empfangen; er ist der von ihm eingesetzte Hüter des Glaubens und zugleich Zeuge, wenn es gilt, die kirchliche Ueberlieferung festzusetzen. Wenn die Welt eines Lichtes bedarf, welches ihre Finsterniß verurtheile, dann bilden die Bischöfe, versammelt um ihr Haupt, den erhabenen Gerichtshof, welcher entscheidet, was im Schatze der göttlichen Offenbarung hinterlegt worden ist, und immerfort lautet ihr Spruch, wie das erste Mal: „Es hat dem hl. Geiste und Uns gefallen.“ (Apostelgesch. 15, 28.)

Endlich hat der hl. Paulus ausdrücklich das Amt des Bischofs, das ihm vom hl. Geiste selbst übertragen worden ist, dahin bezeichnet, „die Kirche Gottes zu regieren“. Es ist also auch die Fortsetzung jenes königlichen Amtes, das schon die Propheten im Messias gefeiert haben.

Freilich ist es kein Königthum im irdischen Sinne; es ist keine Regierung im Sinne der Welt. Ebenso wenig wie das bischöfliche Amt ein Ausfluß der weltlichen Gewalt ist, ist es auch zu weltlichen Zwecken verliehen: „denn ein jeder Hohepriester ist gesetzt, um die Angelegenheiten der Menschen zu Gott zu ordnen und Gaben und Opfer darzubringen für die Sünder.“ (Hebr. 5, 1.) Die Seelen sind es also und ihre Bedürfnisse, welche die Aufgabe dieser Regierung bilden und deren Grenzen bestimmen. Aber diese Aufgabe, die Seelen zu ihrer ewigen Bestimmung zu führen, bedarf für ihren Bereich aller der Gewalten, wie sie auch die Ordnungen der Erde bedürfen. „Geht hin, lehret alle Völker, taufet sie, lehret sie Alles halten, was ich euch gelehrt habe“ — das ist das große Gesetz, nach dem alle Gewalt und alle Rechte des Bischofs sich regeln: Verkündigung und Reinerhaltung der göttlichen Wahrheit, Verkündigung und Schutz der kirchlichen Vorschriften und Gebote, Verwaltung und Spendung der geistigen Güter der Kirche; das Recht, die Auspender der hl. Geheimnisse zu wählen, zu weihen und zu senden, denjenigen die geistigen Güter zu entziehen und zu versagen, die derselben unwürdig sind, und die hartnäckigen Sünder selbst vom Leibe der Kirche zu trennen — mit einem Worte, das unveräußerliche Recht, Alles, was für das Heil der Seelen, für die Einheit und die Ordnung des übernatürlichen Reiches der Seelen erforderlich ist, anzuordnen und durchzuführen, wie es in ihrer Art die irdischen Gewalten in den natürlichen Reichen dieser Welt vollziehen.

Die Fülle des Priesterthums also in der Ausübung des dreifachen Amtes vereinigt sich in dem Bischofe; die Grenzen dieses Amtes aber bezeichnet der hl. Paulus ganz genau: „Habet Acht auf die ganze Heerde, über welche euch der hl. Geist zu Bischöfen gesetzt hat.“ Da ist also kein Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Gelehrten und Ungelehrten.

Niemand ist von der bischöflichen Sorge ausgeschlossen, und Niemand kann sich ausschließen, welchen Alters, Standes und Geschlechtes er auch sei, welchen Rang er in der menschlichen Gesellschaft auch einnehme. Alle, die ein Glaube, eine Hoffnung, eine Liebe um den Altar des neuen Bundes schaart, sollen nach Anordnung des hl. Geistes in dem Bischof ihren Lehrer und Vater sehen und ihm Liebe, Treue und Folgsamkeit entgegen bringen, welche Gesinnungen um so inniger und herzlicher werden, je freiwilliger und übernatürlicher die Bande sind, welche die Gläubigen mit dem Bischof verbinden.

Die Jubiläumsgabe des Königs von Sachsen an Leo XIII.

Ein wahrhaft fürstliches Geschenk ist es, welches König Albert von Sachsen dem Papst Leo XIII. zu dessen Priesterjubiläum überreichen läßt, eine Gabe, ebenso feinsinnigersonnen, wie prachtvoll und ächt künstlerisch ausgeführt. Die Leitung des Unternehmens war in die Hand des Directors der königlichen Kunstakademie zu Leipzig, Dr. Ludwig Nieper, gelegt, der sich dieses ehrenvollen Auftrages mit der höchsten Sorgfalt und dem feinsten künstlerischen Verständniß entledigt hat.

Die Aufgabe bestand darin, die berühmte Konstanzer Biblia pauperum mit ihren sämtlichen Bildern und Inschriften in ähnlichem Druck auf großen Pergamentblättern nachzuahmen und diesem kostbaren Inhalt eine künstlerisch werthvolle Fassung zu geben. Mit dem Namen „Armenbibel“ bezeichnet man bekanntlich jene alten Holzschnitt-Ausgaben eines Bildercyklus aus dem Leben Christi, welcher von erklärenden Thatsachen aus dem Alten Testament begleitet ist. Schon im frühen Mittelalter tauchen jene „typologischen“ Bilderkreise auf, in welchem jedesmal einer Darstellung aus dem Neuen Testament zwei vorbildliche Scenen (Typen und Antitypen) beigegeben sind, und zwar bei den durchgebildeten Werken dieser Art ein Vorgang aus der Zeit während der Herrschaft des mosaischen Gesetzes („sub lege“) und ein anderer aus der vormosaischen Zeit („ante legem“), dem dann das Neue Testament als die Zeit der Gnade („sub gratia“) gegenübergestellt ist. In dieser tiefsinnigen Weise gliederte das Mittelalter den großartigen bildnerischen Stoff, in welchem das Erlösungswerk Christi tausendfach zur Darstellung zu bringen war, indem man den Laien, besonders den des Lesens Unkundigen, in lebendiger Bilderschrift den Inhalt der Bibel vorführte. So erhält z. B. die Geburt Christi ihre Gegenstücke in der Geburt Isaaks und Samsons; die Anbetung der Könige, die ihre Gaben darbringen, wird durch Abraham, der Melchisedech Opfergaben überreicht, und durch die Königin von Saba, welche mit Geschenken vor Salomon erscheint, verdeutlicht; die Einsetzung des Abendmahls erhält als Gegenstücke das Opfer Melchisedechs und die Manna-Lese u. s. w. Es war also die „Armenbibel“ ein Mittel zum Anschauungsunterricht in der biblischen Geschichte, ein Bilderbuch von 40—50 Darstellungen, in welchen die alttestamentliche Vorbereitung und neutestamentliche Vollendung des Erlösungswerkes in tiefsinniger Weise zum Ausdruck gelangt.

Die der Konstanzer Lyceumbibliothek angehörnde „Armenbibel“, etwa ums Jahr 1300 entstanden, besteht aus 17 Bildseiten mit Text, die sich auf neun Blätter vertheilen. Nieper hat, um die für ein Prachtwerk erforderliche Stättlichkeit der Erscheinung zu gewinnen, Bilder und Schrift mit Benützung photographischer Pausen zeichnerisch auf 17 Pergamenttafeln übertragen und dazu noch ebenso viele Blätter hinzugefügt, welche den in der Minuskelchrift des Originals schwer lesbaren Text wiederholen, indem die Stellen der Bibel in lateinischer Sprache nach dem Wortlaute der Vulgata übertragen sind. Der Künstler hat dadurch ein auf literarischem Gebiete einzig dastehendes Werk von vornehmer Pracht hergestellt. Was die Eintheilung der Darstellungen anbelangt, so enthält

jede Seite deren zwei, bei welchem jedesmal die Hauptscene aus dem Leben Christi in ein rundes Medaillon gestellt ist, welches auf beiden Seiten von den alttestamentarischen Gegenständen eingeschlossen wird. Das Medaillon erweitert sich durch vier Halbkreise in schräger Stellung zu einem Vierblatt, welches Gestalten von Propheten enthält. Die auf die Scene bezüglichen Schriftstellen füllen den Rahmen der Einfassung. Der Charakter der Figuren trägt jenes feine und schlanke Gepräge, das den Gestalten der frühgothischen Zeit eigen ist. Ein feder und dabei doch zarter, bisweilen etwas zitternder Federzug ist es, mit dem Alles in bloßen Umrissen hingeschrieben ward. Die Compositionen beschränken sich auf das Nothwendigste und geben dieses im Sinne einer noch ganz naiven Kunst, die ihres Eindruckes sicher ist, weil sie eben nur auf das Wesentliche ausgeht.

Das erste Blatt dient als Titel, hinter welchem auf dem folgenden die Widmung sich anschließt. Eingefügt sind die Worte auf nach oben gerichteter länglicher Tafel in einem portalartigen Aufbau in den kräftigen Formen deutscher Renaissance. Das Familienwappen des Papstes, von Engeln getragen, bildet die Bekrönung des Portalbaues. In den Mitten der aufstrebenden Pfeiler befinden sich, von Gentien der bildenden Künste emporgehalten, die Bildnisse Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Sachsen, während vor dem Mittelfelde des Sockels unter den Widmungsworten die Allianzwappen Sachsen und Schweden von einem Engel gehalten werden.

Diese ebenso reiche wie stilvolle Composition Niepers ist von ihm graphisch mit Feder und chinesischer Tusche in zwei Farben auf Pergament ausgeführt worden.

Der Einband des Werkes ist aus rothem Zuchtenleder hergestellt. Der vordere Deckel ist mit einem romanischen Kreuz belegt, um welches, der Form des Buches entsprechend, sich ein länglicher Rahmen mit quadratisch auslaufenden Eckfeldern zieht. Nach Maßgabe der altkirchlichen Symbolik ziert das kreisförmige Mittelfeld des Kreuzes das Lamm mit der Siegesfahne in Perlmutteren relief geschnitten, in tiefblauem Emailgrunde auf Malachit stehend eingelegt, ringsum eingefast von zwölf leuchtenden Brillanten, die Zahl der Apostel andeutend. Die goldenen Kreuzbalken sind in Filigran reich ornamentirt, mit Edelsteinen und Perlen besetzt, deren 125 dabei zur Verwendung kamen.

Vom Kreuz geht eine nach den vier Ecken strahlende Glorie aus. Auf den bereits erwähnten Eckfeldern sind die Zeichen der vier Evangelisten, in Silber gegossen und in Hochrelief eiselirt, aufgelegt. Die vom Kreuz und dem Rahmen offengelassenen vier Felder enthalten die Sprüche der vier Evangelien, welche Bezug auf die Mission der Kirche haben: Matth. 28, 19, Markus 16, 16, Lukas 12, 32, Johannes 7, 38. Sie sind etwas erhöht mit goldener Platte auf dem silbernen Untergrunde gravirt.

Diese erhabene Deckelarbeit, das Werk ächter deutscher Juwelier-, Emailir- und Eiselirkunst, rührt von Professor Fritz von Müller in München her, welcher dasselbe nach der Zeichnung und den Angaben Niepers in unvergleichlich vollendeter Technik in einem Zeitraume von nicht ganz 5 Monaten hergestellt hat.

Unzweifelhaft erweist sich diese fürstliche Gabe neben den vielen Geschenken der höchsten und hohen Machthaber würdig und ebenbürtig und schließt die Befürchtung aus, unter den in Rom angehäuften Gaben aus der ganzen Christenheit nur vorübergehend beachtet zu werden.

Das Brandmal der Hölle.

Ein Ordensoberer erzählte: Die Dame N. brachte den Winter 1847 auf 48 in London zu. Sie war Wittve, ein echtes Weltkind, reich und hübsch. Unter den eleganten Herren, welche sich häufig in ihrem Salon einfanden, bemerkte man einen jungen Lord, dessen fleißige Besuche sie

in üblen Ruf brachten, und dessen Benehmen überdies nichts weniger als erbaulich war.

Eines Abends, oder vielmehr während einer Nacht, denn Mitternacht war bereits vorüber, lag sie in ihrem Bette irgend einen Roman, um den Schlaf herbeizulocken. Es schlug ein Uhr; sie löschte die Kerze aus und war eben am Einschlafen, als sie zu ihrem großen Erstaunen einen fahlen, seltsamen Schein bemerkte, welcher aus der Thür des Salons zu kommen schien, sich nach und nach in ihrem Zimmer verbreitete und immer heller wurde. Erstaunt öffnete sie die Augen, so weit sie nur konnte und wußte nicht, was das bedeuten sollte. Sie erschrad heftig, als sie sah, wie sich die Thüre des Salons langsam öffnete und der junge Lord, der Mitschuldige ihrer Verirrungen, in ihr Zimmer eintrat. Ehe sie ein einziges Wort hervorbringen konnte, war er bei ihr, ergriff ihren linken Arm an dem Handgelenke und sagte mit einer Mark und Bein durchdringenden Stimme auf englisch: Es gibt eine Hölle! Der Schmerz, welchen sie am Arm empfand, war so heftig, daß sie die Besinnung verlor.

Eine halbe Stunde später, als sie wieder zu sich gekommen war, schellte sie ihrer Kammerfrau. Diese bemerkte beim Eintritt einen starken Brandgeruch, und als sie sich ihrer Herrin näherte, welche kaum zu sprechen vermochte, erblickte sie an dem Handgelenke derselben eine so tiefe Brandwunde, daß man den Knochen sah und das Fleisch beinahe ganz verzehrt war, was ihr jenen Geruch erklärte; die Brandwunde hatte die Länge einer Männerhand. Ueberdies bemerkte sie, daß von der Thüre des Salons bis zum Bette der Teppich die Spuren der Tritte eines Mannes trug, welche den Faden durch und durch verbrannt hatten. Auf Befehl ihrer Gebieterin öffnete sie die Thüre des Salons; aber man bemerkte daselbst keine Spuren eines Trittes auf dem Teppich.

Den folgenden Tag vernahm die unglückliche Dame, wie begreiflich mit furchtbarem Schrecken, daß in derselben Nacht, gegen ein Uhr des Morgens, jener junge Lord betrunken und halbtodt unter dem Tisch liegend gefunden worden sei, daß seine Diener ihn in sein Zimmer gebracht hatten, woselbst er sogleich in ihren Armen verschieden war.

„Ich weiß nicht“, fügte der Priester bei, „ob die unglückliche Dame durch dieses Ereigniß gründlich bekehrt worden ist; was ich bestimmt weiß, ist, daß sie noch lebt, und um ihre der Hölle entstammende Wunde den Blicken der Menschen zu verbergen, ein breites goldenes Band, in Form eines Armbandes an dem linken Arme trägt, das sie weder am Tage noch bei Nacht jemals ablegt.“

Diese Einzelheiten erfuhr ich, so fügt der Erzähler bei, von einem nahen Verwandten der Dame, der ein eifriger Christ ist, und dessen Worten man unbedingt Glauben schenken darf. In der Familie selbst spricht man niemals von dieser Sache, und ich vertraue Ihnen dieselbe nur mit Verschweigung der Namen der dabei Betheiligten an. Die Dame lebt noch jetzt, wo ich Ihnen die Sache erzähle. (Jahr 1859.)

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Die „suburbanen“ Cardinalbischöfe, d. h. die Bischöfe, welche die in der nächsten Umgebung Roms gelegenen Diöcesen regieren, haben in der Frage der weltlichen Herrschaft des Papstes folgende Erklärung an den hl. Vater gerichtet:

„Gew. Heiligkeit hat durch den am 15. Juni an den Hrn. Cardinal-Staatssekretär gerichteten Brief, wie auch schon vorher auf feierliche Weise in der Consistorialanrede vom 23. Mai sich über die Lage beklagt, in welche das Römische Papstthum nun seit vielen Jahren versetzt ist und welche in Folge von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten des Oberhauptes der heil. katholischen Kirche unwürdig und mit der Freiheit des Apostolischen Amtes unverträglich geworden ist. Gew. Heiligkeit fordert einen Zustand, in welchem der Römische Papst Niemandem

unterworfen sei und eine volle und nicht illusorische Freiheit besitze; sie erklärt und beweist zur Evidenz, daß der wahre und wirksame Schutz der Würde, Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes innerhalb der gegenwärtigen Ordnung der göttlichen Vorsehung kein anderer sein kann, als die wahre und wirkliche weltliche Souveränität, d. h. die staatliche Fürstengewalt, deren der Apostolische Stuhl beraubt worden ist und welche Ew. Heiligkeit zu vertheidigen und aufrecht zu halten die Pflicht haben — eine Pflicht, welche durch das Band des Eides noch heiliger gemacht worden ist. Wir suburbane Cardinalbischöfe, durch einen gleichen Eid gebunden und berufen, an der Seite Ew. Heiligkeit die Diöcesen in der Nachbarschaft Roms zu regieren, empfinden thatsächlich den Druck der Lage, welche dem hl. Stuhl in Rom immer unerträglich wird, weil er der Willkür Derer preisgegeben ist, welche, so oft es beliebt, die Schwere des Zustandes, in den sie ihn versetzt haben, noch drückender empfinden lassen. Demzufolge ist es unsere Pflicht, uns vollkommen Ihren alten Klagen, Forderungen, Protesten und Erklärungen anzuschließen, und wir haben für gut befunden, diese unsere ergebene Zustimmungserklärung vor aller Welt zu veröffentlichen. Wie all unser Ruhm darin besteht, von ganzem Herzen den Lehren Ew. Heiligkeit, des lebendigen und in der Gesamtkirche herrschenden Petrus, zu folgen, so ist es eine Ehre für uns, vollkommen dem beizutreten, was Sie betreffs der Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft für den hl. Stuhl lehren. Und wie wir die Freuden und Triumphe Ew. Heiligkeit in der Leitung der Gesamtkirche, welche Gott nie aufhört — vorzüglich in Zeiten der Verfolgung — mit besonderen Gnaden zu stärken, mitzugenießen, so empfinden wir Ihre Bestimmnisse und Leiden ob der Beschimpfungen, welche die Undankbarkeit schlecht erkenntlicher Söhne Ihnen bereitet. Ein sichtlicher Beweis des besonderen Wohlwollens Gottes gegen die jetzt so geplagte Kirche ist das Herzufließen der Gläubigen, die sich entweder persönlich oder mit Geschenken von allen Enden der Welt dem Mittelpunkt der Einheit nahen, um an den Festen des Priesterjubiläums Ew. Heiligkeit mit der Einmüthigkeit theilzunehmen, welche Gott allein in den menschlichen Herzen erzeugen kann. Wir beglückwünschen die hl. Kirche dazu mit überströmendem Gefühl und danken der göttlichen Güte auf das Lebhafteste, werden auch nie aufhören, darauf zu vertrauen, daß unser Herr Jesus Christus die gemeinsamen Gebete erhören und die gerechten Wünsche Ew. Heiligkeit erfüllen wird, zu deren Füßen niedergeworfen wir für uns und unsere bezüglichlichen Heerden den apostolischen Segen erbitten.“

Unterzeichnet ist das Schriftstück von sämtlichen suburbanen Bischöfen, nämlich den Cardinälen Sacconi, Bischof von Ostia und Nettuno, G. B. Pirra, Bischof von Porto, R. Monaco, Bischof von Albano, L. Dreglia die S. Stefano, Bischof von Palestrina, Fr. Tommaso M. Martinelli, Bischof von Sabina, und E. Howard, Bischof von Frascati. — Noch frischeren Datums ist die durch den Congreß der katholischen Rechtsgelahrten in Montpellier am 13. October angenommene Resolution des Abbe Duclair zu Gunsten der weltlichen Herrschaft. Dieselbe kommt nach einer Reihe von Erwägungen zu dem Schlusse:

„Der Congreß der katholischen Rechtsgelahrten Frankreichs, versammelt zu Montpellier unter dem Vorsitz des Senators Herrn Lucien Brun, befindet und proklamirt, daß die weltliche Souveränität, welche dem römischen Kirchenoberhaupte gewaltthätig und mit Verachtung des historischen Rechtes und der klarsten gesellschaftlichen Bedürfnisse entzogen worden ist, dem Papste zurückgegeben werden muß. Er erklärt, daß die Ehre, die Interessen und die Ueberlieferungen des christlichen Frankreich gebieterisch erfordern, daß zu diesem Zwecke den fortwährenden Protesten und Rückforderungen des Römischen Papstes Genüge geschehe.“ (Allg. Ztg.)

* **München.** S. A. H. der Prinzregent ist am 26. October von Berchtesgaden wieder in München eingetroffen. — Ihre Maj. die Königin-Mutter ist von Hohen Schwangau wieder nach Elbingenalp überfiedelt, wo die hohe Frau, wie in den früheren Jahren den Winter verbringen wird.

* **München.** Eine Vorfeier des Papst-Jubiläums findet am 6. November im großen Saale des katholischen Kasino statt. Herr Graf von Breßing wird den Vorsitz führen, die höchsten kirchlichen Würdenträger, der katholische Adel und hervorragende Mitglieder der Centrumspartei haben ihre Theilnahme zugesagt.

* **Heidelberg.** Der altkatholische Pfarrer Nicks in Heidelberg liegt schon sein längerer Zeit in Streit mit seinem Vorgesetzten, dem altkatholischen „Bischof“ Reinkens in Bonn. Nicks hat nun kürzlich eine „Vertheidigungsschrift“ veröffentlicht, die einen interessanten Einblick gewährt in den „Stand der altkatholischen Sache“. Nicht bloß der äußere Bestand, noch mehr die innere Zerkahrenheit, Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht der sogenannten katholischen Reformbewegung zeigen ein klägliches Resultat.

Die Vorrede zu der „Vertheidigungsschrift“ hat der „freireisiguirte Pfarrer“ Fr. Strußberg in Gießen geschrieben. Derselbe spricht gleich auf der 1. Seite von „allgemeiner Verzweiflung am Altkatholicismus.“ Auf der 4. Seite lesen wir von „der geringen Zahl unabhängiger Männer und selbstdenkender Gebildeter, die der Altkatholicismus noch in sich vereinigt.“ Seite 9 schreibt Nicks: „Der Mangel an festen kirchlichen Grundsätzen und Zielen, vor allem die bei vielen Gelegenheiten kund gewordene Hoffnungsarmuth, haben bereits vor zehn Jahren weite Kreise des Volkes entnüchert und enttäuscht u. s. w. Ebenda: „Vergebens gab man sich Mühe, durch badische Landesversammlungen und Verbreitung von Flugblättern und Schriften für die Sache Begeisterung zu erwecken.“ „Trotzdem auf der 9. Synode offen darüber geklagt worden war, daß der Vorsitzende eines Kirchenvorstandes höchstens an patriotischen Festtagen die Kirche betrete und seine Kinder in anderer Religion erziehen lasse, wurde derselbe Mann kurz darauf seitens der Kirchenbehörde in die Synodal-Repräsentanz cooptirt.“ (S. 13). „Man kann ungemein weitherzig sein, aber ein solcher Zustand, wo von oben herab den Gemeindemitgliedern das Beispiel der Gleichgiltigkeit gegen Gottesdienst und Sacrament gegeben wird, kann nur zerfetzend und auflösend wirken.“ (S. 13 u. 14). Ferner: „Bald haben wir wieder alles wie bei den Ultramontanen — jetzt noch lauter Halbheiten (halb deutsche, halb lateinische Messe, Ohrenbeichte bei den Schulkindern, allgemeine Bußandacht bei den Erwachsenen, halb Gemeindefreiheit, halb Zwang.“) (S. 181). „Die meisten (altkatholischen Geistlichen) sind durch ihre finanzielle Nothlage zur äußern Unterwürfigkeit gezwungen.“ (S. 182). „Jeder unterrichtete Altkatholik erkennt heute die Unausführbarkeit der frühern Wünsche und Pläne. Der Bischof hat am meisten dazu beigetragen, das Gefühl überall wachzurufen, daß man für keine hoffnungsreiche Sache arbeite und eine Geschichte verpaßter Gelegenheiten vor sich habe. Manche seine Vorträge begann er mit einem Lobe auf seine frühere Profforenzeit und beendigte sie mit der Mittheilung, daß er auf längere Zeit, wie jedes Jahr, in die Schweiz in die Gegend reise, wo er keine Altkatholiken sähe.“ (S. 182). Nicks gesteht (S. 209): „Es hat sich ja überall gezeigt, daß die Matadore, welche den Römischen die Kirchen entrisen wissen wollten, die Kirche von innen selber höchst selten oder gar nicht sehen, und vielfach aus Haß gegen die durch irgend etwas mit ihnen verfeindeten römisch-katholischen Pfarrer handelten, ein Haß, der sich dann bald auch naturgemäß auf die altkatholischen Geistlichen erstreckte. Zu der Erwägung, lieber selber Nothkirchen zu bauen, hätte das Fiasco der altkatholischen Bewegung auch in den schweizerischen Cantonen, in welchen die Regierungen den Römisch-Katholischen gleich zu Anfang der siebenziger Jahre Alles nahmen und Kirchen-, Gemeindevermögen und Pfünden den Altkatholiken gaben, führen sollen.“ (S. 209 u. 210). Nicks klagt (S. 210) über den Mangel des kirchlichen Lebens in Heidelberg, wo er selbst seit 1. März 1874 gewirkt habe. Dabei soll

aber, wie er nach „Umschau in sehr vielen Gemeinden der einzelnen Provinzen Deutschlands“ versichern kann, der Gottesdienst in Heidelberg noch verhältnismäßig besser besucht werden, als in den meisten übrigen altkatholischen Gemeinden. (S. 211.) Ein geistliches Mitglied der Synodalen Repräsentanz schrieb am 19. October 1885: „... An den meisten unserer Altkatholiken vermiße ich tiefen, ernstesten, religiösen Sinn; der Wegfall kirchlichen Sinnes versteht sich bei den meisten ohnehin von selbst.“ Vom „Stadtpfarrer“ Bodenstein in Karlsruhe werden folgende Worte berichtet: „Der Altkatholicismus rekrutirt sich hauptsächlich aus solchen Leuten, denen Kirchlichkeit ein Grelul ist. Die kirchlich gesinnten Elemente sind bei den Römern geblieben, und nach zwei bis drei Decennien wird man den Altkatholicismus nur noch in Geschichtsbüchern finden können. Das ist meine feste Ueberzeugung.“ (S. 198 u. 199.) Der verstorbene Pfarrer Weidinger in Düsseldorf (auch Mitglied der Synodalen Repräsentanz) sagte: „Ich dachte, ich arbeite vergebens und bringe meine Kraft umsonst und unnütz zu.“ (S. 211.) Der altkatholische Domherr, Karl Freiherr v. Richtigshofen, sagte 1874: „Ich komme mir vor wie ein befranztes Ophertier, aber aus so lustigen Elementen, wie sie unter den Leuten, die mir Beifall zollen, sich zusammenfinden, bildet man keine christlichen Gemeinden.“ Solcher Zeugnisse sind S. 211 noch mehr angeführt.

* **Wien.** Johannes Ronge ist am 26. October in Döbling gestorben. Ronge, Gründer des Deutschkatholicismus, wurde im Jahre 1813 in Bischofswalde (Schlesien) geboren. Nachdem er in Breslau zum Priester geweiht war, erhielt er 1841 eine Stelle als Kaplan zu Grottkau. Wegen eines Auftrages „Rom und das Breslauer Domcapitel“ in den Sächsischen Vaterlandsblättern wurde Ronge seines Amtes entsetzt und begab sich als Lehrer nach der Luraabütte. Anlässlich der Ausstellung des hl. Rockes in Trier schrieb er am 1. October 1844 den bekannten Brief an den Bischof Arnoldi, wodurch er zugleich mit Czeriski in Schneidemühl den Anstoß zur Entstehung des Deutschkatholicismus gab. Im folgenden Jahre wurde er Prediger der deutschkatholischen Gemeinde in Breslau und unternahm von hier aus, um für die deutschkatholische Sache zu wirken, mehrere Reisen, insbesondere nach Süddeutschland, wo er anfänglich viele Anhänger gewann. Die Gegner der Kirche setzten große Hoffnungen auf die neue Sekte, welche sich aber eben so wenig erfüllten, wie die später an die Entstehung des Altkatholicismus geknüpften. Heute zählt der Deutschkatholicismus nur noch einige kleine Gemeinden, welche ein kümmerliches Dasein fristen. Ronge theilte sich auch eifrig an der politischen Bewegung von 1848 und wurde in's Vorparlament gewählt. Wegen eines offenen Briefes an König Wilhelm IV. mußte er flüchten. Nach der Amnestie von 1861 kehrte er nach Deutschland zurück, wohnte erst in Breslau, dann in Frankfurt und seit 1873 in Darmstadt. Seine Bemühungen, durch Wort und Schrift der Sekte neue Anhänger zu gewinnen, blieben erfolglos.

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Seine Bischöfliche Gnaden erteilten am Montag, den 31. October, den 16 Alumnus des Priesterseminars dahier die Tonsur.

* **Speyer.** Die durch die Ernennung des Domvikars Le Maire zum Praefecten der hiesigen Lehrerbildungsanstalt und das Vorrücken der jüngeren Vicare erledigte Pfründe des sechsten Domvicars an der hiesigen Kathedrale wurde dem Kaplan Georg Theobald zu Kandel und die Pfarrei Dirmstein dem Pfarrer Anton Gschnefelder in Hayna verliehen. Der zeitweilig beurlaubte Kaplan Just wurde zum Kaplan in Steinfeld ernannt.

* **Speyer.** Ernannt wurden: Domkaplan Hildenbrand in Speyer zum Pfarrverweser in Fischbach, Kaplan

Didion in Neustadt zum Domkaplan in Speyer und Neopresbyter Frank zum Kaplan in Neustadt.

* **Speyer.** Pfarrer Aloys Weisenburger. In den letzten Jahren war der Name des kürzlich verstorbenen Pfarrers Weisenburger von Hambach, der ehemals in ganz Deutschland mit großer Hochachtung genannt wurde, weniger mehr in die Oeffentlichkeit gekommen. Kranklichkeit hatte dem vormalig so rüstigen Mann Schonung und Zurückgezogenheit aufgelegt. Um so mehr ist es jetzt, wo er von uns geschieden, am Plage, die Erinnerung an ihn wieder aufzufrischen.

Weisenburger erblickte das Licht der Welt zu St. Martin bei Etenkoben am 15. Aug. 1815 in einer braven biederer Familie. Sein Vater war Winzer. Nach Absolvierung der humanistischen Studien am Gymnasium zu Speyer bezog er die Universität München, um sich dem theologischen Studium zu widmen und trat alsdann in das Clerical-Seminar zu Speyer, wo er am 21. Decbr. 1839 zum Priester geweiht wurde. Geschmückt mit reichen Geistesgaben, ausgerüstet mit einem soliden Wissen, das Herz voll Begeisterung für die Aufgaben des priesterlichen Amtes, trat der Neugeweihte in die Seelsorge. Schon am zweiten Tage nach seiner Ordination erhielt er Anweisung als Kaplan von Landau. Der damalige Pfarrer und Distriktschulinspektor Roth in Landau, sonst nicht sehr freigebig im Lob, erkannte sofort den Werth seines neuen Kaplans und stellte demselben das glänzendste Zeugniß aus. Im Jahre 1841 treffen wir Weisenburger bereits als Pfarrverweser in Winnweiler, wo die kath. Gemeinde den tüchtigen Priester vom Hochwürdigsten Herrn Bischof als Pfarrer sich erbat, eine Bitte, die indeß aus Rücksicht auf ältere ebenfalls würdige Bewerber und auf die Jugend des Pfarrverwesers nicht erfüllt werden konnte. Von Winnweiler kam Weisenburger als zweiter Lehrer an die Lateinschule zu Bliestadt und hatte hier, soweit es seine Lehrthätigkeit gestattete, in der Seelsorge der Pfarrei auszuhelfen. Diese seine Doppelstellung brachte ihm viele Arbeit und manchen Verdruß. Aber sein feuerglühendes priesterliches Herz überstand Alles. Im Jahre 1848 erhielt Weisenburger die Pfarrei Klingenmünster, im Jahre 1850 wurde er Pfarrer von Frankenthal und im Jahre 1858 von Hambach.

Schule, Krankenstube, Beichtstuhl, Kanzel, das war das Feld, wo Weisenburger als junger und als gereifter Priester mit aller Einsicht, Liebe und Hingebung seines Amtes waltete. Scheinbar rauh in seinem Auftreten barg er ein reiches, edelangelegtes Gemüth, das sich durch alle äußere Rauheit Bahn zu brechen wußte. Damit verband er eine ganz vorzügliche Anlage für die Poesie der Natur, die ihm in seinen Reden treffliche Dienste leistete. Und gerade als Redner war Weisenburger so recht in seinem Elemente. Wie selten einer wußte er mit seinem Bilderreichtum das Gemüth zu ergreifen, mit seinen packenden Beweisen den Verstand zu gewinnen und mit seinen trefflichen Anmuthungen den Willen für das Gute zu begeistern. Weisenburger war ein Feind jeder Phrase. Seine Rede war inhaltvoll, klar, schlagend. Wenn es galt, Mißstände, wie z. B. Sonntagschändung zu geißeln, dann stand er da wie ein zürnender Moses, die Guten um sich sammelnd, die Schwankenden stärkend, die Boshaften freilich in Wuth versetzend. So ist es ja immer, wenn die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit gesagt und des Apostels Wort befolgt wird: „Predige das Wort, halte darauf, ob gelegen oder ungelegen; überweise, ermahne, rüge in aller Langmuth und Belehrung.“ Weisenburger ließ sich aber durch die Verfolgungssucht der Feinde des Guten, die auch seine Feinde wurden, nicht einschüchtern. Mit dem Freimuth, den die gute Sache verdient und der den katholischen Priester so schön zielt, vertheidigte er siegreich seine priesterliche Handlungsweise gegen alle Angriffe, woher sie auch kommen mochten.

Einem Manne wie Weisenburger war indeß die eigent-

liche seelsorgerliche Thätigkeit nicht genug. Zu dem mündlichen Wort gesellte er das schriftliche, und trat damit in die weiteste Oeffentlichkeit. Auf Anregung seines Oberhirten, des hochseligen Bischofs Nicolaus von Weiz, gab er einen Kalender heraus nebst „Aderlasmännchen“. Und Weisenburger hat darin wirklich der kranken Zeit zur Ader gelassen. In wuchtiger, volkstümlicher Sprache kämpfte er gegen die herrschenden Laster. Wie ein kundiger erfahrener Arzt deckte er die modernen Gebrechen schonungslos auf und verschrieb die Mittel zur Heilung. In diesen seinen Kalendern hat Weisenburger sich den Ruhm eines echten Volksschriftstellers erworben, hat sich zu erkennen gegeben als einen, der weiß, wo es dem Volke fehlt und der auch in der Sprache des Volkes das, was er weiß, an den Mann zu bringen versteht.

Der Kalender Weisenburger's erschien in 13 Jahrgängen und wurde in 50,000 Exemplaren abgesetzt. In den ersten Literaturblättern Deutschlands wurde er auf's Günstigste recensirt. Selbst protestantische Geistliche verkündigten damals in ihren Gemeinden, daß die Hälfte ihrer Pfarrkinder den „Siedinger Boten“, die andere Hälfte den Kalender Weisenburger's anschaffen und beide austauschen sollten. Von Bischöfen, Beamten, Richtern, Professoren erhielt Weisenburger die schmeichelhaftesten Anerkennungen, und bei Aufhören des Kalenders die lebhaftesten Ausdrücke des Bedauerns hierüber sowie die freundlichsten Ermunterungen zur Fortsetzung. Warum Weisenburger dennoch seinen Kalender nicht weiter führte, ist uns nicht bekannt. Er ließ nur den belehrenden Text der 13 Jahrgänge noch einmal in Buchform erscheinen. Als Buch zusammengestellt erlebte der Kalender zwei Auflagen und wurde in 10,000 Exemplaren verbreitet. In beiden Formen, als Einzel-Kalender und als Buch gelangte derselbe in alle Gegenden Deutschlands. Außerdem wurde er in das Holländische übersezt, und in Cincinnati in deutscher und englischer Sprache nachgedruckt. In der späteren Zeit beschränkte sich die publicistische Thätigkeit Weisenburger's auf die Veröffentlichung einzelner Gelegenheitspredigten, in welchen das alte Feuer seines Geistes noch einmal aufleuchtete.

Es mag sein, daß die eigenthümliche Art des Verewigten und sein Naturell nicht Jedermann zusagte, und vielleicht auch nicht von Jedermann gewürdigt werden konnte. Auch ist ja kein Charakter der Welt ohne Mängel. Allein alles das hindert nicht, den nun in Gott Ruhenden als einen der begabtesten, thätigsten, seeleneifrigsten Priester in treuer Erinnerung zu behalten und ihm den wohlverdienten Ehrenkranz auf's Grab zu legen.

Schon vor mehreren Jahren ist dem dahingeshiedenen Priester von competentester Seite eine Ehrenkrone auf's greise Haupt gesetzt worden. Es war die Ernennung Weisenburger's zum bischöflichen geistl. Rathe, welche unser Hochwürdigster Herr Bischof Joseph Georg v. Ehrler zur Freude aller Mitbrüder des Verstorbenen im Bisthum, sowie all' seiner Freunde und Bekannten vollzog.

Wir hoffen, daß dem also Geehrten jetzt nach vollbrachtem Lauf auch „die Krone der Gerechtigkeit“ zum Erbtheil geworden und daß ihm „der Hirte und Bischof unserer Seelen“ das Anrecht auf sein himmlisches Reich zugestanden hat. Er ruhe in Frieden!

§ **Bruchmühlbach.** Sonntag, den 30. October, war in unserer Pfarrkirche eine seltene, aber sehr schöne Feier. Es war die Einweihung unseres neuen, von den Herrn E. Voit u. Söhne in Durlach, prächtig und sehr gut erbauten Orgelwerkes. Zu diesem Feste hatten sich, trotz des schlechten Wetters, aus Nah und Ferne viele Besucher eingefunden. Auch Herr Bezirksamtmann Spöhrer aus Homburg beehrte uns mit seiner Gegenwart. Es kamen hiebei verschiedene kirchliche Musikstücke zur Ausführung, die sämmtlich sehr gut aufgeführt wurden und theils von Herrn Bosket und theils vom Cäcilienvereine Landstuhl übernommen waren. Unsern innigsten Dank sprechen wir hiermit den theilhaftigen Damen und Herren

auch für ihre großen persönlichen Opfer, die sie nebenbei gesagt, darbrachten. Möge das sehr gut gelungene Werk viele Jahrzehnte hinaus zur Erbauung der Gemeinde und zum Lobe Gottes erklingen.

Politische Rundschau.

* Speyer, 1. November.

Bayern. Viel Staub wirbelt gegenwärtig die Thatsache auf, daß die Commission, welche die Hinterlassenschaft des verstorbenen Königs Ludwig II. zu verwalten hat, aus dieser eine Masse Kunstgegenstände veräußert, unter welchen Dinge von hohem Kunstwerth sein sollen, welche man für München unbedingt hätte zurückhalten müssen. Dieselben sind gegenwärtig von einem spekulativen Händler in Stuttgart ausgestellt. In den Blättern der verschiedenen Richtungen wird die betreffende Commission bitter getadelt, während diese sich wieder zu vertheiligen sucht, als habe sie nur solche Gegenstände veräußert, welche von geringer Bedeutung seien. Wenn Alles wahr ist, was gegen das Vorgehen der Commission vorgebracht wird, dann allerdings möchte man schon mit Fäusten in eine solche Wirthschaft schlagen. Hoffentlich wird sich die Sache zur Zufriedenheit der sehr erregten öffentlichen Meinung aufklären.

Noch steht die Einberufung des **deutschen Reichstags** nicht bevor, und schon ist ein heftiger Streit in der Presse der Cartellparteien und ihrer deutschfreisinnigen und demokratischen Gegner über die Erhöhung der Getreidezölle zc. entbrannt. Daß in zollpolitischer Hinsicht Aenderungen bevorstehen, wird bestätigt. Eine in diesem Sinne gehaltene Vorlage wird noch in diesem Jahre den Reichstag beschäftigen. Wie hoch indessen die Zollerhöhungen sein, und welche Form sie erhalten werden, insbesondere wie es um die etwaigen Maßregeln gegen die russische Getreideeinführung bestellt sein wird, darüber erfährt man Nichts. Man wird sich daher einstweilen gedulden und alle Auslassungen über die Erhöhung der Getreidezölle auf 6—8 Mark, über Differentialzölle und andere Sperrmaßregeln für verfrüht erachten müssen. Keinenfalls wird sich die Erwartung verwirklichen, welche österreichische Blätter dahin aussprechen: die zu erwartende Vorlage der Reichsregierung werde nur russisches und nicht österreichisches Getreide treffen.

Frankreich. Das Ministerium wackelt. Die Kammer macht ihm Schwierigkeiten. Zunächst hängt die Cassarel-Wilson-Affaire drohend über dem Haupte der Minister. Sind diese an der schmutzigen Angelegenheit auch ganz unschuldig, so kann sie doch naturgemäß die Stellung des Cabinets zu keiner rosigern machen, zumal ganz peinliche Dinge enthüllt sind: eine Verberbnuß, die bis unter Generale und Senatoren reicht; ein Mißbrauch des politischen Einflusses von Deputirten, der selbst das Elisee, die Wohnung des Staatsoberhauptes, in den Verdacht der Mitschuld bringt. Das alles würde freilich nicht so bedenklich sein, wenn das Ministerium auf eine feste Mehrheit zählen könnte; aber da hapert's eben.

Belgien hat eine theilweise Ministerkrisis. Der bisherige Minister des Unterrichts und der Justiz, Thonissen, hat seine Entlassung genommen und ist durch den bekannten Advokaten Leseune ersetzt worden. Die Liberalen wollen dem Wechsel eine politische Bedeutung unterstellen, indem Thonissen den „Fanatikern“ der katholischen Partei zu gemäßigtem gewesen sei. Dem widerspricht aber schon die Thatsache, daß sein Nachfolger erst recht als „Gemäßigter“ gilt. Da Thonissen 76 Jahre zählt, liegt kein Grund vor, seine Versicherung, er ziehe sich zurück, um den Rest seines Lebens in Ruhe zu verbringen, in Zweifel zu ziehen.

Italien. Der Ministerpräsident Crispi hat kürzlich eine Rede gehalten über seine Zusammenkunft mit Bismarck. Dabei sprach er sich auch über die römische

Frage aus. Nach seinen Worten hat bisher Niemand daran gedacht, „in die Beziehungen Italiens zur Kirche sich einzumischen.“ Allerdings; denn leider sind die europäischen Verhältnisse für ein Einschreiten der Mächte zu Gunsten der unterdrückten Rechte des Papstes wenig günstig gewesen. Aber andererseits hat auch bisher keine Macht ausdrücklich die Annexion Roms anerkannt, mehrere haben ernstlich davor gewarnt. Die Vergewaltigung des Papstes hat somit die Anerkennung seiner Macht erhalten und die Rechte der Kirche bleiben unverjährlich. Wenn Crispi aber hinzufügte: „man werde auch in Zukunft an keine Einmischung des Papstes denken“, so müssen solche Zusicherungen wohl bei der Zusammenkunft mit Bismarck gefallen sein. Das läßt tief blicken. Eine reine Fälschung indeß ist es, wenn der alte Verschwörer Crispi die Behauptung nicht scheut, in Italien erfreue sich die Kirche „einer Freiheit und Sicherheit, wie sie solche in keinem anderen Staate für sich erhoffen könne.“ Soll etwa der Raub von nahezu einer Milliarde Kirchengüter und der an der Propaganda begangene Diebstahl Beweis für die „Sicherheit“ der Kirche in Italien sein, oder die Aufhebung aller Orden und die thatsächliche Gefangenschaft des Papstes ein Beweis für die Freiheit der Kirche in Italien? Solche Phrasen richten sich von selbst und zeigen höchstens, daß der alte Verschwörer von kirchlicher Freiheit keinen Begriff hat. Gleichzeitig aber zeigt Crispi's Aeußerung über die römische Frage, daß eine Versöhnung mit Leuten seiner Art ein Ding der Unmöglichkeit ist und das ist auch ein Gewinn.

In der Hauptstadt **Großbritanniens** dauerten in der abgelaufenen Woche die Kundgebungen der „Arbeitslosen“ fort, wobei es wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Großes Aufsehen erregt die Nachricht, das Ministerium sei entschlossen, den Streik entgegenzukommen. Dem Parlament solle demnächst eine Vorlage unterbreitet werden, wonach der grünen Insel eine Lokalregierung gewährt werden solle. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Donauwörther kath. Kalender für 1888.

Wir empfehlen hiermit die in unserem Verlage erscheinenden, nachstehend verzeichneten **Donauwörther katholischen Kalender für 1888** und bitten herzlich um möglichst große Verbreitung; in **Speyer** vorrätig in der **F. Kleeberger'schen Buchhandlung**.

Monita-Kalender. XII. Jahrgang. Mit einem sehr gut ausgeführten farbigen Titelbild und vielen Illustrationen. Mit Markt-Verzeichniß und Wandkalender. Quartformat. Preis 50 Pf.

Dienstboten-Kalender. X. Jahrgang. Mit vielen Abbildungen. Taschenformat. Preis 20 Pf.

Kind-Kalender. X. Jahrg. Mit vielen Bildern. Kleines Taschenformat. Preis in starkem farb. Umschlag broschirt 20 Pf.; eleg. in farb. Umschlag kartonnirt 30 Pf.

Katholischer Lehrer-Kalender. IX. Jahrg. 80. Preis in Leinwand geb. M. 1.—

Der Soldatenfreund. Taschen-Kalender f. Soldaten. III. Jahrgang. Mit vielen Illustrationen und feinstem farb. Umschl. Preis 20 Pf.

Taschen-Kalender für die studirende Jugend. X. Jahrgang. f. 80. Preis in halb Leinw. geb. 40 Pf.; in ganz Leinw. geb. 60 Pf.

Deutscher Thierschutz-Kalender. VI. Jahrg. Mit vielen Illustrationen. Taschenformat. Preis 10 Pf.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, jeder Buchbinder, Postbote u. s. w., sowie die unterzeichnete Verlagshandlung entgegen.

Donauwörth, 1887.

(Bayern.)

Buchhandl. P. Auer.

Geschäfts-Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich dem hiesigen und auswärtigen Publikum im **Einrahmen von Bildern und Spiegeln**, sowie im **Vergolden von Kirchengeschäften** jeder Art. **Reparaturen** werden gut und billig ausgeführt.

Achtungsvoll

Karl Baumgärtner,
Vergolder,

2 Rheinthorstraße 2, Speyer.

Weihnachts-Krippen

für Kirchen, Figuren **sehr polychromirt**, sind in verschiedenen Größen nebst **Krippenhäusern** vorrätig und bitte ich diejenigen hochwürdigen Herren, welche eine Krippe anzuschaffen beabsichtigen, jetzt schon zu bestellen, damit rechtzeitig geliefert werden kann.

Hochachtungsvoll

Aug. Müller,
Paramenten- & Fahnenstickerei
Speyer.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten.
zu beziehen durch alle Buchhandlungen, in **Speyer** durch
die **F. Kleeberger'sche Buchhandlung**:

Das Bürgermeisterbüchlein, das ist
und Rathgeber für Landbürgermeister und Solche,
die es werden wollen, sowie für deren Wähler von
Fr. K. Wagner, Pfarrkurat, 16. VI u. 66 S.
hart. Einzelpreis 40 Pf., Partiepreise: 6 Exempl.
M. 2., 12 Exempl. M. 3.50.

Ein kurzgefaßtes praktisches Hand- und Nachschlage-
büchlein für jeden Landbürgermeister sowie überhaupt für jeden
Gemeindeglieder, wie ein solches in dieser Form bisher noch
nicht existierte. Für die bevorstehenden Gemeindegewahlen erscheint
dasselbe gerade rechtzeitig. Klar und bündig sind alle Obliegen-
heiten des Bürgermeistersamts, der Verkehr mit den Behörden,
mit dem Ortspfarrer, dem Schullehrer, mit dem Gemeindegewer-
waltungsausschusse und mit den Gemeindegliedern besprochen
und mit manchem lehrreichen Beispiele erläutert. Jedem, dem
die öffentlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde am Herzen
liegen, ganz besonders auch dem Ortsgeistlichen, sei das Büch-
lein aufs Beste empfohlen. Durch äußerst billigen Einzelpreis
und noch günstigere Partiepreise haben wir die Anschaffung
jedem ermöglicht und eine Gratis-Vertheilung unter den Ge-
meindegliedern erleichtert.

Neuergoldung

von Monstranzen, Ciborien, Kelchen etc.
besorge ich gut und zu mäßigen Preisen.

Aug. Müller, Speyer a. Rh.

Für das 50jährige Priesterjubiläum Papst Leo XIII.
Speyer M. 151. Mundenheim M. 17.86. Mülheim M. 15. Nieder-
würzbach J.-Gh. M. 25. Ebesheim J.-Gh. M. 30. Reichenbach M. 100.

Missionsverein.

Ebesheim M. 10. Medenheim M. 10.

Kindheit-Fest-Verein.

Ebesheim M. 36; für ein Kind, das Eva zu taufen M. 12 und
M. 18 für ein Kind, das Michael zu taufen; Königsbach für ein
Kind, das Joseph zu taufen ist, M. 10.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 31. October.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.				Gestiegen.	Gefallen.
		Höcher Preis.	Niedrigster Preis.	Mittel-Preis.			
Weizen	24	8 65	8 60	8 63	—	—	04
Korn	20	7 00	6 50	6 75	—	—	05
Gerste	90	7 60	7 30	7 54	—	—	03
Spelz	2	6 50	6 50	6 50	—	—	—
Hafer	0	0 00	0 00	0 00	—	—	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inzerate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonnirt bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, S. Dörner in Kaiserslautern, St. Kast in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Samst., 13. Nov. Kirchweihfest.
Mont., 14. Didacus, Bst.
Dinst., 15. Gertrud, Jungf.
Mittw., 16. Albert der Große, Bsch.
Donnerst., 17. Gregor der Wunderthäter.
Freit., 18. Weihfest der Peterskirche.
Samst., 19. Elisabeth, Wroc.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 13. November 1887.

* Das Fegfeuer, ein Schrecken und ein Trost.

2. Ein Trost.

Gäbe es nur Himmel und Hölle, wie furchtbar wäre der Gedanke an den Tod und an die Ewigkeit! Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. „Wer aber kann sagen: Mein ist mein Herz, rein bin ich von Sünde?“ heißt es in den Sprüchen Salomons. Und der hl. Johannes schreibt: „Wenn wir sagten, wir haben keine Sünde, so täuschen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Wer möchte also so vermessen sein, zu glauben, daß er ohne Weiteres in den Himmel eingehen könne!

Es gab Heilige, die, soviel ihr Leben erkennen ließ, immerdar in der Taufschuld lebten, welche ihr Herz nie mit einer schweren Sünde besleckten, welche ihre kleineren Fehler durch zahllose gute Werke, Gebet, Fasten, Almosen, gesühnt hatten, und welche dennoch nicht den Himmel sich zu versprechen wagten, sondern mit Furcht und Zittern dem Gerichte entgegensahen. Es gab strenge Büsser, welche ihre früher begangenen schweren Sünden durch harte Kasteiungen gebüßt, und die dennoch, als es mit ihnen zum Sterben ging, nicht soviel gethan zu haben glaubten, um in den Himmel eingehen zu dürfen. Ja, es gab unschuldige Büsser, die, ohne schwere Sünden begangen zu haben, die schwerste Buße wirkten, und dennoch, wie ein hl. Hieronymus, beständig die Posaunen des letzten Gerichtes zu hören glaubten.

Wenn den Heiligen so sehr bangte, ob sie die Forderungen für den Eintritt in das Himmelreich erfüllt hätten, was sollen da wir erst denken, wir, die wir so wenig Früchte der Buße bringen, die wir so lau sind in unserer Andacht, so träg in guten Werken, so weichlich, wo wir uns überwinden sollten, so schwach im Kampfe gegen unsere Neigungen! Wenn wir aus der hl. Schrift vernehmen, daß jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig ist, daß der Haß gegen den Nächsten einem Todtschlag gleichkommt, daß ein begierlicher Blick schon ein Ehebruch im Herzen sein kann, daß man von jedem unnützen Wort Rechenschaft ablegen muß, wenn wir lesen in der Schrift, daß der Weg zum Himmel schmal und die Thüre eng ist, wer sollte da sich zutrauen, am Ende des Lebens so rein, so geläutert, so straflos, so vollendet zu sein, daß er unmittelbar in den Himmel eingehen könnte?

Wohl gibt es hier auf Erden eine Menge Reinigungsmittel; der Tod selbst ist das letzte und jedenfalls

auch das beste, wenn er mit vollkommener Ergebung aus der Hand Gottes angenommen wird. Wer bereitwillig dem Herrn über Leben und Tod sein Leben zum Opfer bringt, und ebenso gottergeben all' die schmerzlichen Zubereitungen zu dieser Selbstaufopferung erträgt, darf allerdings Großes hoffen. Aber wie oft kommt der Tod plötzlich, ohne daß es möglich ist, sich ihm gegenüber in die rechte Verfassung zu setzen, und zudem wie selten vielleicht mag er mit vollkommener Gottergebenheit angenommen werden! Wo bleibt in solchen Fällen die nothwendige Reinigung und Läuterung? Gibt es nach dem Tode keinen Zustand, wo diese Läuterung vor sich geht, und kann in den Himmel nichts Unreines eingehen, so müssen alle, welche ihre Sünden noch nicht völlig gebüßt, welche noch Schwachheiten und Flecken an der Seele haben, gleich den Todsündern und den größten Verbrechern der ewigen Höllestrafe überantwortet werden — ein Gedanke, der jedes sittliche Streben lahmlegen muß, da man sich sagen würde, man könne es ja doch nicht bis zu der erwünschten Reinheit bringen, ein Gedanke, der zur Verzweiflung führt, es müßte denn sein, daß Jemand von der Barmherzigkeit Gottes sich ganz verkehrte Vorstellungen machte.

Doch diese unwürdige, düstere, verzweiflungsvolle Lage ist uns erspart. Es gibt einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, in welchem, wenn unser Leben uns nicht der Hölle schuldig, aber auch nicht des Eintrittes in den Himmel völlig würdig gemacht hat, unsere Vorbereitung für den Himmel vollendet werden wird. Und das ist unser Trost! Es ist nicht der Trost des Leichtsinrigen. Denn wer sich auf das Fegfeuer vertrusten würde, in der Meinung, freier leben zu können, der wäre nicht einmal des Fegfeuers werth und würde zu spät erkennen, daß er sich verrechnet hat. Zudem sind ja die Strafen des Fegfeuers derart, daß sie, wie wir in unserm ersten Artikel gesehen, ein Schrecken sind für uns und demnach ein Antrieh, bei Zeiten dafür zu sorgen, daß wir denselben, wenn nicht ganz, so doch theilweise entgehen.

Trostvoll ist die Lehre vom Fegfeuer aber auch in Bezug auf die, welche uns im Tode vorausgegangen. Sind unsere verstorbenen Angehörigen im Himmel oder in der Hölle? Im Himmel wünschen wir sie alle, aber in Hinsicht auf ihre Sündhaftigkeit sind sie da nicht etwa zur Hölle verdammt? Das fürchten wir nicht, weil es ein Fegfeuer gibt.

So ist die Lehre vom Fegfeuer wie voll erschütternd-

den Ernste, so auch voll süßen Trostes. Aus dem Fegfeuer leuchtet uns die Gerechtigkeit Gottes entgegen, aber auch seine Barmherzigkeit; seine Gerechtigkeit mahnt uns, daß wir unser Heil in Furcht und Bittern wirken, und seine Barmherzigkeit, daß wir dabei nicht muthlos werden; seine Gerechtigkeit, daß wir Mitleid haben mit den Verstorbenen, und seine Barmherzigkeit, daß wir an ihrem ewigen Loos nicht verzweifeln.

Päpstliches Breve,

durch welches allen Denjenigen, welche zur Feier des Priesterjubiläums Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. die Pilgerfahrt nach Rom unternehmen, sowie allen denen, die sich geistigerweise dieser Pilgerfahrt anschließen, Ablässe verliehen werden.

Leo XIII., Papst.

Allen Gläubigen, welche das gegenwärtige Schreiben lesen, Gruß und apostolischen Segen!

Bei dem Herannahen des ersten Tages des neuen Jahres, an welchem Wir mit Gottes Hilfe Unser Priesterjubiläum feiern werden, jauchzen alle Völker der Erde und alle Klassen der Gesellschaft eines Herzens und eines Sinnes auf vor Freude und bieten Uns in den schwierigen Zeiten, da Wir nach Gottes Willen berufen sind, den erhabenen Stuhl Petri einzunehmen, die bewunderungswürdigsten feierlichen Beweise ihrer Treue und Liebe, ihrer Hochachtung und ihrer Segenswünsche. Wir stellen all diesen Ruhm Gott anheim, der Uns tröstet in Unserer Betrübniß und bitten ihn ohne Unterlaß, alle christlichen Völker zu segnen und ihnen den Frieden und die lang-ersehnte Eintracht zu verleihen.

Gerührt von diesen aufrichtigen Kundgebungen der Anhänglichkeit und wahren Frömmigkeit, haben Wir, entsprechend den an Uns gerichteten Bitten, Alle Unsere Kinder aus dem Feste ihres Vaters Vortheil schöpfen zu lassen zur besseren Sicherung ihres ewigen Glückes, den Entschluß gefaßt, die Schätze der Kirche, deren Auspendung Uns Gott der Herr übertragen, zu erschließen. Deshalb gewähren Wir im Herrn, gestützt auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus, allen und jedem Einzelnen der Gläubigen beider Geschlechter, welche gelegentlich Unseres Priesterjubiläums nach Rom wallfahren, um im Namen ihres betreffenden Volksstammes einen offenen und rückhaltlosen Beweis kindlicher Liebe und Anhänglichkeit zu geben und der höchsten Autorität, womit Gott Uns bekleidet, Ehre und Gehorsam zu erweisen, einen vollkommenen Ablass und Vergebung aller Sündenstrafen. Ebenso verleihen Wir im Herrn allen Gläubigen beiderlei Geschlechts, welche im Geiste und mit dem Herzen diese Pilgerfahrten nach Rom begleiten, und Allen, welche in irgend einer Weise zu deren glücklichen Gelingen beitragen, wenn sie unmittelbar vor dem Tage Unseres Priesterjubiläums, d. i. dem 1. Jänner k. J., eine Novene unter Abbetung des dritten Theiles des heiligen Rosenkranzes halten und diese Novene während der Zeit, die für die Audienzen der frommen Pilger bestimmt ist, wiederholen; wenn sie ferner nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ihre Pfarrkirche oder ein anderes Gotteshaus oder sonst ein öffentliches Oratorium besuchen, dortselbst um die Einigkeit der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irthümer, um die Bekehrung der Sünder und Erhöhung unserer heiligen Mutter der Kirche beten, einen vollkommenen Ablass und die Vergebung aller Sündenstrafen, sowohl an dem Tage Unseres Priesterjubiläums selbst, wie auch an dem Festtage, welcher unmittelbar auf die innerhalb der obenwähnten Frist nach Belieben wiederholte Novene folgt. Ferner ertheilen Wir allen Denjenigen, welche wenigstens zerknirschten Herzens diese Novenen verrichten, für jeden Tag derselben nach der in der Kirche üblichen Weise einen unvollkommenen Ablass von dreihundert Tagen. Alle

und jeder dieser Ablässe, Vergabungen und Strainachlässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden; doch soll ihre Verleihung nur für dieses Jahr Geltung haben.

Endlich wünschen Wir, daß, ungeachtet aller entgegengesetzten Verfügungen, die Abschriften und selbst die durch den Druck erzeugten Vervielfältigungen des vorliegenden Schreibens, sofern dieselben in glaubwürdiger Weise unterfertigt und mit dem Siegel eines kirchlichen Würdenträgers versehen sind, dieselbe Gültigkeit haben, wie das Schreiben selbst.

Gegeben zu Rom, beim heil. Petrus, unter dem Fischerringe, am 1. Oktober 1887, im zehnten Jahre Unseres Pontificates.

M. Cardinal Ledochowski.

Festversammlung zur Feier des päpstlichen Priesterjubiläums in München.

Im großen Saale des kathol. Casino wurde Sonntag, 6. November, Nachmittags 4 Uhr zu Ehren des 50-jährigen Priesterjubiläums S. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. eine großartige Festfeier veranstaltet. Das Vestibul und der Saal selbst waren mit Tannen und Guirlanden herrlich geschmückt und auf den Tribünen die Fahnen der katholischen Vereine aufgepflanzt. Beim Eintritt in den Saal fesselte sofort das auf dem Podium hinter dem Präsidententische errichtete Kreuz, rechts von der Rednerbühne war die Büste Seiner Heiligkeit des Papstes Leo XIII., links jene Sr. kgl. Hoheit des Prinzregenten und über der Rednerbühne das Familienwappen des Papstes angebracht.

Lange vor 4 Uhr war der Saal und die Tribünen der Art überfüllt, daß viele neu Ankommende zurückgewiesen werden mußten. Am Feste nahmen Theil: der päpstliche Nuntius Ruffo Scilla mit den Beamten der päpstlichen Nuntiatur, Erzbischof Dr. v. Steichele, Bischof Frhr. v. Leonrod von Eichstätt, Fürst Dettingen-Spielberg, der 1. Präsident der Kammer der Reichsräthe Frhr. zu Frankenstein und Reichsrath Graf Verchenfeld-Röfering, der Präsident der Kammer der Abgeordneten, Frhr. v. Ow, die katholischen Mitglieder dieser Kammer, das Domkapitel mit dem Generalvikar Dr. Rumpf, der Stadtklerus, die katholischen Studentenverbindungen und eine unabsehbare Menge von Katholiken aus allen Ständen. Als die höchsten kirchlichen Würdenträger den Saal betraten, intonirte die Musik eine feierliche Hymne, anschließend die Königshymne, welche stehend von der Versammlung gesungen wurde.

Herr Konrad Graf v. Bressling eröffnete den Festabend und bat Herrn Erzbischof v. Steichele der Versammlung seinen bischöflichen Segen zu ertheilen. Der hochwürdigste Herr Erzbischof gab zunächst seiner Befriedigung Ausdruck, daß seine Mahnung im Frühjahr dieses Jahres in der ganzen Diocese so freudigen Wiederhall gefunden habe und gab der Hoffnung Raum, daß die heutige Kundgebung von der Hauptstadt Bayerns ausgehend, dem Papst und der Kirche zu Ehre sich über das ganze Land verbreiten werde. Er ertheilte hierauf der Versammlung seinen Segen.

Geistl. Rath und Domkapitular Dr. Kagerer erfreute die Versammlung mit einer trefflichen biographischen Skizze über den Lebensgang des hohen Jubilars, schilderte die trüben Tage der Verfolgung, welche Leo XIII. schon die ersten Wochen seines Pontificates seitens der italienischen Regierung zu erdulden hatte und verbreitete sich begeistert über die Erfolge des Friedens, welche die Weisheit, Klugheit und Mäßigung des hl. Vaters während seiner noch nicht 10-jährigen Regierung bei allen Völkern der civilisirten Welt, besonders aber in Deutschland errungen habe. Italien sei für Leo das Kind des Schmerzes, es wisse die Ehre nicht zu würdigen, daß in seinen Gauen der Statthalter Gottes seinen Wohnsitz genommen. Er

bat den Nuntius, dem hl. Vater zu melden, daß die Katholiken Bayerns und insbesondere Münchens die Lage ihres Oberhauptes tief beklagen und inbrünstig zu Gott beten, daß er dem Papste wieder zu seinem Rechte verhelfe.

Rechtsrath Ruppert hob die hohen Verdienste hervor, welche sich Leo XIII. um die sociale Frage erworben. Er recapitulirte in Kürze den Inhalt der auf diese Frage bezüglichen päpstlichen Encycliken und Breve's und schloß mit dem Satz: „Nur die Rückkehr zur christlichen Sittenlehre, die Rückkehr zur christlichen Ehe kann die schwerkranke Gesellschaft retten.“ Redner sprach sich auch sehr vertrauensvoll über die Socialpolitik des Fürsten Bismarck aus und hoffte, daß Leo XIII. noch den Tag schauen werde, an welchem er zu Rom in allem Glanze souveräner Macht der Würde seines erhabenen Amtes sich erfreue.

Universitätsprofessor Dr. Hertling hatte sich die Aufgabe gestellt, die Verdienste Sr. Heiligkeit um Philosophie und Geschichte hervorzuheben und löste dieselbe mit Meisterschaft. Er ging scharf ins Gericht mit der modernen Philosophie, kennzeichnet das Nirwana unserer Tage als den Verzweiflungsschrei der irregeleiteten menschlichen Vernunft, weshalb Leo XIII. die Welt aufgefordert habe, zur wahren Philosophie zurückzukehren, damit sie erkenne, daß zwischen Wissen und Glauben kein Widerspruch bestehe. Zu diesem Zwecke habe ihr der hl. Vater die Philosophia aeterna des großen Aquinaten besonders empfohlen. Aus der Thatsache, daß Leo XIII. die Archive des Vatikans wissenschaftlichen Forschungen geöffnet habe, ergebe sich mit Evidenz, daß Leo XIII. ein Mann des großen Glaubens sei, der sich von der Ueberzeugung getragen fühle, daß sich in den tausendjährigen historischen Schätzen des Papstthums nichts finden werde, was gegen die Göttlichkeit der Kirche spreche. Christus sei der Mittelpunkt der Kirche und der Geist Christi beherrsche dieselbe heute noch. Bildung und Wissenschaft sind die Schlagworte unserer Gegner; je nun! Papst Leo XIII. gebe der Welt Gelegenheit, wahre Bildung, wahre Wissenschaft an der Hand der Kirche zu pflegen. Brausender, nicht enden wollender Jubel folgte dieser durchgeistigten und begeisterten Rede.

Rechtsanwalt Graf v. Arco schilderte wiederholt die Verdienste, welche Papst Leo XIII. durch Weisheit und Mäßigung auf politischem und socialem Gebiete sich um die heutige Welt erworben hat und ermahnte zu einem kräftigen „Sursum corda“, auf daß der Vatikan wieder zu seinen vollen politischen Rechten gelange.

Fthr. v. Frankenstein hob dankend die Verdienste hervor, welche der hl. Vater insbesondere um den religiösen Frieden in Deutschland sich erworben hat und forderte die Versammlung auf: zum Beweise dafür, daß Bayerns Volk bis zum letzten Athemzuge einstehen werde für die Rechte des hl. Vaters, einzustimmen in den Ruf: Leo XIII. lebe hoch! (Brausender Jubel.)

Mit dem schönen Hinweise, daß sich für Bayerns Volk die Treue für den hl. Vater mit der Treue zum Hause Wittelsbach vereine, schließt Graf Konrad v. Preysing die Feier mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf S. L. H. den Prinz-Regenten. Mit Absingung der Nationalhymne endete die officiële Feier, welche eine eben so erhebende Kundgebung darstellte für die Anhänglichkeit aller Katholiken Münchens an den hl. Vater, wie für die Treue zum Hause Wittelsbach.

Nach kurzem Cercele entfernten sich die Hochwürdigsten Kirchenfürsten unter den Hochrufen der Versammlung, und es begann nun der zweite Theil des Festes. Musik und Gesangsvorträge und zahlreiche Toaste bildeten dessen Programm und hielten die Versammelten noch lange in jener brüderlichen Einigkeit und Herzlichkeit beisammen, wodurch die Feste der Katholiken sich auszeichnen.

* Ueber die Verhältnisse der Zeit

spricht sich der neue Fürstbischof von Breslau in seinem Antrittshirtenbriefe aus, wie folgt:

Der fromme und milde Oberhirt, dessen mühen Händen am letzten Weihnachtsfeste der Hirtenstab entglitt, trat das Bisthum zu einer Zeit an, wo Kirche und Staat sich wieder näherten, um den unseligen langjährigen Zwist beizulegen. Freilich unterlag jene Zeit noch all den Schwankungen, welche der Uebergang vom Kampfe zum Frieden mit sich bringt. Seit einem Jahre hat sich nun die Lage unserer kirchlichen Verhältnisse entschieden zum Bessern gewandt; eine Reihe von wichtigen Freiheiten ist unserer Kirche zurückgegeben worden, und wir hoffen, daß durch das wiederhergestellte Vertrauen und versöhnliche Zusammenwirken der kirchlichen und staatlichen Gewalt die kirchlichen Angelegenheiten sich immer mehr ordnen werden. Allein während wir uns der wiedererrungenen Segnungen des Friedens freuen und dankbaren Herzens die Urheber segnen, vernehmen wir um uns her die Befürchtung, als seien die Rechte des Staates beeinträchtigt durch die Freiheiten, die uns zurückgewährt sind und als läge darin eine Gefahr für den confessionellen Frieden.

Welch' seltsame Verkennung dessen, was dem Staatswohl dient! Ist denn nicht der Frieden in seinen eigenen Grenzen das Grundgesetz für das Glück und die Wohlfahrt des Staates? Haben Vernunft, Staatsweisheit und Geschichte je anders gelehrt? Und ist nicht Alles, was für den Frieden geschehen ist, Zurückgabe der Rechte, welche zu den wesentlichen Lebensbedingungen der Kirche und zur freien Ausübung ihrer segensvollen Aufgaben gehören, wobei immerhin dem Staate noch so mancher Einfluß auf das kirchliche Leben eingeräumt ist? Soll denn immer der alte Vorwurf wiederholt werden, daß es ihre Herrschucht sei? Wohl hat die Kirche eine Herrschbegierde, es ist die Begierde, daß ihr Herr und Meister in den Seelen herrsche, daß Seine Lehre und Gesinnungen die Menschheit durchdringen und alle bürgerlichen, häuslichen und socialen Verhältnisse beherrschen. Und wäre es ein Unglück für das öffentliche Leben, wenn sich diese Herrschaft verwirklichte? wenn Treue und Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Gerechtigkeit gegen die Mitmenschen, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit erhalten und gepflegt werden? Und kann das Staatswohl darunter leiden, wenn die Kirche frei und ungehindert durch die Menschheit geht, um zu thun, was von ihrem göttlichen Stifter gesagt wird: „Er ging umher, um Gutes zu thun?“ (Apostelgesch. 10, 38.)

Nicht weniger bedauerlich ist die Klage, als ob die Zurückgabe von Rechten an unsere Kirche eine Gefahr für Andere enthalte. Gingen doch die schweren Wunden, welche der katholischen Kirche geschlagen wurden, auch unseren nicht katholischen Mitbürgern nahe. Im edlen Rechtsgefühl halfen sie die Fesseln lösen, als die höchsten Gewalten von Kirche und Staat sich zur Versöhnung die Hand reichten. Stets werden wir dessen dankbaren Herzens eingedenk sein. Aber soll nun der Geist der Feindschaft und Entfremdung sich zwischen diejenigen drängen, die noch soeben zum Frieden zusammen wirkten? Nun, geliebte Diöcesanen, wir wenigstens wollen die Kluft nicht erweitern, die zwischen den Kindern eines Landes durch die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses besteht. Wenn wir auch mit Ueberzeugung, Wort und That gegen unseren Glauben Treue und Hingebung bewahren und die Kräfte, die in ihm für ein gottgefälliges, sittliches Leben liegen, an uns zu einer immer vollkommeneren Entfaltung bringen, so wollen wir doch Alles vermeiden, was Andere mit Recht verletzen, oder mit Grund empfindlich berühren könnte. Wir wollen dabei wetteifern mit ihnen in der Ausübung aller Bürger-tugenden, und nicht zurückbleiben, wo es gilt, unseren Antheil zum Wohle des Gemeinwesens und des Vaterlandes

beizutragen. Wir wollen endlich in gemeinsamer Arbeit die Säulen aufrecht erhalten, welche das Christenthum in unserem Vaterlande noch tragen und stützen. Wer wollte die Gefahren verkennen, welche von allen Seiten gegen dasselbe heraufziehen?

Kein Zeitalter, geliebte Diöcesanen, hat wohl größere Gaben empfangen, als das unserige; keines hat sie aber auch trauriger mißbraucht. Keines hat unerhörtere Fortschritte und wunderbare Entdeckungen gemacht, aber keines auch furchtbarere Abgründe unter seinen Füßen sich öffnen sehen. Keines hat so zu sagen sich in seinen Erfolgen so sehr berauscht, und keines ist weniger zufrieden gewesen. Und was fehlt diesem Zeitalter, um bei allen seinen Triumpfen und Errungenschaften glücklich zu sein? Eines fehlt ihm, und dieser Mangel reicht hin, Alles zu vergiften. Gott fehlt ihm, der lebendige, der menschengewordene Gott. Die Herzen haben sich von Ihm entfernt, der gekommen war, sie zur Liebe Gottes, zum ewigen Mittelpunkt ihres Glückes zurückzuführen, und darum taumeln sie hin und her, wie Jemand, der seinen Schwerpunkt verloren hat. An dieser Wunde frankten so viele Menschen; so Viele lassen sich berücken von den täuschenden und gleißenden Resultaten einer gottlosen Wissenschaft, die das Fundament der Sittlichkeit erschüttert, und sinken, nachdem sie die Uebungen der Religion bei Seite gesetzt haben, von Abgrund zu Abgrund! So unendlich Viele, die im Schooße des Glückes stehen, verwerfen das Gesetz der christlichen Entsagung und sind Sklaven ihrer Sünden und Leidenschaften! Und so viele von denen, welche mit der Noth und den Mühen des Lebens kämpfen, wenden sich ab von den Lehren des wahren Menschenfreundes und neigen ihre Ohren den trügerischen Worten der Verführer zu, welche ihnen Glück und Erleichterungen verheißten, aber nur das harte Joch des Unglaubens ihnen auflegen! O, gläubiges Volk der großen weiten Diöcese, welches die Vorsehung an mein Herz gelegt hat, höre mein Hirtenwort und wandle im Lichte der christlichen Wahrheit. Diese Wahrheit wird dich frei machen, frei von der Knechtschaft entehrender Laster; diese Wahrheit wird dein Familienglück wie mit einem ehernen Schutzwall umgeben und in den Prüfungen des Lebens dein Auge hinaufwenden, wo Gott eine gerechte Vergeltung Allen bereit hält, die in Freud und Leid an ihm festhalten. Möge Gottes Gnade und Barmherzigkeit in dir diese Gefinnungen und dieses Werk des Heils vollbringen! Möge deine h. Fürstin, deren Fest du in diesen Tagen feierst, wie sie einst dein Land durch ihre Tugenden erbaute, es jetzt durch ihre Fürbitte segnen! Und möge dieser Segen meinem Wirken verleihen, daß ich dereinst alle eure Seelen, die mir anvertraut worden sind, dem ewigen Hirten als gerettet vorstellen kann!

Plöbliche Erkrankungen und unnatürliche Todesarten.

Geheimrath Ritter Dr. v. Nußbaum in München hielt kürzlich im Kaufmännischen Verein daselbst einen lehrreichen Vortrag, aus dem wir Folgendes hervorheben:

Wenn auf einer Reise, oder in einem Belustigungs-orte, oder in einer Kirche eine plöbliche Erkrankung oder ein Unglück geschieht, so trägt jeder Mensch mehr oder weniger das Verlangen im Herzen, daß er helfen könnte. Allein man muß bei einer Hülfeleistung sehr vorsichtig sein, um nicht das zu thun, was schadet.

Fällt z. B. eine Frau in Ohnmacht, so sieht man häufig, wie Alles zusammenläuft, die Frau aufzurichten. Etwas Schlechteres kann man gar nicht thun! Eine solche Dame fällt vielleicht in Ohnmacht, weil sie ein krankes Herz hat; das Herz ist nicht im Stande, das Blut in das Hirn zu treiben. Wenn man nun die Frau aufrichtet, so ist es noch schlimmer; besser ist es, wenn der Kopf tief liegt, da gelangt das Blut von selbst in das Hirn.

Die gütige Natur hat in viele Krankheiten selbst das Heilmittel gelegt: Wenn Jemand ohnmächtig wird, stürzt er zusammen. Wollen Sie Jemanden, der ohnmächtig wird, nützen, so richten Sie ihn ja nicht auf, legen Sie ihn auf einen Tisch, so, daß der Kopf etwas tiefer zu liegen kommt. Sie können auch die Füße des Ohnmächtigen etwas in die Höhe heben. Wenn dies geschieht, so kommt der Ohnmächtige vielleicht in einer Minute zu sich, wenn er aber aufgerichtet wird, kann er noch kränker werden, vielleicht auch in Folge dessen sterben. Haben Sie dem Ohnmächtigen den Kopf nach abwärts gerichtet, können Sie auch die Kleider lüften, den Kranken mit etwas Wasser bespritzen, und wenn er zu sich kommt, ihm ein Labungsmittel reichen; am Besten ein Glas Wasser oder Bier. Wein oder Schnaps restaurirt nicht so schnell wie Bier.

Ich setze den Fall, es stürzt Jemand von einem Balkon herab und bekommt eine Gehirnerschütterung. Den dürfen Sie auch nicht aufheben! Oder es wird ein Baum gefällt und schlägt Jemanden nieder. Auch hier tritt bei dem Betroffenen eine Gehirnerschütterung ein. Eine Gehirnerschütterung ist nichts anderes, als eine Blutarmuth des Hirnes.

Man lernte die Gehirnerschütterung künstlich erzeugen. Sie kann nicht nur durch einen starken Schlag, sondern auch durch viele kleine schwache Schläge hervorgerufen werden. Wenn man z. B. einen Hund mit einem kleinen Hammer beständig — wenn auch schwach — auf den Kopf schlägt, so wird er bewußtlos, und schlägt man fort, dann tödtet man ihn. Bei einer solchen Sektion hat man gefunden, daß in dem Hirn keine Ader zerrissen war und doch bei dem Thiere der Tod eintrat. Man hat gefunden, daß, wenn die Blutarmuth wieder behoben wird, daß eine Wiedergenesung eintritt. Also bei einer Ohnmacht, beim Herabstürzen oder wenn Jemand durch einen harten Gegenstand am Kopfe getroffen wird, darf man den Verunglückten nicht aufheben, vielmehr muß man dafür sorgen, daß ein Blutaustritt nach dem Hirne erfolgt.

Auch diejenigen, die an Epilepsie (Fallsucht) leiden, darf man nicht aufheben! Ein Epileptiker schlägt mit Kopf und Händen herum. Wenn dieser Fall eintritt, läuft Alles zusammen, Jeder will helfen, Einer hebt ihm die Hände empor, der Andere richtet ihn auf, Jeder bringt ihm Schaden.

Was soll man nun thun, wenn Einer von Epilepsie betroffen wird? Vorerst muß man die Kinder wegschaffen, denn diese erschrecken häufig so, daß sie die Epilepsie erben. Dann müssen Sie den Epileptiker austoben lassen; sorgen Sie nur dafür, daß er sich nicht verletzt (nicht zu einem Glasfassen geräth, in einen Bach fällt etc.) Aber eine Beschränkung seiner Kräfte ist immer zu seinem Nachtheile. Sie haben jetzt vier Fälle gehört, bei welchem man den Kranken nicht aufheben (aufrichten) darf, soll er ohne Nachtheil zum Bewußtsein gelangen.

Wenn aber Jemanden der Schlag trifft, so ist der Kranke schwarz und blau im Gesichte, hat stiere Augen und schlotternde Wangen; der liegt nicht kalt und bleich da, wie der Ohnmächtige: für diesen ist es ungemein wichtig, daß er aufgehoben werde! Bei einem Schlaganfälle erfolgt eine Blutanhäufung im Kopf.

Die Kinder spielen sehr gern in der Nähe eines Bächleins, das so unbedeutend ist, daß man kaum glauben würde, sie könnten ertrinken. Bei dem Hineinfalle erschrecken sie aber zumeist und finden in dem Wässerchen ihren Tod. Wenn Jemand ertrinkt, so glaubt man, daß in seinem Körper viel Wasser sein muß und deshalb stürzt man den Menschen. Die Ertrunkenen sterben zuweilen an Schlagfluß, wenn das Wasser kalt ist, zumeist aber durch Erstickung. Wie soll man nun einen Ertrunkenen behandeln? Ebenso wie einen Erstickten, Verschütteten, Erhängten, Erdroffelten.

Wenn ich also von einem Ertrunkenen rede, so ist das auch für die anderen Fälle anzuwenden. Da macht man zunächst alle Kleider auf, welche die Circulation des

Blutes hemmen könnten und es kommt die künstliche Respiration zur Anwendung: Man legt die beiden Hände unter die Brustwarzen und preßt durch einen Druck auf den Körper die Luft aus dem Körper aus. Dann hebt man die Hände ab und durch die Elastizität des Brustkörpers gelangt nun Luft in die Brust. So mache ich es, weil ich gesehen habe, daß auch Viele in Folge eines Herzfehlers erstickt sind. Andere Aerzte bewerkstelligen die künstliche Respiration dadurch, daß sie die Ellenbogen fest an den Körper drücken, dann wieder wegnehmen und so fort. Man kann auch mit einem Federchen die Nase des Ertrunkenen, Erstickten u. etwas kitzeln, das Gesicht mit Wasser ansprizen, aber das Lebensrettende bleibt die künstliche Respiration.

Etwas Anderes ist es, wenn die Luft, in der man erstickt ist, auch vergiftet war. Sie werden gehört haben, daß arme Leute, welche an Wärme ersparen wollen, die Ofenklappe schließen und häufig an Kohlenoxydgas-Vergiftung sterben. Wenn Sie da retten wollen, da sind Sie vorsichtig, daß Sie nicht selbst erstickten! Da muß man erst die Thüre oder die Fenster einschlagen und einige Minuten warten bis frische Luft eingezogen ist; dann erst kann man rettend eingreifen. Das beste Mittel ist wieder die künstliche Respiration. Hier wirkt auch, mit kaltem Wasser die Erstickten anzusprizen, aber nicht mit den Fingerspitzen, man muß gleich ein ganzes Glas in's Gesicht schütten; oder man nehme ein nasses Handtuch und schlage damit dem Erstickten ins Gesicht und auf die Brust.

(Schluß folgt.)

Ein erbauliches Sterbelager.

(Schilderung aus der Mission der Patres Trappisten in Süd-Afrika.)

Wir haben kürzlich ein kaffrisches Schulmädchen begraben. Ihr Leben und ihr Tod, sowie ihre Familienverhältnisse sind so bezeichnend für die Erbsolge, die unsere Mission unter der Kaffernbevölkerung errungen hat, daß es genügt, unsere Magdalene, so ist der Name dieses 15jährigen Mädchens, auf ihrem siebenwöchentlichen Krankenlager beobachtet zu haben, um zu behaupten: unsere getauften Kaffern sind wahrhaft Katholiken, und der Herr Jesus Christus ist ihr Glaube und ihre Hoffnung.

Es muß vorangeschickt werden, daß die Eltern des Mädchens vor einem Vierteljahr aus einer benachbarten Farm (landwirthschaftliche Ansiedlung) zu uns gezogen sind, nachdem sie dort von der amerikanischen Mission getauft worden waren, und sich bald darauf zum katholischen Glauben bekehrten hatten. Bei uns zeigten sie sich als eifrige Christen, besuchten regelmäßig die Kirche und schickten ihre Kinder in den katechetischen Unterricht. Von diesen war es besonders Magdalene, welche das größte Verlangen zeigte, die Heilswahrheiten kennen zu lernen und kaum die Zeit ihrer Taufe erwarten konnte.

Sie war unter den ersten Kaffernmädchen, welche in das Institut unserer Schwestern aufgenommen wurden. Hier fühlte sie sich von Anfang an so glücklich, daß sie gar nicht mehr zu ihren Eltern zurückverlangte, und sie hat ihre zweite Heimath nicht wieder verlassen, als um dieselbe mit dem Himmel zu vertauschen.

Magdalene erkrankte vor ungefähr 8 Wochen an einer hitzigen Krankheit, die erst als fieberhafter Brustkatarth verlief und an und für sich keine bedenklichen Anzeichen darbot. Solche Reizungsprocesse in den Athmungsorganen treten öfters unter den Kindern auf und kommen gewöhnlich nach 1 bis 2 Wochen zur Heilung. Aber unsere Magdalene hatte lange schon an Husten und Stichen in der Brust gekränkelt, und ich hatte schon früher bei ihr einen Lungenapoplexie-Katarth feststellen müssen. So war das Leiden bei ihr von vornherein verdächtig, und die Befürchtung, daß sich daraus eine verderbliche Lungenerkrank-

ung entwickeln würde, leider eine gerechtfertigte. Und es trat wirklich das Befürchtete ein.

Das Fieber hielt sich fast immer auf gleicher Höhe trotz aller angewandten Gegenmittel, und das Lungenleiden machte bedenkliche Fortschritte. Man hatte in der ersten Woche noch Hoffnung auf Besserung, da die Verdauung gut war, und auch der Katarth sich zu lösen versprach wenn das Fieber nachließ; aber das Fieber hielt an, und ein schlimmes Ende schien nach Ablauf der ersten 14 Tage unvermeidlich. — Ich war vom ehrwürdigen Vater (P. Franz) von Anfang an mit der ärztlichen Behandlung des Mädchens beauftragt worden und sah Magdalene nach Erforderniß an mehreren Tagen in der Woche in Begleitung des P. Subprior, der wie alle, die das Mädchen kannten, große Theilnahme für dasselbe an den Tag legte.

Ich kann sagen, daß diese Afrikanerin mir mehr Interesse und Bewunderung als Patientin eingeflößt hat, als je ein Kranker aus meiner frühern ärztlichen Thätigkeit. So ernst der Fall mir von vornherein erschien, so war es doch nicht so fast der Lungenproceß und der unbefiegbare Fieberparoxysmus, der mich zu der Dulderin zog — nein, mich fesselte das psychologische Bild dieser jungen Kaffernseele, die sich dem wahren Christenglauben erschlossen hatte und mit so hohem Muth ihre schmerzliche Krankheit ertrug, die unverwandt in ihre Zukunft, d. i. in den Himmel blickte. In den ersten Tagen, als die Fieberhitze so plötzlich über sie kam, und sie in heftigen Phantasieen lag, verlor sie in den lichten Augenblicken doch nicht ihr Vertrauen auf Gott und sagte zu den sie pflegenden Schwestern beständig: „Nicht wahr, ich werde sterben und zu Jesus und Maria kommen.“ Und so hielt sie den Blick nach oben gerichtet, als erwarte sie von da bestimmt das Heil ihres Lebens.

Ihr Katechet, P. Gerard, dem sie mit dankbarer Liebe und Verehrung zugethan war, besuchte sie häufig und tröstete sie; dann unterhielt sie sich mit ihm von Gott und versprach, im Himmel für alle zu beten. — Die Eltern wurden von der Gefahr benachrichtigt und fanden sich, so oft es ihnen erlaubt wurde, am Krankenbett ihrer Tochter ein. Ich habe selten in meinem Leben so viel Ruhe und Gottergebenheit bei den Angehörigen eines Kranken gefunden. Der Vater, der gut englisch spricht, hat, so oft man ihn auf den gefährlichen Zustand seines Kindes aufmerksam machte, gesagt: „Wie Gott will, so soll es geschehen — es ist zwar mein liebstes Kind, und ich würde selbst gern für sie gestorben sein, aber wenn es Gottes Wille ist, so bin ich getröstet.“ Und die Mutter weinte und betete am Bette der Tochter ihren Rosenkranz. So oft ich die Familie im Krankenzimmer zusammentraf, wußte ich nicht, wen ich mehr bewundern sollte von diesen wahrhaft christlichen Menschen.

Die Krankheit nahm ihren Fortgang und nach einer vorübergehenden Besserung des Brustleidens stellte sich das Fieber mit erneuter Heftigkeit ein, und die organische Zerstörung der Lunge machte schnelle Fortschritte. Magdalene blieb in ihrer Ruhe dieselbe vom ersten Tage ihrer Erkrankung an bis zu dem letzten Augenblicke. Sie wurde öfters von den Schwestern, die sie mit rührender Liebe pflegten, gefragt, ob sie vielleicht in das elterliche Haus gebracht zu werden verlange. „Nein, nein“, antwortete sie, „ich danke dem lieben Gott, daß er mich zu euch geführt hat; hier bin ich immer mit ihm zusammen, ich will nie wieder von hier fort! Ich liebe meine Eltern herzlich und bete immer für sie, aber bei euch bin ich fromm geworden und habe den lieben Jesus kennen gelernt!“ Und dasselbe wollte der Vater mit seiner Tochter: sie soll hier bleiben; stirbt sie, so wird sie bei euch sterben — läßt Gott sie gesund werden, so kann sie es in euren Händen am schnellsten werden!

Das ist unerhört bei den Kaffern! Diese hängen alle mit so zärtlicher Liebe an ihren Kindern, daß sie sonst dringend ihre kranken Kinder nach Hause verlangen, schon aus dem Grunde, weil nach dem Kaffernglauben die

Medizin des weißen Mannes für den schwarzen nicht taugte. Um so mehr war es zu verwundern, daß hier die Eltern selbst ihr todtkrankes Kind in unserer Behandlung ließen und sich mit jedem Ausgange der Krankheit zufrieden erklärten. Man muß wissen, daß dieser Mann noch vor 2 Jahren ein ganzer Wilder und Heide war, wie jeder andere Kaffer im Zululande; dann war er wohl mit den Engländern in Berührung gekommen, hatte aber nur die Unlugenden des „weißen Mannes“ kennen und verabscheuen gelernt: erst an den Trappisten hatte er gesehen, in welchen Werken sich der christliche Glaube bethätigt und war von ganzer Seele Katholik. Er wie die andern Getauften sind nicht bloß deshalb Christen geworden, weil sie etwa von uns Vergünstigungen genießen oder daselbe thun wollen wie der Nachbar, sondern sie haben sich frei und mit ihrem ganzen Herzen zum wahren Glauben bekehrt, den die Trappisten im südlichen Afrika auszustreuen gekommen sind — ins Herz der armen Söhne Chams, die Jahrtausende lang in Finsterniß und im Schatten des Todes wandelten. Und nicht zum mindesten sind es die Konvertiten, die sich als Katholiken mit Leib und Seele bekennen; denn wir haben stets eine Anzahl von Protestanten unter unsern Täuflingen, die früher in der Nachbarschaft von englischen Missionären angeseffen waren und die der Ruf unserer Wirksamkeit auf unsere Farm gezogen hat. — Ja hierher — an dieses Krankenbett und Sterbelager hätte ich Katholiken wie Protestanten gewünscht, daß sie eines von jenen verlorenen Kindern zum Himmel eingehen hätten sehen können, welches die Heilmittel unseres Glaubens der Erlösung dessen theilhaftig gemacht haben, der für alle Menschen gestorben ist. Sie hätten sich einen Trost und ein Beispiel nehmen sollen, wie Eltern, die ihr Kind unaussprechlich lieben, dieses frei und gern aus ihren Händen geben, damit es der Herr in seine Arme nehme und nach seinem Willen mit ihm verfahre!

Die angewandten Heilmittel brachten Magdalene nur vorübergehend Vinderung. Es war rührend zu sehen, wie die Kranke für die kleinste Dienstleistung, für jede Handreichung dankte, aber es kam nicht vor, daß sie aus freien Stücken über ihre Schmerzen geklagt oder nach der lindernden Arznei verlangt hätte. Da der Appetit noch erträglich war, so verschlechterte sich ihr Aussehen zuerst nur wenig, und hätte die still leidende Miene und die Untersuchung ihrer Zungen nicht das Schlimmste befürchten lassen, so konnte man sie für gar nicht so schwer krank halten.

Besonders hellten sich ihre Züge auf, und es ging dann wie ein stiller Glanz über ihr Gesicht, wenn P. Gerard sie besuchte. Dann faßte sie seine Hand und hörte mit Zuversicht auf seine Tröstungen. Vom Gesundwerden wurde gar nicht mehr gesprochen, sondern diese reine und gottliebende Seele verlangte nur noch von den Freunden des Himmels zu hören, und daß sie zu ihrem lieben Jesus kommen würde.

Sie gab, wenn ich mich nach ihrem Zustande erkundigte, mir durch die kaffrischsprechende Schwester bescheiden und bestimmt jede Antwort und hörte meine Ermunterungen mit dankbarer Miene an. Inzwischen war ihr Leiden soweit vorgeschritten, daß man den Eltern mittheilen mußte, daß jede Hoffnung vergeblich war, und als sich ein großer Auswurf aus den Lungen mit Blutung einstellte, so war es wahrscheinlich, daß ein zweiter solcher Anfall ihrem Leben ein Ende machen würde. Die Körpertemperatur war und blieb jetzt über 39° C und stieg abends bis 41° C. Wir nahmen an, daß sie die aller-nächste Zeit nicht mehr überleben würde. Und doch hat dieses kräftige Leben noch 10 Tage mit dem Tode ringen müssen, ehe sie der Herr in seine Herrlichkeit eingehen ließ. Ihre Gesichtszüge fingen jetzt an einzufallen und ein spitziges Aussehen zu bekommen, und ihre Farbe, die ein glänzendes Kastanienbraun gewesen war, wurde citronengelb. Es war überraschend neben ihrem jetzt fahlen Ant-

lig die gesunde dunkle Mutter zu sehen, die vordem ihrer Tochter auffallend ähnlich gewesen war und nun einer andern Rasse anzugehören schien. Die Augen und der seelische Ausdruck blieben sich gleich, und unverändert blieb die Stimmung der Kranken, ihr felsenfestes Vertrauen, daß sie in der Hand Gottes stand. Ob sie besser oder schlechter war, kümmerte sie gar nicht: sie betete und unterhielt sich den größten Theil der Zeit hindurch mit Jesus und Maria durch ihren Rosenkranz.

In der Krankenstube lagen noch einige andere kranke Mädchen; sie bedauerte dieselben, wenn sie Schmerzen äußerten — alles, als wäre sie eine Gesunde, die gar nicht unter die Kranken hinein gehörte. Recht bezeichnend für das seelische Gleichgewicht dieser Dulderin war ein Ausspruch, den sie zu der sie besuchenden Hauptlehrerin that, welche sie wegen ihres Aussehens bedauerte: „Aber Sie sehen auch magerer aus als früher, meine Schwester!“ antwortete sie derselben. Und dieses sagte Magdalene einen Tag vor ihrer Auflösung, als sie längst Speise und Trank zurückwies und 170 Pulschläge in der Minute hatte. Das heroische Kind, das mit dem Gebete allein eine schmerzliche und unsäglich langwierige Krankheit besiegte, hatte ihre Seele ganz ihrem Katecheten übergeben, daß dieser für dieselbe die nothwendigen Heilmittel in Anwendung bringe. Sie hat wohl wirklich keinen großen Fehler gegen die Gebote Gottes begangen. Als ihr beihalb P. Gerard 8 Tage vor ihrem Ende sagte, daß man ihr die heilige Begehrung darreichen werde, fügte sie sich demüthig in seine Anordnungen, beichtete und empfing die heilige Kommunion und die letzte Delung.

Nun wurde sie immer schwächer und machte sich zum Tode gefaßt, wie sie es ja schon während der ganzen Krankheit gewesen war. Jeden Tag erwarteten wir ihre Auflösung, aber es blieb daselbe Bild — unbegreiflich wo diese Natur ihre Lebenskraft hernahm.

Ich fand es damals und glaubte es immer, daß nur eine so beispieslose Ergebung in den Willen des Höchsten ohne jede Aufregung und Angstlichkeit das Leben solange hinaus zu halten vermag.

Noch einmal, an dem Tage vor ihrem Tode, empfing sie die hl. Kommunion. Ihre Eltern waren in der letzten Zeit nicht mehr von ihrem Krankenlager gewichen; eines löste das andere ab, um an ihrer Seite knieend für das geliebte Kind zu beten. Auch andere Verwandte besuchten sie; diese alle verhielten sich ruhig, ohne ihren Schmerz laut zu äußern; sie beschäftigten sich mit der Handarbeit oder beteten den Rosenkranz, ohne ein Wort zu sprechen.

Man sieht hier so recht, wie ein starkes Bindemittel der hl. Rosenkranz bei diesen bekehrten Heiden bildet; mit ihm in der Hand und andächtig betend, kämpfen die Naturmenschen, die noch eben dem Teufel entrissen worden sind, mit Siegesgewißheit gegen die bösen Feinde, welche sie in ihren Leidenschaften und der Gottlosigkeit kennen gelernt haben.

Am Vorabende ihres Todes, als Magdalene noch einmal die hl. Kommunion empfangen hatte, und P. Gerard mit der Schwester Novizenmeisterin bei ihr war, erging man sich wie immer in der Unterredung über die letzten Dinge, und Magdalene war, wie von einer himmlischen Freude erfüllt, daß sie nun bald und sicher mit ihrem geliebten Heiland vereinigt sein würde. Sie sah betrübt auf die Andern, wie auf Zurückbleibende und sagte aus eigenem Antriebe zu ihrem Katecheten: „Mein Vater, wenn ich im Himmel sein werde, werde ich beim lieben Gott für Sie beten — das verspreche ich Ihnen fest, und auch für Sie, meine liebe Schwester!“ — Seitdem hat sie bis zu ihrem Tode kein Wort gesprochen! . . .

Das Ende für die Dulderin kam; mit ihren Blicken hat sie Vater und Mutter noch lang angesehen, und das Gebet ihres Herzens hat sie wohl nicht verlassen, bis zu ihrem letzten Augenblick! Am Nachmittag wurde ihr Athem unregelmäßig, ihr Blick umflort, — und sie that ruhig und sanft den letzten Athemzug! . . .

Der Schmerz um die geliebte Seele war groß. Alle wußten wohin sie gegangen, und daß sie bei Gott ihrem Herrn sei. — Alle fühlten, daß die Gnade Gottes mit ihnen gewesen war, als er ihnen gab, diese Seele dem Himmel zu gewinnen! Alle umgaben das Sterbelager und hatten versucht, das fliehende Leben zurückzuhalten; sie hatten ihren Namen gerufen und wollten sie noch nicht von sich lassen. . . Da kniete der Vater vor das Bett, sah seine Tochter fest an und sprach: „Sie stirbt — beten wir!“ Und der schwarze Mann stimmte das Sterbegebet für sein geliebtes Kind an!“ —

Eine Stunde später aber trafen wir, der P. Subprior und ich, auf dem Wege zu den Schwestern den Vater. Er sah aus wie gewöhnlich und sagte mit fester Stimme: „Soeben ist sie gestorben!“ Fr. Sektör.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Dem „Osservatore Romano“ zufolge brachte Cardinal Hohenlohe dem Papste anlässlich seines 50-jährigen Priesterjubiläums die Glückwünsche des deutschen Kronprinzen dar. Auch der Prinz-Regent und die Königin Mutter von Bayern gratulierten dem Papste unter der Uebersendung reicher Geschenke brieflich. — Die Tiara, die dreifache Krone, welche der Kaiser Wilhelm dem Papste zu seinem Priesterjubiläum übersandt hat, ist wohl die erste Probe der Berliner Kunststickerei im Vatican. Als Mittelstück prangt auf derselben das Familienwappen Leo's XIII. Die Garnirung mit Gold und Edelfsteinen ist kostbar. Das Kunstwerk ruht in einem kostbaren Behältniß. Gleich nach seiner Vollendung wurde das kaiserliche Geschenk an das Hofmarschallamt abgeliefert und sofort durch einen eigenen Courier an Herrn von Schölzer nach Rom befördert.

* **Rom.** „Das Rom der Päpste ist für immer dahin!“ schrieb vor einigen Tagen ein protestantisches Blatt in Berlin, und wollte man all die sinnverwandten, gleich oder ähnlich lautenden Deklamationen liberaler Blätter und Parlamentarier und Staatsmänner aufzeichnen und sammeln, so gäbe das einen stattlichen Band von Todeserklärungen und Grabreden auf die weltliche Herrschaft des Papstes, auf das „Rom der Päpste“. Und wenn nun erst die Gewaltthaber Italiens, also Diejenigen, welche in dieser Sache in erster Reihe theilhaftig sind, um ihre Meinungen und Absichten gefragt würden, dann würden sie in stolzem, sicherem Tone das bekannte Wort wiederholen: „Wir sind in Rom und bleiben dort!“ Sie sagen es ja in allen Tonarten, Rom könne niemals mehr päpstlich werden. Aber vor einem solchen „Niemals“ warnt die Geschichte. Vierundzwanzigmal sind die Päpste schon aus Rom vertrieben worden, schien Rom für die Päpste rettungslos verloren, aber immer wieder sind die Päpste in die hl. Stadt zurückgekehrt, und auf diese geschichtliche Thatsache hat selbst ein Friedrich II. von Preußen seinen gottlosen Freund Voltaire mit den Worten aufmerksam gemacht: „Der Papst erhält immer seine Staaten wieder; wie das geschieht, ihr Herren Philosophen, strengt euer Denken an, häuft Gründe auf Gründe: der Papst wird an Einem Tage wieder über den Haufen werfen, was ihr mit Mühe in zwanzig Jahren aufgebaut habt.“ In seinem Werke „Denkwürdigkeiten“ erzählt Cardinal Pacca, wie am 19. Januar 1814 Papst Pius VII., der Gefangene in Fontainebleau, ihn zu sich rufen ließ und zu ihm sagte: da die Zurückstellung seiner Staaten eine Handlung der Gerechtigkeit wäre und nicht Gegenstand eines Traktates sein könnte, so könne er sich auch auf Unterhandlungen in diesem Betreffe nicht einlassen; er verlange nichts weiter als nach Rom zurückzukehren und habe hiezu nichts nöthig, die Vorsehung werde ihn dahin zurückführen. Es ist möglich, daß meine Sünden mich nicht würdig machen, Rom wieder zu

sehen. Aber seien Sie versichert, meine Nachfolger werden alle die Staaten, die ihnen gehören, wieder erhalten.“ Der hohe Gefangene von Fontainebleau hat prophezeit und schneller als er vielleicht gehofft, hat er sein geliebtes Rom wiedergesehen und ist er dort im Triumphe, unter dem Jubel seines Volkes wieder als Herr von Rom, als Papstkönig eingezogen. Wann wird für Leo XIII., den Gefangenen des Vatican's, die Befreiungstunde schlagen? Wie und woher soll die Rettung kommen? Wir wissen es nicht, aber wir Katholiken können die Beantwortung dieser Frage ruhig und geduldig der Vorsehung überlassen. „Warten wir die Ereignisse ab!“ sprach ein Pius IX. zum französischen Gesandten. Gottes Arm ist auch heute noch nicht verkürzt. „Für den Papst streiten Mächte“, schreibt Cardinal Hergenröther, „die stärker sind als Legionen von Bewaffneten: die unzweifelhafte Gerechtigkeit seiner Sache, die erhabene Standhaftigkeit des Duldens, die begeisterte Liebe und Treue seiner Kinder und eine göttliche, niemals trügende Verheißung.“

* **München.** Die „N. Nachr.“ melden: Das Geschenk, welches Se. kgl. Hoh. der Prinz-Regent dem Papst zu seinem 50-jährigen Priesterjubiläum überreichen ließ, ist ein gänzlich aus haarfeiner Seide gesticktes Bild, Christus am Kreuz umgeben von seinen Engeln darstellend, das im Kunststickerei-Atelier im Marienstift unter der Leitung von Fr. Mathilde Förres angefertigt wurde. Nicht weniger als 2½ Jahre arbeiteten sechs Damen an dem Meisterwerke, das in Nuancirung sowohl als auch in der Ausführung unübertrefflich ist. Seinerzeit wurde das Bild, die genaue Copie eines alten Kupferstiches, von König Ludwig II. bestellt und sollte seinen Platz über dem Kopfe des Bettes Sr. Maj. des Königs einnehmen, wurde nun aber zu obenerwähntem Zweck von S. I. H. dem Prinzregenten erworben.

* **München.** Der gemüth- und humorvolle Schriftsteller, Hofrath Dr. Franz Trautmann ist gestorben. Mit ihm geht ein Stück Alt-München zu Grabe.

* **Fulda.** Das hiesige Domkapitel hat den Stadtpfarrer Beyland in Wiesbaden zum Bischof von Fulda gewählt. Eine ausgezeichnete Wahl.

* **Berlin.** Ein himmelschreiender Mißstand ist die Nothlage vieler tausender weiblicher Arbeiter in der Reichshauptstadt. Noch schlimmer als die Näherinnen sind die Arbeiterinnen der Confectionsbranche daran. Das Maß des Verdienstes ist, wie die reichsamtlichen Erhebungen ausführen, auf das Aeußerste herabgedrückt. „Der Verdienst, welcher beispielsweise durch den Engrosverkauf von Mänteln, besonders nach dem Auslande, erzielt wird, vermindert sich dadurch, daß sich eine Reihe von Zwischenunternehmern an demselben theilnehmen, so sehr, daß eine sehr geschickte Arbeiterin mehr als 8—9 Mark wöchentlich nicht verdienen kann, und daß eine ungeübte es nur auf 4—5 Mark bringt. Es kommt dazu, daß die Periode der Mäntelanfertigung nur 4—5 Monate im Jahr dauert und daß der Verdienst in den übrig bleibenden 7—8 Monaten nur für solche ein nennenswerth ist, welche im Besitze eigener Nähmaschinen sind und die Anfertigung von Schürzen, Unterkleidern etc. übernehmen können.“

Diöcesannachrichten.

* **Speyer.** Se. Bischöfl. Gnaden haben den Pfarrer und Definitor Christmann in Grünstadt zum Dekan des Landkapitels Frankenthal ernannt.

* **Speyer.** Kaplan F. Ritter in Schifferstadt wurde zum Kaplan in Randel und Neopressbyter Christ. Schreck von Deidesheim zum Kaplan in Schifferstadt ernannt.

* **Speyer.** Sonntag, den 13. November wird in der Diöcese Speyer das allgemeine Kirchweihfest begangen.

In der Domkirche ist am Vorabend 4 $\frac{1}{4}$ feierliche 1. Vesper, am Festtage selbst um 10 Uhr Pontificalamt, nach demselben hl. Messe (die 11 Uhr-Predigt fällt aus), um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Pontifical-Vesper vor ausgefaktem Allerheiligsten. Im Uebrigen bleibt die Gottesdienstordnung wie an Sonntagen. Am darauffolgenden Montag um 8 Uhr ist ein Seelenamt für die Verstorbenen der Dompfarrei.

* **Speyer.** Donnerstag, 17. November, um 9 Uhr wird in der Domkirche feierliches Jahrgedächtniß abgehalten für die beiden königlichen Wohlthäter des Domes, Ludwig I. und Maximilian II. von Bayern.

* **Speyer.** Um den noch gegen Schluß der Redaktion eingetroffenen Bericht über die glänzende Papst-Jubiläums-Feier in München in diese Nummer aufnehmen zu können, mußten wir die Politische Rundschau ausfallen lassen.

* **Speyer.** Mit Freuden widmen wir an dieser Stelle Auer's kathol. Lehrer-Kalender ein empfehlendes Wort, denn er verdient ein solches, und zwar nicht bloß wegen seiner Tendenz, sondern auch wegen seines sachgemäßen Inhaltes und seiner praktischen Brauchbarkeit. Der Kalender erscheint jetzt im neunten Jahrgange. Sein Kalendarium umfaßt neben dem Schaltjahr 1888 auch die Schuljahre 1887/88 und 1888/89 und enthält: Tabelle der mittleren Zeit, Entfernungsmessungen und Höhenangaben, Kalenderangaben, Kalendarium von Oktober 1887 bis April 1889, Portotabelle, Tarif- und Gebührenwesen, Anweisungen für die Reise, Reduktions-tabelle, Schulverordnungen, die Pensionsverhältnisse der Lehrer in Deutschland, eine pädagogische Schrift von Bosco's (mit dessen Bildniß als Titelbild), eine Biographie des Schullehrers Franz Paul Julius in Stötten, ein Gesangsstück, einen circa 80 Seiten umfassenden Schreibkalender, Abhandlungen über den schriftlichen Aufsatz; so dann an Tabellen: Schulnachweise, Stundenpläne, Schüler-verzeichnisse, Konferenzvornmerk, verleihe und geliehene Bücher, Bücherbeschaffung. Der Kalender hat ein handliches Taschenformat und ist dessen Preis (1 Mark), besonders wenn man die kostspielige Herstellung derartiger Druckwerke berücksichtigt, sehr billig.

* In **Bann** findet vom 13. bis 16. Nov. durch die hochw. H. Kapuzinerpatres Eduard Huber von Karstadt und Andreas Kopp von Burghausen die Erneuerung der vorjährigen Mission statt. Die Predigten werden morgens 8 und Nachmittags 3 Uhr abgehalten.

Gebetsverhörungeu. Nach einer ständigen Andacht zu der hl. Familie fand ich in einem sehr wichtigen Anliegen sofort Erhöhrung. — Dank dem hl. Herzen Jesu für unerwartet glückliche Beendigung der Gymnasialstudien.

— Innigsten Dank für die Fürbitte unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen, welcher ich die Erhöhrung meiner Bitte in wichtigen Familien-Anliegen zuschreiben.

Literarisches.

Deutscher Hausnach. Illustrierte Zeitschrift. Jährlich 18 Hefte. Größt-Quart (Oktober—Oktober) zum Preise von 40 Pf. per Heft — complet 7 M. 20 Pf. Regensburg, Fr. Pustet.

Das soeben erschienene 17. Heft hat nachfolgenden reichhaltigen Inhalt:

Text: Durch das Spiel. Roman von Robert v. Berned. (Schluß.) — An der Felsenwand. Ein Naturbild von J. Dackweiler. — Im alten Hause. Von M. Maryan. (Fortsetzung.) — Wanderlied. Gedicht von G. Schaffer. — Mlg. Luigi Ruffo Scilla, apostolischer Nuntius in München. — Friedrich von Schiller. Von J. K. Lejeune. — Die berühmten Männer Englands in Stein und Erz. Von Dr. Adolf Heine. — Vater Perrault's Erbschaft. Von Alice Corkran. Autorisirte Uebersetzung von Alice Salzbrunn. — Im Buchenlande. Erinnerungen an eine Rhön-Wandlung. — Büffel- und Bärenjagden in Nordamerika. Von J. Bosh. — Dem Untergang geweiht. — Die Königsblume auf dem Lorenzberg in Krain. — Allerlei. (Mit 8 sehr schönen Illustrationen.)

Zeugniß.

Dem Orgelbauer **Hr. Jelacic** in **Speyer** wird hiermit bezeugt, daß derselbe die Orgel in der hiesigen katholischen Kirche, welche durch die anhaltende Trockene d. J. und andere Umstände fast gänzlich unbrauchbar geworden, wieder in besten Zustand gebracht hat. Man hatte bei Herstellung dieser nicht geringen Arbeit Gelegenheit, eine Sorgfalt, Genauigkeit und Pünktlichkeit des Meisters Jelacic wahrzunehmen, wie bei keinem Andern, die in früheren Jahren ebenfalls die Orgel reparirten.

Herr Jelacic hat sich bei dieser Arbeit wirklich als Meister bewiesen und unsere Zufriedenheit erworben. — Seine Rechnung war nach Leistung der Arbeit eine billige.

Speyer, den 13. October 1887.

Die Stiftungscommission:

Münch, Fr.

Der Organist:
Bergold.

Neuergoldung

von **Monstranzen, Ciborien, Kelchen** u. s. w.
besorge ich gut und zu mäßigen Preisen.

Aug. Müller, Speyer a. Rh.

Geschäfts-Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich dem hiesigen und auswärtigen Publikum im **Einrahmen von Bildern und Spiegeln**, sowie im **Bergolden von Kirchengeschäften** jeder Art. **Reparaturen** werden gut und billig ausgeführt.

Achtungsvoll

Karl Baumgärtner, Domglöckner,

Bergolder,

2 Rheinthorstraße 2, **Speyer.**

Weihnachts-Krippen

für Kirchen, Figuren **fein polychromirt**, sind in verschiedenen Größen nebst **Krippenhäusern** vorrätig und bitte ich diejenigen hochwürdigen Herren, welche eine Krippe anzuschaffen beabsichtigen, jetzt schon zu bestellen, damit rechtzeitig geliefert werden kann.

Hochachtungsvoll

Aug. Müller,

Paramenten- & Fahnenstickerei
Speyer.

Wallfahrt Oggersheim.

Samstag, 19. November, wird das Fest der **hl. Elisabeth** feierlich begangen. Hierzu ladet ein
Das Guardianat.

Für den heiligen Vater.

Speyer, Kloster St. Magdalena M. 3 und Pensionat **M. 2.**

Für das 50jährige Priesterjubiläum Papst Leo XIII.

Speyer M. 3.

Missionsverein.

Namberg M. 8.50. Speyer, Kloster St. Magdalena M. 2. Fußgönheim M. 10. Roschbach M. 4. Schifferstadt ung. M. 1.

Kindheit-Besu-Verein.

Neuleiningen M. 6 und je **M. 12** für zwei Heidenkinder, die **Karl** und **Friedrich** zu taufen sind. **Fußgönheim M. 10. Billigheim M. 7.20. Gabkirchen M. 10** für ein Heidenkind, das „**Johannes**“ zu taufen ist.

Für den **St. Raphael's-Verein.**

Fußgönheim M. 3.

Für die **Indianer-Mission** in den Felsengebirgen Nordamerikas.
Speyer, Fr. Sch. „zum Troste der armen Seelen“ M. 1.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 8. November.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.					
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittel-Preis.	Gestiegen.	Gefallen.	
Weizen . . .	8	8 80	8 80	8 80	—	17	—
Korn . . .	58	7 00	6 75	6 82	—	07	—
Gerste . . .	112	7 75	7 25	7 60	—	06	—
Spelz . . .	11	6 60	6 50	6 53	—	03	—
Hafer . . .	0	0 00	0 00	0 00	—	—	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmesier in Landstuhl, S. Dörner in Kaiserslautern, St. Raß in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Samst., 20. Nov. Leht. E. n. Pf. R.-Oct.
 Mont., 21. Mariä Opferung.
 Dienst., 22. Cecilia, Jungf. u. M.
 Mittw., 23. Clemens, Papst u. M.
 Donnerst., 24. Johannes v. Kreuz, Bef.
 Freit., 25. Katharina, Jungf. n. M.
 Samst., 26. Konrad, Bisch.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 20. November 1887.

Entstehung und Bedeutung der weltlichen Herrschaft der Päpste.

(Auszug aus einem Vortrag des Herrn Professors Dr. Brück im Maininger Wahlverein.)

Gar oft kann man die Ansicht hören, die Päpste hätten keine Fähigkeit, die weltliche Regierung zu führen, sie würden durch Ausübung der letzteren nur verweltlicht werden. Und doch sind unter den Päpsten oder ihren Cardinälen die größten Staatsmänner zu finden.

Gleich in den ersten Zeiten des Christenthums gelangten die Päpste in den Besitz eines durch Schenkungen immer mehr erweiterten Vermögens, so daß sie reichlich Almosen spenden konnten. Auch eine geistliche Gerichtsbarkeit finden wir schon in den ersten Zeiten, indem die Christen ihre Rechtshändel den Bischöfen zur Schlichtung übertrugen. Die Christenverfolgungen vermochten daran nichts zu ändern; die weltliche Herrschaft der Päpste beginnt in den Katakomben. Bezeichnend für den Haß des Heidenthums ist der Ausspruch des Kaisers Decius: Er wolle lieber, daß ein Gegenkaiser, als daß ein römischer Bischof neben ihm regiere. „Doch die Henker ermüdeten, die Schwerter zerbrachen und wurden stumpf, die Christen sangen ihrem Gott Loblieder“, schrieb der Kirchen-Historiker Eusebius. Die confiscirten Güter wurden nun den Christen zurückgegeben. Kaiser Constantin sah es als seine Aufgabe an, die Kirche zu schützen; die Macht der Päpste wuchs. Es trat ein hochbedeutungsvolles Ereigniß ein: Constantin verlegte den Schwerpunkt des Reiches nach der neuen Siebenhügelstadt Constantinopel (Byzanz), er trat Rom dem Papste ab. Die Geschichte gibt uns über den Grund dieser Schenkung keinen Aufschluß; er kann nur darin liegen, daß der Kaiser nicht in denselben Mauern mit dem Papste herrschen wollte, auch kein Nachfolger Constantin's hat in Rom residirt.

Das römische Reich ging seinem Untergang entgegen; Rom sollte jetzt der Spielball der Völker werden. Von der Ostsee und Asien brachen die wilden Horden auf und zogen nach Italien. Die Westgothen unter Alarich plünderten Rom; als diese weggezogen waren, kamen die Vandalen; kaum sind diese fort, erscheint ein anderer unheimlicher Gast in Italien: Attila mit seinen Hunnen; doch dieser kam nicht bis Rom. Papst Leo zog ihm entgegen und bewog ihn zum Abzug. Bald kamen neue Feinde, die Heruler und die Rugier. Odoaker, der Fürst der Letzteren, erliegt dem Ostgothenkönig Theodorich. Die Ost-

gothen ihrerseits werden durch die byzantinischen Feldherrn Belisar und Narjes besiegt.

In all' den Drangsalen und Schrecken des Krieges erwiesen sich die Päpste als Retter und Helfer ihres Volkes; sie linderten die Noth durch die reichen Güter, welche sie in Unter-Italien besaßen; sie schlossen zum Schutze Roms Verträge mit den fremden Herrschern und Völkern ab, nachdem die griechischen Kaiser Italien seinem Schicksal wieder überlassen hatten. Papst Gregor III. wandte sich, von den Longobarden bedrängt, an die Franken um Hilfe, welche deren Major Domus, Karl Martell, auch versprach, ebenso Papst Stephan II. an Pipin den Kleinen. Pipin bot dem Papste ein Ayl und schlug den Longobarden Aistulf wiederholt. Das eroberte Gebiet, welches der Papst früher besaß, wurde ihm zurückerstattet, und zwar ausdrücklich nicht als Geschenk (donatio), sondern unter dem Titel einer „Restitutio“. Was faktisch dem Papste immer gehört hatte, das wurde von Karl dem Großen noch bekätigt und vermehrt. Der Kirchenstaat ist auf Grund dieser Rechtstitel die älteste und legitimste weltliche Herrschaft, das Werk des Glaubens und der Liebe von Jahrhunderten.

Mit der Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes ist auch das Wohl und Gedeihen der Kirche auf's innigste verknüpft. Schon der heil. Abt Anselmus schrieb an König Balduin von Jerusalem: „Gott liebt nichts so sehr, als die Freiheit der Kirche.“ Die weltliche Herrschaft des Papstes ist in dreifacher Beziehung nothwendig für die Kirche. Erstens, die Papstwahl ist in vielfacher Hinsicht gefährdet, wenn der Papst Unterthan eines fremden Souveräns ist. Zweitens, ist der Papst Unterthan eines fremden Fürsten, dann muß er Rücksicht auf diesen nehmen, seine Politik würde beeinflusst durch eine fremde Regierung. Drittens, nur wenn der Papst frei und unabhängig ist, wird ihm Vertrauen und Gehorsam von der ganzen Christenheit entgegengebracht werden. Der Papst ist der Vater der ganzen christlichen Völkerfamilie, darum hören die Päpste bei ihrer Wahl auf, nur einer Nation anzugehören; sie sind die Vertreter der ganzen Christenheit.

Schon einmal war die Freiheit der Päpste bedroht, als sie in dem ihnen gehörigen Avignon im Schatten des französischen Königthums residirten. Jene Zeit war eine unglückselige für Kirche und Papstthum. Erst die Rückkehr nach Rom gab der Kirche die Unabhängigkeit und dem Papstthum den alten Glanz zurück. Napoleon I. wagte den Versuch, nach Säkularisation des Kirchenstaates

den Papst zu einem Hofbischöfe zu erniedrigen, der in Paris residiren sollte. Doch der gewaltige Störke starb als Gefangener und der Kirchenstaat wurde auf dem Wiener Congresse wiederhergestellt, die weltliche Herrschaft der Päpste neuerdings sanktionirt. Hoffen wir, daß die Zeit bald kommen wird, da auch die jetzige Usurpation Roms endet und der Papst wieder in feierlicher Procession vom Vatikan in den Lateran zieht. (Mainzer Journal.)

)-(Sie sind es würdig.

Der Cardinal Wisemann erzählt einmal von einer Unterhaltung, die er in Rom mit dem unglücklichen Abbé de la Mennais gehabt, von dem Einer gesagt:

Ach über den Mann, der Alles zu schwer,
Ach, was er nur war, das war er zu sehr,
Ein zu kühner Poet, ein zu herber Sophist,
Ein zu großer Prophet, ein zu schrecklicher Christ.

Derselbe hatte, es war zu Anfang der zwanziger Jahre, in sehr beredten Worten von England gesprochen und über das, was den Katholiken dort in ihren religiösen Kämpfen noththue, um die Vorurtheile gegen die katholische Kirche zu beseitigen und die öffentliche Meinung für sie zu gewinnen. Auf die Frage: „Aber wo sind die Werkzeuge, durch welche so große und schwere Dinge vollführt werden sollen?“ — habe er erwidert: „Sie sind noch nicht da, aber Sie müssen damit beginnen, die Werkzeuge zu schaffen, mit denen die Arbeit gethan werden muß. Das thun wir jetzt in Frankreich.“ Zu diesen Werkzeugen aber, die damals in Frankreich geschaffen wurden, um die Arbeit für die Kirche Gottes zu thun, gehört auch die Gesellschaft der Oblaten von der unbefleckten Jungfrau Maria. Der heiligmäßige Bischof Eugenius von Mazenod zu Marseille, † 1861, rief sie im Jahr 1816 in's Leben. Ein großes prophetisches Wort war es, das wie ein Blutstrahl in die Seele des frommen Mannes einschlug: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt und gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden, die zerknirschten Herzen zu heilen, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu bringen und den Tag der Vergeltung zu predigen.“ Luc. 4, 18. Diese Arbeit aber, groß und schwer, gelingt um so sicherer und segensreicher, dessen war sich der Bischof von Marseille wohl bewußt, je mehr Arbeiter daran schaffen und wirken. Daher gründete er die Gesellschaft der Oblaten von der unbefleckten Gottesmutter und gab ihnen die Losung, „den Armen das Evangelium zu predigen.“ Nun muß man in die Geschichte der katholischen Missionen hineinschauen, um zu sehen, wo in der weiten Welt die Männer dieser Gesellschaft bereits an der Arbeit sind. Sie begangen ihre Mission in der Provence, gehen nach Corsika, von da nach England, Schottland und Irland. Sie fahren über den Ocean, landen in Canada, gründen Stationen in den Vereinigten Staaten, durchwandern das große Gebiet von Neu-Britanien, von Britisch-Columbien, vom Oregonstrom bis an das stille Weltmeer, überschreiten den nördlichen Polarkreis und errichten Missionen am Eismeer, um auch dort den Armen das Evangelium zu predigen. Sie ziehen nach Texas, nach Mexiko, um auch da die Arbeit zu beginnen. Sie schiffen nach Asien, auf die Insel Ceylon, nach Südafrika, in die Colonie Natal und pflanzen das Kreuz bei den Kaffern, Zulu's und Basuto's auf. Man begegnet ihnen im Oranje-Freistaat, in Transvaal, auf dem Diamantenfeld, im Goldland, aber überall arm, um den Armen das Evangelium zu verkünden. Man wird also gestehen müssen, in der Gesellschaft der Oblaten von der unbefleckten Jungfrau sind Werkzeuge geschaffen, womit ein großes Stück Arbeit für die Kirche Gottes gethan werden kann und gethan wird.

Was nun aber jeden katholischen Christen in tiefster Seele schmerzen muß, ist dies: Diese Männer, durch den französischen Kulturkampf aus ihren Ordenshäusern

und Pflanzschulen verdrängt, aus ihrem Vaterland vertrieben, müssen darben, müssen hungern. Wie die deutschen vertriebenen Ordensleute, so haben auch sie in dem gastfreundlichen Holland Aufnahme gefunden und haben daselbst eine „apostolische Schule“, ein sogenanntes Juniorat gegründet, um für die Arbeit, die zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gethan werden muß, Nachwuchs zu ziehen. Für katholische Missionäre ist ja die Ernte so groß und der Arbeiter sind es so wenige! Aber wovon denn solch eine apostolische Schule mit ihren heranwachsenden „Rittern der Arbeit“ unterhalten, wovon denn leben? Wäre es also zu verwundern, wenn diese armen Männer muthlos würden und die Arbeit für die Sache der Kirche, für die Sache Christi aufgäben? — Ihr ehrwürdiger Stifter hat solche Zeiten voll Trübsal, Noth und Muthlosigkeit vorausgesehen und hat seine Gesellschaft dagegen mit einem vierten Gelübde, dem Gelübde der Beharrlichkeit, sicher gestellt.

Was nun aber gerade dieses Gelübde für einen Einfluß auf die Mitglieder der Congregation der Oblaten zu üben vermag, zeigt folgender Zug aus dem Leben des verstorbenen Cardinal-Erzbischofs Guibert von Paris. Derselbe war — Oblate der unbefleckten Gottesmutter Maria. Eingedenk des Gelübdes der Beharrlichkeit erklärte er auf dem Ordenskapitel, daß die Gesellschaft der Oblaten im Jahr 1878 abhielt: „Ich bin Oblate der unbefleckten Jungfrau cum voto, bis zum Ende zu verharren. Ich habe mir aber das stets zur hohen Ehre, zum großen Glücke gerechnet; ich werde also Oblate bleiben. perseveraturus usque ad finem, verharrend bis zum Ende. Da stimmten alle Bischöfe und Oblaten, die aus den fernen Missionen herbeigekommen waren, wie aus einem Munde ein: perseveraturi usque ad finem, wir wollen Oblaten der Gottesmutter bleiben und als solche verharren bis zum Ende! Der Cardinal fuhr fort: man hat mich zum Bischof, zum Erzbischof gemacht; aber lieber ist mir die Ehre, Oblate der unbefleckten Jungfrau zu sein. Ich werde es also bleiben bis zum Ende: perseveraturus usque ad finem. Und wieder erscholl es aus dem Munde der Anwesenden einmüthig: perseveraturi usque ad finem, wir werden als Oblaten verharren bis zum Ende! Der Cardinal schloß mit den Worten: man hat mich gar zum Cardinal gemacht, mit dem Purpur bekleidet und auf den ersten Bischofsstuhl von ganz Frankreich erhoben. Aber all das gilt mir nicht so viel als die Ehre, als das Glück, Oblate der Gottesmutter zu sein. Darum werde ich treu sein meinem Versprechen bis zum letzten Hauche meines Lebens: perseveraturus usque ad finem. Da riefen die bischöflichen und priesterlichen Ordensgenossen voll stürmischer Begeisterung: perseveraturi usque ad finem; wir wollen Oblaten der unbefleckten Gottesmutter bleiben und als solche verharren bis zum Ende! — Also von ihrer Arbeit werden sie nicht ablassen, lieber werden sie darben, lieber hungern.

Nun, meine ich, gibt es doch unter den Lesern des „Pilgers“ noch da und dort ein gutes, theilnehmendes, mildthätiges Herz, das auch noch eine Gabe für die Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria hat. Es ist jetzt etwas mehr als zehn Jahre her, da kam der Bischof Petitjean aus dem fernen Japan, um Gaben zu sammeln für die erste katholische Kirche in Japan. Er war, als er als Missionär den Boden Japan's betrat, um das Evangelium zu verkünden, sogleich gefangen genommen und zwei Jahre in's Gefängniß geworfen worden. Da gelobte er der unbefleckten Gottesmutter unter diesem Titel eine Kirche zu bauen, wenn sie ihm aus dem Gefängniß heraus helfe und mit ihrem mütterlichen Segen beistehe, daß er in dem heidnischen Lande etwas ausrichte. Das sollte er aber nicht umsonst gebetet und versprochen haben; er verspürte überall ihren mächtigen Schutz, ihre segensreiche Hilfe. Daher kam er, nachdem er lange Jahre in Japan gewirkt, nach Europa, um die Mittel zusammenzubetteln, um der Gottesmutter sein altes Versprechen zu

erfüllen und ihr eine Kirche zu erbauen. Aber was war das eine Noth und Mühe für den armen Bischof, das nöthige Geld zusammenzutragen? Was war das schmerzlich, auf so manchen Brief, den er schrieb, ob er kommen dürfe, die Antwort zu erhalten, er möge nicht kommen! So saß er nun auch eines Tages bei Kamenz im Königreich Sachsen und las solche Briefe und war überaus muthlos und niedergeschlagen, — als plötzlich der Postbote an der Thüre klopfte und dem Bischof einen „Stumpen Geld“ von 3300 Mark brachte, und das ganz allein aus der Diocese Speyer! Auf einige Artikel im „Pilger“ war innerhalb 4 Wochen jene Summe zusammen gekommen; freilich hat ein einziger Mann, ich glaube, aus Kandel war er, schon gleich nach dem Lesen des ersten Artikels einen Sack umgehängt und darin für seinen Theil 1700 Mark zum Pilger nach Speyer getragen. Was war aber das eine Freude für den armen Missionärbischof! Noch nach Jahren, als er die Kirche gebaut hatte, schrieb er aus Japan und erinnerte daran, wie ihm damals um's Herz gewesen, als der Pfälzer Stumpen ankam. Nun habe ich gleich gedacht, als ich von der großen Armuth der vertriebenen Oblaten in Holland hörte, wie wär's, wenn wir zu ihren Gunsten die Geschichte von dem „Stumpen mit 3300 Mark“ wiederholten? Gewiß wäre das ein gutes Werk erster Klasse, weil darin Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, Unterstützung der katholischen Missionen und Missionäre, Liebe zu unserer heiligen Kirche, Theilnahme an der Ausbreitung des Glaubens und leibliche und geistliche Barmherzigkeit zusammenstoßen. Ein solches Werk aber merkt sich unser lieber Herrgott gewiß vor auf den großen Zahltag, um dann die Heimzahlung mit Zins und Zinseszinsen in baaren Himmelsfreuden zu leisten. Darum hat unsreiner an diesem Artikel bis tief in die Nacht hinein geschrieben und sagt jedem Leser, der auch noch eine Gabe für die Oblaten in Holland hat, ein fröhliches Glückauf: „Einst ist Zahltag!“

Eine ernste Lektion.*)

Was sich heutzutage inmitten unserer glänzenden, vielseitigen Errungenschaften auch sehr vervollkommen hat, ist die Insulte (Beschimpfung) — ein Geschloß, mit dem sich sehr leicht hantieren läßt! Man nimmt als Ersatz für Geist, Geschmack, Vernunft, Ehre etwas Ruß aus dem Kamin eines finsternen Empfindens, etwas Schmutz aus der Kloake eines unsauberen Herzens, etwas Noth aus der Pfütze eines schlechten Charakters, schleudert das Ganze gegen das von ehrlich blickenden Augen überstrahlte Gesicht eines braven Menschen, und — die „Seldenthats“ ist geschehen.

So lange derartige Manöver mit offenem Visier und im Lichte des Tages ins Werk gesetzt werden, sind sie nicht so gefährlich. Da ist die Möglichkeit geboten, den Gegner zur Rechenschaft zu ziehen; es läßt sich nach Umständen mit ihm debattiren, verständigen, vielleicht auch ausöhnen oder man kann ihn auch ignoriren. Sobald sie aber in den Nebel der Anonymität schlüpfen, erhält die Geschichte ein unheimliches Kolorit. Das führt zu den anonymen Briefen, jenen famosen Zuschriften, die unter allen Schriftstücken die fluchwürdigsten sind.

Ein solch' verpöntes Papier schlägt in den Frieden des Hauses plötzlich ein wie eine Granate, schenkt den Schlaf, weckt die Sorge, quält Augen und Gedanken, den Bedrängten im dumpfen Unbehagen schlummerloser Nächte zurücklassend! . . . In der weißschimmernden, in üppiges Grün gebetteten Villa, in der thurm hohen, unter verschimmeltem Dach ruhenden Mansarde, im Prunkgemach des Thrones, im Dunkkreis des Souffleurkastens, — überall der gleiche Erfolg. Vielleicht wird es der Wirkung

nach nur von einem Schreiben — von dem Todesurtheil — übertroffen. Leider ist es in manchen Fällen der Wirkung nach ihm gleichzustellen. Denn nur zu oft bildet ein anonym Brief das Todesurtheil für die Ruhe der Familie, für Tage voll Glück und blühendem Wohlstand, — wohl gar für ein Leben.

Ja wohl, leider ja, auch für ein Leben! Noch vor nicht langer Zeit wußten die Zeitungen hierfür einen neuen, düsteren Beleg. Eine anmuthvolle Jungfrau, die einzige, kaum zwanzigjährige Tochter eines angesehenen Bürgers in einer deutschen Residenz, hatte sich mit einem hochgeachteten jungen Manne verlobt. Als dieser seine Braut eines Tages besuchte, kam es zwischen den jungen Leuten zu einem äußerst erregten Wortwechsel. Der Bräutigam erhob gegen seine Verlobte verschiedene Vorwürfe, die später von der öffentlichen Meinung als unbegründet bezeichnet wurden. Plötzlich zog er ein Dolchmesser hervor, stieß es sich in sinnloser Wuth tief in sein Herz und stürzte entseelt zu Boden.

Und die Ursache? Bei der Leiche fand sich ein anonym Brief, in welchem die Ehre der jungen Dame auf das Schändlichste verdächtigt wurde.

Ein anonym Brief! . . . Gewiß, eine „prächtige Erfindung“ für den infamen Thäter einer solch' elenden Schurkerei! Dies ist der feste Schild, hinter welchem sich schaurige Dunkelheit, mitleiderregende Unwissenheit, kleinlichste Unbedenklichkeit am liebsten verbirgt; dies die stolzaufragende Burg, wo ungestraft zuchthausreife Schurkerei über Moral, breitschulternde Unwissenheit über Gelehrsamkeit, waschechte Dummheit über Verstand am frechsten zu Gerichte zu sitzen wagt; dies der höllische Schlupfwinkel, in welchem sich das Kanailenthum so zu Hause fühlt und so sicher herumkriecht!

Spaßhaft berührt es, wenn man beobachtet, wie die anonymen Brieffschreiber in lächerlicher Impertinenz gern für eine Gesamtheit reden, sich so eine Art „Autorität“ zulegend. Da salbadern sie: „Die ganze Stadt verurtheilt Ihr öffentliches Auftreten“ — „Alle Welt ist entrüstet, weil —“, „Man hat allgemein daran Anstoß genommen, daß —“, während sie doch schreiben sollten: „Meine lumpige Nullität, meine erbärmliche Inkompetenz erdreißt sich, zu behaupten, daß —“

So ziemt es sich belarvten Gaunern, diesen aus dem finstern Loch der Anonymität herauszischenden Schlangen, denen Schopenhauer zürst: „Halunken! nennt euch! Denn verummunt und verlappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehen, das thut kein ehrlicher Mann, das thuen Buben und Schufte. Also, Halunken, nennt euch!“

Diese Menschen erhitzen sich gar noch in der Kühle ihrer Niedertracht oft ganz hochgradig.

Einer dieser anonymen Helden schrieb an eine Redaction folgenden Stoßseufzer: „Ach — ach — nein, ich komme kaum zu Athem, weiß mich kaum zu fassen, weiß vor Erregung kaum die Feder zu halten, kann auch kein Wort schreiben, nein, kein Wort, kein einziges Wort. Nur hauen möchte ich, hauen, hauen — ach — ach, nur hauen!“

Ja, nennt euch, Halunken! Sie thuen es nicht, die Braven. Ihr düsteres Metier greift vielmehr weiter um sich. O, es gibt nur zu viel von Bosheit durchfurchte Gesichter, die sich gern zu schadenfrohem Lächeln verzerren, zu viel heimtückische Hände, die so gern die Brandsackel der Zwietracht entzünden, zu viel verleumderische Herzen, die sich mit wahrer Wonne an fremden Qualen weiden! Und das mehr oder weniger auf allen Stationen des Alters, in allen Schichten der Gesellschaft!

Kein warmer Hauch des Mitleids, nicht die leiseste Regung des Erbarmens für das bedrohte unglückliche Opfer! Das Gift wird verspritzt, die Kugel abgeschossen! . . . sie fliegt, sie pfeift, sie trifft, — ganz gleich, was sie zertrümmert.

Da ist ein junges, vom reinsten Glück umsonntes Ehepaar. Er, ein zärtlich liebender Gatte, sie, ein

*) Nach dem soeben erschienenen Buche „Sünden unserer Zeit“, Sociale Sittenbilder von Karl Böttcher. Dresden, G. Pioniers Verlag.

liebenswürdiges, pflichtgetreues Weib, in dessen tiefdunklen Augen etwas von der Jugendseligkeit ihres Kindes erglänzt, — eine musterhafte Gattin, die nur ihren so viel Geduld und Entfagung erheischenden Pflichten lebt. Was, diese glückleuchtenden Wangen wären nicht fahl zu kriegen? In so schöne Augen sollten keine Thränen steigen? Lächerlich!

Ein paar anonyme Verdächtigungszeilen an den leider etwas nervösen, leicht erregbaren Gatten wirken „Wunderdinge“, besonders, wenn sie verschiedentlich variiert und in bestimmten Zwischenräumen wiederholt werden.

Nun lebt wohl, ihr frohen Tage, lebt wohl ihr glücklichen Stunden, leb' wohl, du sorgloser Blick, du helles Kinderlachen! Ob ihr in alter Pracht jemals wiederkehrt, ach, wer weiß es? Wangen, die Brust umschnürendes Wangen nistet jetzt im Herzen. Jetzt, löbliche Polizei und Staatsanwaltschaft löset Eure Herkulesaufgabe, entpuppt den Glenden, befreit die junge Frau aus der teuflischen, sich mehr und mehr zusammenziehenden Schlinge! Vergebens!

Der letzte Hoffnungsschimmer erstickt im Herzen der Bedrängten. Ein stillentsagendes, schmerzvolles Dulden tritt an seine Stelle. Dazu wird die Einsame von allem möglichen Argwohne gemartert, und plötzlich empfindet sie im Innern eine furchtbare Leere, das dunkle Vorgefühl eines großen Leides, einer schrecklichen Katastrophe, die mit Elementargewalt hereinbricht.

Welch' ein schallendes Hallo! wenn es endlich einmal gelingt, solch' einen emsig gesuchten Gefallen auszuspielen, ihm die Nebelkappe der Anonymität abzureißen und ihn kräftig am Ohr gefaßt im Glanze der Tagesbeleuchtung herbeizuschleppen! Wie erbärmlich sich da die Nachteule im Lichte der Sonne ausnimmt! Und wie sehr sie wieder, derweil das ganze Gezücht der anonymen Verleumder mit ihr erbebt, nach ihren Schlupflöchern verlangen mag!

Zumeist zeigt es sich dann auch, daß der anonyme Briefschreiber ein Mensch war, der sein Gewissen, wenn er jemals eines besessen, schon bei Zeiten abschaffte, weil er meinte: auf der Schiffahrt des Lebens muß man solch' „unnöthigen Ballast“ über Bord werfen! Dann erkennt nicht selten die Welt, daß sich dieser Wicht alle vollen gültigen Anrechte zu einem Freiquartier im Zuchthause schon längst erworben hatte. Möchte jeder Ehrenmann dazu beitragen: im Interesse des häuslichen und des sozialen Friedens, zur Bewahrung des Glückes von Tausenden, dieses Gezücht unschädlich zu machen!

Plötzliche Erkrankungen und unnatürliche Todesarten.

(Schluß.)

Noch schlimmer als das Kohlenoxydgas ist das Leuchtgas, das auch eine Explosion hervorrufen kann. Recht schlimm jedoch ist das Ersticken an vergifteter Luft, so z. B. in Gruben, Brunnen. Sie werden gehört haben, daß Mancher herunterstieg, um zu retten und selbst dabei umkam. Da muß man zunächst eine Leiter herablassen und sich überzeugen, ob die Luft rein ist. Man braucht nur etwas Brennendes herablassen. Wenn das Licht auslöscht, so ist das Gas noch so giftig, daß man nicht heruntersteigen kann; denn wo ein Licht nicht brennt, kann auch kein Mensch bestehen. Erst dann, wenn die Luft gereinigt ist, kann man rettend eingreifen.

Es gibt noch eine Art der Vergiftung, nämlich die Verausuchung. Bei uns kommt dieselbe seltener vor, allein in Gegenden, wo viel alkoholische Getränke genossen werden, sehr häufig. In solchen Fällen geht der Erkrankte, wenn nicht rasch geholfen wird, einer Gehirn- oder Lungenlähmung entgegen. Was kann man thun, dem Verausuchten zu helfen? Ist es möglich, ein Erbrechen bei demselben hervorzurufen, so ist es das Beste. Aber gewöhnlich kommt man zu dem Verausuchten erst, wenn es

schon zu spät ist. Zuerst müssen demselben alle beengenden Kleider abgenommen werden, man reiche ihm einen Löffel Salz, oder Essig oder Citronensaft und lege ihn auf einen lustigen Ort, damit er ausschläft.

Indigestionen (Verdauungsstörungen) sind bei uns häufiger und können auch den Tod herbeiführen. Sie treten ein, wenn man zuviel gegessen hat oder etwas zu sich nahm, was der Magen nicht vertragen kann. Es stellt sich Kopfweh ein, eine Unbehaglichkeit und Mattigkeit. Manchmal ist die Natur so gütig, daß sich Erbrechen einstellt und das ganze Durcheinander kommt heraus. Aber eine Reihe von Personen erbrechen sich sehr schwer und sehr hart und so muß auf andere Weise geholfen werden. Hier heißt es, möglichst viele Muskeln in Anspruch nehmen, was durch Bergpartien oder Heilgymnastik zc. bewerkstelligt werden kann. Je mehr Muskeln angestrengt werden, desto eher wird die Verdauung und das Wohlbefinden eintreten. Man kann auch den Magen etwas einreiben, mit einem nassen Tuche, das mit Eau de Cologne bespritzt wurde.

Viel schlimmer ist es, wenn sich die Indigestion durch Vergiftung (giftige Schwämme, Wurstgift) einstellt. Das ist darum sehr schlimm, weil man es nicht merkt, so lange das Wurstgift oder die giftigen Schwämme noch im Magen liegen; die Indigestion stellt sich erst ein, wenn bereits die Verdauung stattgefunden hat. Was ist da zu thun? Es ist eine ausgezeichnete Methode, bei allen solchen Vergiftungen das Gift, das in den Körper gekommen, rasch zu vertilgen. Man gebe den Vergifteten große Quantitäten — 5 bis 6 Tassen — Thee zu trinken, dadurch wird das Gift verdünnt. (Schwarzen Thee, Wollblumenthee, in Ermangelung auch heißes Wasser.) Der Thee ist deshalb besser als nur heißes Wasser, weil er die Herzthätigkeit beschleunigt.

Aber es kann auch eine Vergiftung durch Verwundung — den Biß einer giftigen Schlange, eines wüthenden Hundes — eintreten. Das Gift gelangt in's Blut, das vergiftete Blut zum Herzen. Was thun, um dies zu verhindern? Das Wichtigste, was Sie thun können ist, zu verhindern, daß das Gift von der Wunde nicht zum Herzen gelangt. Nehmen Sie Alles, was Sie besitzen, ein Halstuch, eine Schnur, einen Bindfaden zc. und schnüren Sie den Körpertheil oberhalb der Wunde (den Arm, das Bein) recht fest. Dies hat zweierlei Vortheile: Erstens, wie schon gesagt, wird das vergiftete Blut nicht zum Herzen gelangen und zweitens rinnt das Blut zur Wunde heraus und wäscht zugleich das Gift mit aus. Dann lasse man einen Verband machen und dann erst kann die Schnur weggenommen werden.

Dann kann und soll man immer noch große Massen Thee trinken, denn es ist immer noch möglich, daß ein Bißchen Gift in das Herz und vom Herzen in's Hirn gelangte. Ist das Alles geschehen, so kann man beruhigt sein, denn auf diese Weise wird einer Vergiftung vorgebeugt. Wenn ich von dem Tod durch Erfrieren oder Verbrennen spreche, so spreche ich auch nur von einem Tod durch Vergiftung. Bei dem Verbrannten sorge man ja dafür, daß er nicht transportirt werde, bevor ihm nicht ein schmerzstillender Verband angelegt werde, denn es ist nichts Quälenderes, als wenn ein so Verwundeter noch fortgeschleppt wird. Auch die Erfrierung, wie Sie gehört haben, ist eine Vergiftung. Man darf, wie bekannt, den Erfrorenen nicht rasch in die Wärme bringen, weil das Blut, welches erfroren ist, durch rasche Erwärmung giftige Wirkungen hervorrufen. Man muß also das gefrorene Blut langsam erwärmen, weil ein gesunder Körper eine kleine Quantität Gift vertragen kann. Man wasche den Erfrorenen erst mit frischem Schnee, mit kaltem Wasser, lege ihn in ein kaltes Bett und erzeuge nun durch fortgesetzte Reibung des Körpers Wärme. Dann erst — nach einer Stunde — lege man ihn in ein warmes Bett. Man weiß nicht, wie lange der Zustand des Scheintodes währen kann, 5–6 Tage, es sind auch Beispiele, daß er 12 Tage

dauerte. Es kann vorkommen, daß ein solcher Mensch die Anzeichen des Todes hat und daß doch zwischen Herz und Lunge eine kleine Circulation besteht. Dies zu erkennen, hat man die Methode der Nadeluntersuchung, übrigens kann man es auch durch Anlegen des Ohres an die Brust herausfinden.

Kräftige und gesunde Leute von energischem Charakter, die locker, jedoch warm angezogen sind, ertragen eine große Kälte (bei der Nordpolexpedition bis zu -50°), und erleiden keinen Schaden an der Gesundheit, während schwächliche und schlechtgenährte Leute eine große Kälte nicht ertragen können. Da muß man kräftige Speisen zu sich nehmen. Der Mensch hat einen Anhaltspunkt, wie viel er essen soll. Nehmen Sie einen Menschen, der das Fieber hat und bieten Sie ihm Braten und Gemüse an, er wird es nicht annehmen. Was aber einem Menschen mundet, das kann man ihm geben.

Manchmal kommt es vor, daß man an Appetitmangel leidet und zwar in Folge von Ueberarbeitung, geistiger Anstrengung. Der Theil, der am meisten arbeitete, hat den größten Blutzufluß; so kommt es, daß man einen heißen Kopf bekommt, die Hände und Füße werden kalt. Wenn der Mensch Gymnastik treibt und die äußeren Glieder anstrengt, so wird diesem das Blut zufließen und wird das Centrum entlastet.

Man hat sich erkältet. In solchen Fällen legt man sich in's Bett und trinkt eine Tasse Wollblumenthee. Sie werden sich schon gewundert haben, daß die Ärzte den Patienten gleich in's Bett schicken. Aber im Bett ist eine freie Blutcirculation möglich. Wenn man in einem Eisenbahn-Coupe schläft, so ist man dann wie zerschlagen; die Kleider, die Schnüre zc. lassen keine freie Blutcirculation zu. Im Bett werden ferner Füße und Hände erwärmt, wodurch der Kopf entlastet wird. Bei Erkältungen stellen sich zumeist auch Unterleibsschmerzen ein. Für diese Leiden ist der Kamillenthee vorzüglich. Besonders die Damen sollten diesem Thee mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Der berühmte Leibarzt Martius hat gesagt, daß jede Dame eine Kamillenblüthe am Herzen tragen sollte. Manchmal weiß man aber nicht, was die Ursache der Krankheit, des Unbehagens ist, da denke man an das Recept, das der große Praktiker Geheimrath Heim in Berlin seinen Söhnen hinterließ: „Füße warm, Kopf kalt, Leib offen!“

Der verwirrte Rosenkranz.

In dem kleinen Städtchen A. hielt einst der Pfarrer am Feste Maria Victoria eine recht ergreifende Predigt über das Rosenkranzgebet, die er mit dem Wunsche beschloß, daß wenigstens einer unter seinen Zuhörern von heute ab ein eifriger Verehrer Mariens werde und dies dadurch beweiße, daß er täglich den Rosenkranz bete. — Gezündet hatten alle seine Worte, das war sicher, kamen sie ja aus gutem Herzen und fanden somit auch wieder den Weg zu den Herzen der Gläubigen; aber ob der Wunsch des frommen Priesters auch wohl erfüllt worden ist? — Wir wollen sehen.

Leer und immer leerer wurde es in der Kirche, die Lichter wurden ausgelöscht, der Haupteingang verschlossen, und nur noch ein einziger frommer Beter befand sich in einer Nische vor einem Muttergottesbilde, ein Knabe im Alter von 12 bis 13 Jahren. Wohl mochte er sich allein wägen in dem großen Gottes Hause, denn plötzlich hub er mit halblauter Stimme zu beten an, lange und innig und schloß endlich mit den Worten: „O Maria, meine Mutter, sieh hier zu Deinen Füßen eines Deiner Kinder, das Dir verspricht, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne den Rosenkranz gebetet zu haben; nimm diese meine Gabe wohlgefällig an und segne und schütze mich dafür, damit ich dereinst zu Dir in den Himmel komme.“

Gerührt ging ich von dannen, wollte ich ja eben dem braven Kinde seine Freude nicht verderben und ihm nicht zeigen, daß ich Mitwiffer seines Geheimnisses war, nahm

mir aber fest vor, dasselbe nicht außer Acht zu lassen und Erkundigungen einzuziehen, ob es sein Versprechen wirklich gehalten habe; denn nach einigen Tagen mußte ich A. verlassen.

Viele Jahre waren seitdem vergangen und längst war der Knabe meinem Gedächtnisse entschwunden, als ich eines Tages wieder lebhaft an ihn erinnert wurde. Auf einer Reise durch meine Heimath wollte ich auch den Pfarrer zu A. besuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, sondern er war, wie man mir sagte, zu einem schwerkranken jungen Manne gerufen worden. Ich erwartete seine Rückkunft, und nach der ersten freudigen Begrüßung erzählte er mir Folgendes: „Soeben ist mir doch etwas merkwürdiges begegnet; vielleicht Erinnerst Du Dich noch des kleinen Karl B., der in dem Jahre, als Du uns verließest, mit zur ersten hl. Communion ging, und der sich immer durch eine innige Andacht zu Maria ausgezeichnet hat. In meinen Armen ist er soeben sanft hinübergeschlummert in's bessere Jenseits. Doch hat er mir vor seinem Tode noch ein Geheimniß anvertraut, das vielen von Nutzen sein kann und das Du zuerst erfahren sollst. Als Knabe von 12 Jahren hatte er auf eine Predigt hin das Versprechen abgelegt, täglich den Rosenkranz zu beten. Dieses Versprechen hat er treu gehalten bis zum letzten Tage seines Lebens; doch nicht immer so wie er als frommer Knabe gethan hat. Auch für ihn kam die Zeit schwerer Versuchungen, sein Glaube gerieth in Gefahr, er ließ nach in seinen Religionsübungen, schloß sich an schlechte Freunde an und schien für den Himmel verloren, viele, viele Jahre hindurch. Aber auch in dieser Zeit der Leichtfertigkeit blieb er seinem Maria gegebenen Versprechen treu, den Rosenkranz betete er Tag für Tag, jedoch es war nicht mehr das kindlich-fromme Gebet eines unschuldigen Herzens, sondern ein gewohnheitsmäßiges Dippengebet. Wie hätte ein solches Gebet der Himmelkönigin gefallen können? Sie konnte es weder annehmen noch erhören, aber ungeführt blieb ihr treues Mutterherz doch nicht. Die „gütige Mutter“ wollte als „Zuflucht der Sünder“ den kleinen Liebesdienst lohnen, die „mächtige Jungfrau“ sich ihrem Schützlinge dadurch dankbar beweisen, daß sie seiner Schwäche auf wunderbare Weise zu Hülfe kam und ihn zur Erkenntniß seines tiefen Falles brachte!“

Als er eines Sonntags Abends müde und abgespannt aus dem Wirthshause nach Hause kam, griff er mechanisch nach seinem Rosenkranze und ließ ebenso mechanisch die Körner durch seine Finger gleiten. Doch halt, was ist das? Der ganze Rosenkranz ist verwirrt, das eine Gesek enthält 4, das andere 7, das dritte 12 und so mehr Körner. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu“, murmelte er, gab sich aber die Mühe, den Rosenkranz wieder in Ordnung zu bringen und legte sich dann zu Bette. Die Nacht über dachte er noch manchmal über das Geschehene nach, ohne eine Deutung finden zu können, am folgenden Morgen aber war alles wieder vergessen und das alte Leben begann von Neuem. Der Abend kam und wieder um dieselbe Verwirrung des Rosenkranzes. „Wer mir diesen Streich gespielt, soll's büßen“, sprach er ärgerlich für sich, allein der Thäter war und blieb unbekannt. Am folgenden Abend wiederum dasselbe, und so ging's weiter bis zum Samstag. — Allein aus dem lebensfrohen jungen Mann war ein Träumer geworden, still und in sich gekehrt ging er umher, einen schweren Kampf mit sich selbst kämpfend. Hatte er endlich die wahre Ursache errathen, die strafende, doch auch rettende Hand seiner himmlischen Mutter erkannt, ihre sanfte, vorwurfsvolle Stimme in seinem Innern verstanden? — Ganz gewiß, sonst würde man ihn nicht an jenem Samstag Abend in dem Gottes Hause vor demselben Bilde wie vor Jahren gefunden haben, mit herzlicher Liebestreue seinen Rosenkranz betend und seiner lieben himmlischen Mutter das erste Gelübniß erneuernd, mit dem Zusatze, von jetzt an den Rosenkranz wirklich zu beten. Und er hat es auch gehalten, standhaft und treu, seine Seele war gerettet, zurückgeführt auf den

rechten Weg hat seine himmlische Mutter heute am Samstag ihn sanft hinübergeleitet ins bessere Jenseits."

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Der „Moniteur de Rome“ veröffentlicht das Programm der beim Jubiläum des Heiligen Vaters stattfindenden Festlichkeiten. Hiernach wird der Heilige Vater am 31. December die internationale Abordnung des Jubiläums-Ausschusses empfangen und am 1. Januar die Jubelmesse celebriren; am 2. Januar findet in der Kirche San Lorenzo ein Vortrag von Gedichten und Reden durch literarische Größen über das Jubiläum statt; am 3., 4. und 5. Januar werden die italienischen und fremden Wallfahrer vom Heiligen Vater empfangen; am 6. Januar wird der Heilige Vater unter Anwesenheit der Cardinäle und fremden Diplomaten die vatikanische Ausstellung eröffnen. Am Tage der Dreikönigs-Octave werden mehrere Heiligpredigten, am darauffolgenden Sonntage mehrere Seligpredigten erfolgen.

* **Paris.** Die Ausstellung der Jubiläums-Geschenke der Pariser Erzdiocese für den hl. Vater ist, obgleich verschiedene geistliche Niederlassungen und geistliche und weltliche Körperschaften ihre Geschenke direkt nach Rom gesandt haben, doch eine recht reiche und geschmackvolle. Das Hauptstück ist die Tiara. Aus Silberbrocat, mit prachtvollen Dessins, aus einem Stück gewoben, ist sie ein Meisterstück der Web-Industrie. Die dreifache Krone besteht aus drei massiv goldenen Reifen, deren Zinken die Lilien der Himmelskönigin bilden, welche in dem Wappen Frankreichs figuriren. Die Reifen sind ringsum mit Diamanten besetzt, die in Form eines Pentagonon eingesezt sind. Zwischen jedem Pentagonon befinden sich in harmonischer Reihenfolge Smaragden, Saphire und Rubinen, von denen jeder einzelne ein Prachtstück ist. Das Ende der Tiara ist mit dem Kreuz und Reichsapfel geschmückt. Der Reichsapfel ist durch eine Reihe Diamanten gespalten, und in der Mitte des Kreuzes prangt ein wundervoller Diamant reinsten Wassers und von bedeutendem Gewicht. Alle diese Edelsteine wurden von frommen Stiftern und Stifterinnen dargeboten; die Anzahl der Steine war so groß, daß sie nicht alle zur Tiara verwendet werden konnten, so daß der mit der Verfertigung beauftragte Goldschmied, Herr Froment-Meurice, ein Meister seiner Art, aus den übrigen Steinen eine Königsstille verfertigte, die den Hintergrund der rothsammetenen Kronspinde bildet. Die Bänder der Tiara, aus Silberbrocat, tragen das eingestickte päpstliche Wappen und sind mit goldenen Quasten besetzt. Oberhalb der beiden Wappen sind Kreuze eingefügt, die aus Diamanten gebildet sind. Die Tiara befindet sich in einer Spinde, die innen mit rothem Sammt ausgeschlagen und mit der oben erwähnten Königsstille geschmückt ist. Das Außere der Spinde ist mit dem feinsten Ziegenleder überzogen und mit den Siegeln und Wappen der verschiedenen Stadtpfarren, Genossenschaften und Geber geschmückt, welche zur Verfertigung beigetragen haben. Der Hauptriegel der Spinde ist durch das künstlerisch angefertigte Wappen unseres Erzbischofs gebildet. Das Kunstwerk ist auf genau 100,000 Francs zu stehen gekommen, wobei die geschenkten Edelsteine nicht mit eingeschätzt sind. Die Diocese darf auf dieses wahrhaft königliche Geschenk wirklich stolz sein; es entspricht vollständig dem Rufe des guten Geschmacks und der Generosität der Diocesanen. Neben diesem Prachtstück ziehen hauptsächlich die Geschenke der königlichen Familie die allgemeine Aufmerksamkeit an. Der Graf von Paris hat einen Schreibtisch und eine Briefspinde geschenkt, die ein Meisterwerk der Tischlerkunst im Stile des 18. Jahrhunderts bilden. Das Geschenk der Gräfin von Paris besteht aus einer massiv silbernen Copie des Standbildes der Jungfrau von Orleans, das dem Meißel der Prinzessin Marie von Württemberg, geb. Prinzessin von Orleans, zu verdanken ist. Der Herzog von Chartres hat ein anderes Kunstwerk, eine byzantinische

silberne Glode gespendet. Ebenso bewundert man ein großes Brustkreuz, mit prachtvollen Smaragden und Diamanten geschmückt, das die Gabe des Herzogs von Nemours bildet. Unter den andern Geschenken bemerkt man ein gotisches Schmuckkästlein, ein Meisterwerk der Eiselarbeit, das die Klosterfrauen von Mariä Heimsuchung darbieten. Verschiedene getriebene Kupferarbeiten machen ebenfalls der Pariser Kunst-Industrie viel Ehre. Die Anzahl der Monstranzen, Kelche, Kreuze, Kirchengeräthe und Gewänder ist eine sehr große. Alles, was die Kunst-Industrie und künstlerische Handarbeit von Paris aufbringen kann, ist auf der Ausstellung der Jubiläumsgaben vertreten. Die Ausstellung macht dem Erzbischof und seinen Diocesanen alle Ehre.

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Pfarrverweser G. Hauck in Dirmstein wurde zum Verweser in Hayna ernannt.

† **Edenkoben.** 13. Novbr. Gestern wurden die Fundament-Arbeiten zu unserer neuen Kirche bis zu den Arbeiten am Thurme glücklich vollendet. Hoffen wir, daß unter Gottes Segen der mit dem nächsten Frühjahr beginnende Weiterbau auch ohne Unfall weiter geführt werde. Alle, welche bis jetzt den Bauplatz besichtigten, beglückwünschen uns wegen der günstigen Wahl des Platzes.

Politische Rundschau.

* **Speyer, 15. November.**

Bayern. Der Landtag genehmigte einstimmig nach der Regierungsvorlage das Gesetz betreffend die der Pfändung nicht unterworfenen Sachen und Forderungen, welches die Rechte bezüglich der unpfändbaren Sachen auch auf Pächter und Miether erstreckt.

Der **Kronprinz** des deutschen Reiches, Friedrich Wilhelm, ist tiefkrank, vielleicht auf den Tod krank. Wie der „Deutsche Reichsanzeiger“ meldet, ist leider kein Zweifel mehr darüber möglich, daß das Halsleiden des Kronprinzen Krebsartiger Natur ist. Das ist ein schwerer Schlag und mit aufrichtiger Trauer wird diese Nachricht in ganz Deutschland aufgenommen werden. Der Kronprinz, der die letzte Zeit in San Remo in Italien zubrachte, wird vorläufig noch nicht nach Berlin zurückkehren. Ob eine Operation vorgenommen wird, ist noch nicht festgestellt. Der Kronprinz soll sich gegen eine Operation erklärt haben. Den greisen Kaiser hat die schmerzliche Kunde tief erschüttert, jedoch hat er sie mit Fassung entgegengenommen. Die Lage, die für Deutschland entstanden, ist eine sehr ernste. Möge das deutsche Volk im Anschluß an seine Fürsten und vereint mit dem kaiserlichen Hause dieser Lage sich gewachsen zeigen, damit die Speculationen der Feinde Deutschlands zu nichts werden.

Der **russische Kaiser**, der in den letzten Monaten sich bei seinen königlichen Verwandten in Dänemark aufhielt, wird in dieser Woche auf seiner Rückreise nach Petersburg Berlin berühren und seinem Großoheim, dem deutschen Kaiser, einen kurzen Besuch abstatten. Schon seit Längem hofft man einen solchen Besuch, weil man darin eine Bürgschaft des Friedens erblicken will.

Der Bundesrath ist in voller Thätigkeit, um die Vorlagen für den nächsten zusammen tretenden **deutschen Reichstag** auszuarbeiten. Unter diesen Vorlagen wird sich auch eine solche befinden, welche eine Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle bezweckt. Der deutsche Landwirthschaftsrath hat dieser Erhöhung bereits zugestimmt. Der Landwirthschaftsrath bringt durchweg eine Verdoppelung der Zollsätze von 1885 in Vorschlag, was eine Versechsfachung der Umsätze von 1879 darstellen würde. Weizen und Roggen würden danach mit einem Einfuhrzolle von 6 Mark (bisher 3 Mark), Hafer und Gerste mit 3 Mark

(bisher 1½ Mark) belegt werden. Die Regierungsblätter billigen die Haltung des Landwirtschaftsrathes in dieser Frage. Die nationalliberalen Organe vermeiden es, Stellung zu nehmen. Im Grunde sind sie natürlich manchesterlich gesinnt, aber sie werden eine vom Reichskanzler Fürsten Bismarck gemachte Vorlage gewiß nicht ablehnen! Die Deutschfreisinnigen verhalten sich natürlich von vornherein ablehnend, da sie ja gegen Schutzzölle aus Princip sind. Die Centrumpresse nimmt einen Standpunkt ein, der in solchen schwierigen Interessenfragen der einzig richtige ist. Man läßt beide Seiten in ruhiger, leidenschaftsloser Erörterungsweise zu Worte kommen. Freiherr von Schorlemer-Alst spricht sich im westfälischen Bauernverein für die Erhöhung aus, Peter Reichensperger, der Centrumsveteran, ein alter Schutzzöllner, hat ein Schriftchen veröffentlicht („die Gemeinschädlichkeit der in Aussicht gestellten Erhöhung der Kornzölle“, Berlin bei Springer, 80 Pf.), worin er zu dem Resultate kommt, daß die Zollerhöhungen auch der Landwirtschaft Nichts nützen, sie vielmehr nur schneller in die Hände des Kapitalismus liefern würden. So stehen sich die Ansichten gegenüber selbst bei Männern, denen man ruhigen Sinn und gerechtes Gefühl nicht absprechen kann. Aufgabe des Reichstags wird es sein, hier die richtige Entscheidung zu finden.

Einen sehr friedlichen Charakter tragen alle Aeußerungen, welche in der letzten Zeit von hoher und verantwortungsvoller Stelle in **Oesterreich** kommen. Zu der neuen, friedlich klingenden Thronrede des Monarchen gesellen sich neuerdings die Erklärungen des Ministerpräsidenten Grafen Kalnoth in beiden Delegationen. Graf Kalnoth sprach seine Meinung dahin aus, daß die Gefahr der Einnischung einer fremden Macht in Bulgarien „bisher und hoffentlich für immer“ abgewendet wurde. Das ist eine sehr erfreuliche, ja man möchte fast sagen, eine kühne Hoffnung. Worauf der Minister dieselbe stützte, ging aus seinen Ausführungen mit Unzweideutigkeit hervor. Es ist der deutsch-österreich-italienische Bund. Der Frieden ist gewahrt geblieben, Bulgarien nicht vergewaltigt worden, und doch sind unsere Beziehungen zu Rußland freundschaftliche. Graf Kalnoth theilte dies den Delegationen mit und fügte gleichzeitig hinzu, er werde in dem Bemühen nicht erlahmen, Rußland den friedlichen und conservativen Bestrebungen der Centralmächte näher zu bringen.

Frankreich. Das Parlament hat eine Untersuchung wegen Mißbrauchs in der Verwaltung beschlossen. Um derselben aber die Spitze gegen Wilson und seinen Schwiegervater Grevy, den Präsidenten der Republik, zu nehmen, soll sie auf die ganze Zeit des Bestehens der Republik ausgedehnt werden. Da können nette Dinge zum Vorschein kommen, wenn anders die Untersuchung gründlich und unparteiisch geführt wird. Inzwischen hat die gegen Caffarel und Genossen wegen des Ordensschwindels begonnene gerichtliche Verhandlung eine Wendung genommen, welche für den Schwiegersohn Grevy's äußerst belastend ist. Es wurde nämlich constatirt, daß zwei von der Polizei bei der Schwindlerin Vimoufin beschlagnahmte Briefe Wilson's einige Tage aus den Acten verschwunden waren und dann in gefälschten Exemplaren zurückkamen. Wer hat diese Fälschung begangen? Alle Welt deutet natürlich auf Wilson, der ja das meiste Interesse an der Sache hat. Diese Briefe bringen nämlich den Beweis, daß Wilson mit der Vimoufin über Verleihung der Ehrenlegion correspondirt hat, natürlich nicht aus purer Gefälligkeit gegen die Ordenslüchtigen. Der Zwischenfall hat natürlich ungeheure Aufregung hervorgerufen. Das Ministerium wurde in der Kammer über den Vorfall sofort interpellirt, und stürmisch die Einleitung einer Untersuchung gegen Wilson verlangt. Hätte die Regierung eine solche verweigert, so wäre bei der herrschenden Erbitterung ihr Sturz unvermeidlich gewesen. Die anfängliche Scandal-Affaire ist also nunmehr eine politische Frage ersten

Ranges geworden; denn wird Wilson der Entwendung und Fälschung von Briefen, also eines gemeinen Vergehens überführt, so ist nicht nur seine, sondern auch Grevy's Stellung schwer bedroht. Allgemein macht man sich denn auch schon auf eine Präsidentschafts-Krise gefaßt. Die Folgen dieser aber sind unberechenbar. Auch die Generale Boulanger und Thibaudin sind schwer compromittirt, indem erwiesen ist, daß sie in intemem Briefverkehr mit der so übel beleumundeten Frau Vimoufin standen.

Aus **Belgien** wird Erfreuliches berichtet. Zunächst sollen der Kammer nämlich schon in Bälde mehrere socialpolitische Gesetz-Entwürfe zugehen, und der Präsident der Kammer ermahnte die Abgeordneten, die Berathung energisch in die Hand zu nehmen. Sonach steht zu hoffen, daß die beginnende Session auf dem so wichtigen socialen Gebiet eine segensreiche sein wird. Sehen die Arbeiter, daß Regierung und Volksvertreter Ernst machen, ihre in mancher Hinsicht so traurige Lage zu bessern, so wird die unter ihnen herrschende Gährung, welche sich erst neuerdings wieder in einer Arbeitseinstellung zeigte, mehr und mehr schwinden. Eine andere erfreuliche Nachricht hatte der Finanzminister. Er konnte nämlich mittheilen, daß das vor drei Jahren bei Antritt der liberalen Erbschaft vorgefundene Deficit von 16 Millionen bis auf einen kleinen Rest verschwunden sei, und für das laufende Jahr schon einen Ueberschuß in Aussicht stellen. Solche Dinge sind geeignet, die Stellung des Ministeriums zu befestigen.

Aus **Rußland** kommen Nachrichten von einer gesteigerten Bewegung der Nihilisten. In einem Hause am Zekaterinenplatz zu St. Petersburg wurden Bomben und andere Materialien gefunden, und deshalb mehrfache Verhaftungen vorgenommen. 18 blutjunge Officiere wurden wegen Betheiligung an nihilistischen Zeitschriften und aufrührerischen Gesprächen theils zur einfachen Verbannung nach Sibirien, theils dort zu mehrjähriger Bergwerksarbeit verurtheilt. Der aus höhern Officieren zusammengesetzte Gerichtshof empfahl die Verurtheilten wegen ihrer Jugend — der älteste ist erst 24 Jahre alt — der Milde des Czaren.

Musikalisches.

Soeben hat der musikalische Verlag von A. Maier in Fulda „Vier Papstlieder im Volkston“ in feiner Ausstattung herausgegeben. Komponist derselben ist der in weiten Kreisen durch seine Weihnachts-Oratorien berühmte Dechant in Kassel, H. F. Müller. Die vierstimmig gesetzten Lieder sind einfach, aber edel gehalten und können auch von Landchören ohne Schwierigkeit aufgeführt werden, und zwar nicht bloß gelegentlich des 50jährigen Papst-Jubiläums, sondern auch bei anderen festlichen Anlässen, Schulfeierlichkeiten etc. Die Ausgabe A ist für zweistimmigen Kinderchor oder vierstimmigen gemischten Chor, die Ausgabe B für „vierstimmigen Männerchor“ eingerichtet; jede zu 20 Pfg., in Partien billiger zu haben in der genannten Verlags-Handlung. Wir können den verschiedenen Vereinschören in Stadt und Land die Anschaffung dieser zeitgemäßen „Papst-Lieder“ nur warm empfehlen. Dr. P.

Literarisches.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1887. 12 Nummern. 4 Mk. — Freiburg (Baden.) Herder'sche Verlags-Handlung. Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt von No. 11: Borneo (Fortsetzung.) — Der Kongo einst und jetzt. (Fortsetzung und Schluß.) — Indische Wandentwürfe. (Fort-

setzung.) — Nachrichten aus den Missionen: China; Vorderindien; Südamerika. — Miscellen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Der Gefangene des Korsaren. (Schluß.)

Illustrationen: Landschaft und Brücke auf Borneo. — Ein Baianzi am Kongo. — Bau der Kapelle von Vinzolo am Stanley-Pool. — Die Station am Aequator. — Lanzen der Baianzi. — Lanzen- und Messer der Bungalas. — Eingangsturm des Tempels in Landchor. — Pfeiler der großen Pagode zu Madura. — Eingang zur Pagode von Macatschi. — Elias Nabath-Sader.

Todes- Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Frau

Louise Koch, Wtw.,
geb. Müller,

gestern Abend 10 Uhr im Alter von 78 Jahren nach langem schweren Leiden, öfters gekräftigt durch die hl. Sacramente, in die Ewigkeit abzurufen.

Edenkoben, Rirweiler und Speyer, den 14. November 1887.

Die trauernden Verwandten.

Todes- Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse verschied heute, versehen mit den hl. Sterbsacramenten, nach nur dreitägiger Krankheit, unsere liebe Schwester

Katharina Trauth,

Mitglied des III. Ordens vom hl. Franziskus.

Wir bitten für die Verstorbene um das Almosen des Gebetes.

Serrheim, den 14. November 1887.

Die tieftrauernden Geschwister.

Geschäfts-Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich dem hiesigen und auswärtigen Publikum im **Einrahmen von Bildern und Spiegeln**, sowie im **Vergolden von Kirchengeschäften** jeder Art.

Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Achtungsvoll

Karl Baumgärtner, Domglöckner,

Vergolder,

2 Rheinthorstraße 2, Speyer.

Wallfahrt Oggersheim.

Samstag, 19. November, wird das Fest der **hl. Elisabeth** feierlich begangen. Hiezu ladet ein

Das Guardianat.

An die Katholiken Deutschlands!

Der Jubeltag des Secundizfestes unseres hl. Vaters, zu welchem die Liebe und Anhänglichkeit der Gläubigen des ganzen Erdbereiches seit langer Zeit rüstet, ist in nächste Nähe gerückt. Nachdem die deutschen Katholiken der Einladung ihrer Bischöfe, sowie des unterzeichneten Comites und des Damen-Comites Folge leistend, sich überaus zahlreich an den für die Verherrlichung des Festes in Rom bestimmten Ehren- und Guldigungsgaben betheiligt haben, gilt es nunmehr, in unserem Vaterlande selbst die Feier in möglichst imposanter Weise zu begehen. Der hochwürdigste Episcopat hat für die Abhaltung der kirchlichen Feier bereits die erforderlichen Anordnungen getroffen und einen bestimmten Tag hierfür festgesetzt. In Uebereinstimmung hiermit richtet das unterzeichnete Comité an die Katholiken Deutschlands die Aufforderung, denselben Tag durch Veranstaltungen von Festlichkeiten, wie sie durch die Ortsgewohnheiten hergebracht sind, zu einem allgemeinen katholischen Fest- und Jubeltag zu gestalten. Zeigen wir an diesem hochwichtigen Tage, daß wir innig untereinander verbunden in Einigkeit und Treue zum hl. Stuhle und dem erleuchteten Oberhaupte stehen, welches diesem ältesten Throne der Christenheit zur Zierde gereicht. Zeigen wir, wie wir es in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, daß wir in Gehorsam und Liebe durch nichts uns von Ihm trennen lassen; daß Seine Wünsche, Seine unverjährbaren Ansprüche auch die aller seiner gehorsamen Söhne sind.

Frankfurt a. M., am Feste Allerheiligen 1887.

Das Comité zur Vorbereitung der Secundizfestfeier
Sr. Heiligkeit Papst Leo XII.

Karl Fürst zu Löwenstein, Vorsitzender.

Felix Freiherr von Loë, 1. Stellvertreter.

Rochus von Rochow, 2. Stellvertreter.

Dr. A. von Steinle, Schriftf. P. P. Cahensly, Kassirer.
von der Aht. B. Graf Balleström. F. Graf Biffingen.
Franz Freiherr von und zu Bodmann. El. Graf Droste
zu Vischering-Erbdroste. Dr. J. Galland. Prälat Dr.
Geiger. Prälat Dr. Giese. H. Fr. Grimm. Guldenspennig.
Eugen Haffner. H. Härtel sen. El. Freiherr v.
Heeremann. Prälat Dr. Hergenröther. Graf von und zu
Hoensbroich. Prälat Dr. Hülskamp. Prälat Dr. Janssen.
Dr. med. Jung. M. Freiherr von Korff. Dr. Joseph
Lingens. Marbe. Max Medel. Domkapitular G. Münzen-
berger. Dr. Porck. Rechtsrath Ruppert. Frhr. v. Rind,
Farrer. F. Frhr. von Schierstädt. Franz Frhr. von
Schorlemer. Frhr. Frhr. von Schorlemer. Dr. Stamminger.
Th. Schmidt. Dr. G. Bof. Fürst von Waldburg-Wolfegg.

Neuergoldung

von Monstranzen, Ciborien, Kelchen etc.
besorge ich gut und zu mäßigen Preisen.

Aug. Müller, Speyer a. Rh.

Eingelaufene Beiträge und Vergütungen für den Paramenten-Verein vom Juni bis November:

Bergshausen M. 26.58. Bessheim M. 60. Bundenthal M. 45. Bruchweiler M. 15. Böbblingen M. 10. Diedesfeld M. 30. Erweiler M. 5. Edenkoben M. 30. Freimersheim M. 21. Friedelsheim M. 10. Fußgönheim M. 5. Groß- und Kleinfischlingen M. 47.35. Hayna M. 63.81. Hoheneden M. 12. Hochspeyer M. 16. Lachen M. 81. Landau M. 2. Mörzheim M. 3. Nebelsheim M. 10. Neuleiningen M. 36. Oberlinsstadt M. 60. Obermohr pro 1885/86 M. 70. Ramberg M. 25.50. Rodalben M. 4.65. Reinheim M. 3. Speyer M. 159.83. Siltz M. 40. St. Martin M. 23.10. Wiesbach M. 10. Wernersberg M. 9.50. Wittersheim M. 17.50. Waldbach M. 9.50. Die Vorstandschaft.

Missionsverein.

Hayna M. 5.50.

Kindheit-Jesu-Verein.

Hayna M. 6.20. Benningen M. 10 für ein Heidentind, das „Maria Klara“ zu taufen ist.

Für den St. Raphael's Verein.

Ganhofen ung. M. 1. Hayna ung. M. 1. Harthausen ung. M. 1.

Erscheint wöchentlich einmal und kostet viertels jährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, H. Dörmer in Kaiserslautern, St. Käß in Ebersheim, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 27. Nov. 1. Adventssonntag.
Mont., 28. Jozaphat, Bisch. u. M.
Dinst., 29. Benedict Joseph Labre, Bsk.
Mittw., 30. Andreas, Apostel.
Donnerst., 1. Decbr. Vom Tage.
Freit., 2. Bibiano, Mär.
Samst., 3. Franziskus Xaverius, Bsk.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 27. November 1887.

* Schlafen und Wachen.

In der Nacht, da unser Herr und Heiland Jesus Christus zu Bethlehem geboren wurde, haben Engel die frohe Botschaft dieses seligen Ereignisses verkündet. Aber wem haben sie dieselbe verkündet? Nicht den Bewohnern Bethlehems, die der Ruhe pflegten und so sehr ihre Bequemlichkeit liebten, daß sie die armen Wanderer, die von Nazareth herkamen, Maria und Joseph, von ihren Wohnungen ausschlossen. Nicht diesen ward die große Freude verkündet, sondern den Hirten, die auf dem Felde wachten und ihre Heerden hüteten.

Wir beginnen mit dem ersten Adventssonntage eine ernste Zeit, indem wir die Vorbereitung auf das Fest der Geburt unseres Herrn eröffnen. Aber nur diejenigen werden die hehre Freude über dieses ewig denkwürdige Ereigniß verkosten, und an seinen Früchten Theil nehmen dürfen, welche der Herr wachend findet, welche sich entziehen dem Schläfe der Sünde und der Gleichgültigkeit, und sich in christlichen Tugenden und guten Werken üben, die also mit den Hirten wachen und ihre Schäflein, ihre Seelen hüten.

In dieser Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten wiederholt sich wieder, was der göttliche Heiland in der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen angedeutet. Die klugen Seelen raffen sich auf, sie scheuen keine Opfer, um sich wach zu halten in der Gnade, und fern zu bleiben sträflicher Bequemlichkeit und Lauheit; in ihrem Herzen brennt das Feuer der Liebe und Begeisterung für die Wahrheit und Gnade, die der Sohn Gottes uns gebracht. Die thörichten Seelen aber schlafen, wie das ganze Jahr, so auch jetzt in einer der heiligsten Zeiten des Jahres; sie schlafen den Schlaf der Sünde und der Gleichgültigkeit. Bei ihnen ist es dunkel, wüst und leer, und wenn der Herr kommt, wenn der Erdbreis jubelt über seine Ankunft in der heiligen Nacht, dann haben sie kein Verständniß für diese Ankunft. Zwar wachen auch sie jetzt auf, aber nur, um sich nach Art der Weltkinder zu freuen, an irdischen Geschenken sich zu ergötzen, indeß sie für das größte Geschenk, das Geschenk des Himmels, kein Interesse haben.

O, daß doch Alle den Ruf verstehen und beherzigen möchten, den die Kirche zum Beginne der Adventszeit, zur Vorbereitung auf das Geburtsfest des Herrn an die Welt ergehen läßt mit den Worten des Apostels: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schläfe erstehen sollen!“

Von diesem Schläfe, dem Schläfe in Sünde und Lauheit, müssen wir uns erheben, sonst ist unser Heil in großer Gefahr; geistig frisch und wach müssen wir sein, sonst ist die erste Ankunft des Herrn, die Ankunft in seiner Geburt, für uns leer an Gnaden, und seine zweite Ankunft, die Ankunft zum Gerichte voll von Schrecken. Wenn wir hier auf Erden nicht erwachen zum Leben der Gnade, so werden wir im Jenseits einstens erwachen zu einem Leben bitterster Pein; und wenn wir hier auf Erden nicht wandeln „wie am Tage“, in der Gnade des Herrn, dann werden wir einstens wandeln in ewiger Nacht unter der strafenden Hand des gerechten Gottes. Darum verknüpft die Kirche mit dem Weckruf des Apostels die Ankündigung des letzten Gerichtes.

Erwache also vom Schläfe, christliche Seele! Deffne die Augen dem Lichte des Tages, öffne sie dem Wort Gottes, öffne dein Herz den Einsprechungen der Gnade, welche in dieser Zeit sich mehren und dringender werden. Verlasse das Reich der Träume und trete in die Wirklichkeit. Du träumst, wenn Du Dich den Täuschungen der Eigenliebe hingiebst; Du träumst, wenn Du Dir Deine Sünden und Fehler verheimlichst, Deine Tugenden mit glänzenden Farben Dir ausmalst und das, was Dir in der Gegenwart mangelt, mit Sicherheit in der Zukunft glaubst nachholen zu können. Nicht mehr träge auf dem Ruhebetto sollst Du schlummern, sondern Dich auf Deine Füße stellen, denn Gott, der Dich erschaffen ohne Dich, will Dich nicht selig machen ohne Dich, ohne daß Du mithilfst. Freue nicht und sei nicht vermessend im Hinblick auf die Verdienste Christi, sondern mache Dich derselben theilhaftig durch aufrichtige Buße. Bleibe nicht mehr in Unthätigkeit, sondern gebrauche Deine Kräfte zu tüchtiger Arbeit an Deiner Seele! Es ist nicht genug, daß Du himmelschreiende, auffallende Sünden meidest, das ganze Gebiet des göttlichen Gesetzes ist die Reimbahn, auf welcher Du laufen mußt, um den Preis zu erringen.

So sollst Du Weihnachten feiern, die erste Ankunft des Herrn! Das ist der Tag, zu welchem die Werke der Finsterniß am wenigsten passen. Der Herr erscheint arm und niedrig, wird in einem Stalle geboren, hat nicht, wohin er sein Haupt legen soll. Wie könnte er diejenigen anerkennen, welche Heppigkeit lieben und Schwelgerei! Der Herr wird geboren aus der unbefleckten Jungfrau, sein Wandel war so himmlisch rein, daß Niemand ihn einer Sünde zu beschuldigen sich getraute. Wie könnten wir als Knechte des Fleisches es wagen, ihn unsern Bruder, Maria

unsere Mutter zu nennen! Der Herr erniedrigt sich selbst, nimmt die Gestalt eines Knechtes an. Wie dürfen wir da Weihnachten feiern in eitlem Hoffarth!

Wahrlich, „die Stunde ist da, wo wir vom Schläfe erstehen sollen!“

Erste Auszending von Missionären aus dem ersten Missionshaus auf deutschem Boden.

Ein bedeutungsvoller Tag ist über die junge Missions-Gesellschaft vom hl. Benedict in St. Ottilien zu Em-ming dahingegangen; Freitag den 11. ds. M. sandte sie ihre erste Schaar von Missionären aus nach Deutsch-Ostafrika. Ihr hochwürdiger Gründer und Rector P. Andreas Amrhein war den Ausziehenden ein paar Tage vorausgeeilt nach Rom, wo Wichtiges noch zu bereinigen stand. Aus Nachbarschaft und Ferne aber hatten nebst einer Anzahl von Verwandten der Afrika-Missionäre einige geistliche und weltliche Gönner und Freunde sich eingefunden, an der rührenden Feier mit Theil zu nehmen. Welch' bienenhafte Thätigkeit seit Monaten in St. Ottilien geherrscht, mag Jeder sich denken, der nur entfernt eine Ahnung hat von den Erfordernissen einer Niederlassung, welche mit den geistlichen Wohlthaten auch jene einer beginnenden Civilisation zu bringen gedenkt und darum Uebungen der mannichfachsten Art einschließt, des Katecheten und Lehrers, des Bauern und Handwerkers, des Arztes und Pflegers, des Jägers und Koches u. s. w. Ob schon die größere Gepäc-Sendung mit Werkzeugen, Maschinen und sonstigem Geräth schon vor geraumer Zeit nach Brindisi abgegangen, wo am 18. d. M. die Missionäre sich einschiffen sollten, so war doch für die letzten Tage noch vielerlei zur Beforgung geblieben; da gab es eine wohlbestellte Haus-Apothek zu etikettiren und zu verpacken, Mundvorrath für die ersten Reisetage zu bereiten und jene Kleinigkeiten zuzurüsten, die man Angesichts größerer Arbeiten nothgedrungen auf zuletzt verspart.

Am Morgen des 11. ds., nachdem der junge priesterliche Führer der aus 9 Laien-Brüdern und 4 Schwestern bestehenden Schaar, Herr Magnus Fleischhut (künftig P. Bonifaz) bereits eine hl. Messe gelesen hatte, wohnte er an der Spitze der Seinigen dem feierlichen Amte bei in dem trauten, an das Missionshaus anstoßenden Wallfahrts-Kirchlein St. Ottilien, wo bereits eine andächtige Volksmenge harrete, — er gleich allen Brüdern und Schwestern gekleidet in das weiße fastige Missions-Gewand, um die Hüften den rothen Gürtel, Sinnbild ihrer Todesbereitschaft im Dienste Christi, die Schwestern ein Brautkrönchen ob dem schwarzen Schleier, — Alles Charakterköpfe, denen man die ernste geistliche Schulung von den Zügen ablesen konnte. Brüder und Schwestern empfingen die hl. Communion aus den Händen des hochw. Herrn Pfarrers von Gresing, zu dessen Pfarr-Sprengel St. Ottilien gehört; nach einer herzlich bewegenden Ansprache celebrierte derselbe das Amt und stimmte zum Schluß dem mitsingenden Volke das Te Deum an.

Ziemlich früh im Laufe des Vormittags versammelten sich die Ausziehenden mit dem Herrn Pfarrer von Gresing, als dem Stellvertreter des abwesenden Vorstand.s, mit Schwester Katharina, der würdigen Mutter Oberin und den Gästen im großen Saal des ehemaligen Jagdschloßchens, nunmehrigen Missionshauses zu einem fasttäglichen Abschiedsmahl, bei welchem zuerst Herr Beneficiat Horn aus Freising ein warmes Hoch auf die scheidenden Missionäre ausbrachte, und dann in tiefer Bewegung P. Magnus Fleischhut einen Toast auf den abwesenden geistlichen Vater und die anwesende würdige Mutter einleitete mit dem Hinweis auf den Schmerz solcher Trennung für liebende Elternherzen. Ohne Zweifel meinte er nebst den geistlichen Eltern auch die leiblichen. Kam er doch selber soeben von solchem Abschied aus dem heimathlichen Allgäu; sind unter den Brüdern doch Solche, die der Stolz und die Freude ihrer Eltern gewesen, Erstgeborene, welche auf

den väterlichen Hof und Grund verzichten, unter den Schwestern ein geliebtes einziges Kind! Wie hoch muß im Buche des Lebens das Opfer solcher Eltern mit solchem Kinde verzeichnet stehen!

Am Schluß der kirchlichen Vesper verkündete Herr Beneficiat Horn unter heißen Thränen der Theilnahme Vieler unter dem Volk, daß in einer halben Stunde die Missionäre aufbrechen, — „wobei wir ihnen unter Gebet das Geleite geben wollen.“

Nun gab es noch ein eiliges Sichbereiten. Die für die tropische Zone bestimmten weißen Gewänder wurden rasch vertauscht mit den schwarzen Reisehabit, über welche die Brüder wasserdicke grau-braune Bodenmäntel vom praktischem Schnitt mit Kapuzen, die Schwestern schwarze Kapuzenmäntel warfen, schnell packte man das letzte Nöthige in die Handkofferchen, — zu Thränen, wie der Abschied sie wohl auch einem entschlossenen Herzen abringt, war kaum die Muße gegeben, nochmal versammelte man sich im Kirchlein zu einem Vaterunser zu Ehren der hl. Schutzengel und der Zug hinab zur Bahnhofsstation Türkenfeld begann unter Vortragung von Kreuz und Fahne sich zu entfalten, — nicht in der ceremoniösen Ordnung einer gewöhnlichen Procession, denn von allen Seiten streckten sich Hände entgegen: „Adieu, Bruder so und so, — leben Sie wohl, Schwester Benedikta (die „Oberin von Afrika“, wie sie bereits scherzweise genannt wurde), Alles umdrängte die Pilger, bis denn doch Scheidende, zurückbleibende Brüder und Schwestern und das übrige Volk in Fluß gerathend, malerisch den Abhang hinunter, zwischen Wiesen und im Wald eine lange sich schlängelnde Kette bildeten, manchmal abreißend, manchmal zu Gruppen sich ballend, dann wieder zum Zug sich auflösend, je nach den Schwierigkeiten des vom Regen durchweichten Sträßchens, Alles unter Abbetung des Rosenkranzes. Vor einem Marienbild am Waldesaume (der Mutter Gottes von Lourdes) ward kurze Rast mit Gebet gehalten und endlich erreichte man die Station.

Hier hatte man noch ein halbes Stündchen auf den Bahnzug zu warten, und hier erneute sich ohne Unruhe das Abschiedsgewimmel. „Beten Sie, daß wir bald nachkommen“, drängten die für jetzt noch im Missionshause Zurückbleibenden, während die Scheidenden je nach Alter und Gemüthsart ernstfreundlich, strahlenden Blickes oder abschiedsbewegt sovielmöglich Jedem einzeln die Hand drückten.

Bescheidene Rücksicht verbietet uns, auf herzbewegende und herzerhebende Einzelheiten jenes allgemeinen Abschiednehmens auf dem Türkenfelder Bahnhof näher einzugehen. „Auf Wiedersehen im Himmel“, das war wohl der Grundton gegenüber Allen, die nicht selber in die Mission nachzuzugeln bestimmt sind. Endlich brauste der Bahnzug von München heran, ein letztes geschäftiges Durcheinander, bis die vier Schwestern im Frauen-Coupe, der Vater und die 9 Brüder anderweitig untergebracht, alles Handgepäck ihnen hineingereicht worden, ein schriller Pfiff und entschwinden waren die ehlen Kinder, einem großherzigen Opferleben entgegenzueilen.

In Rom, an den Gräbern der Apostelfürsten werden sie nun wohl schon ihre Gelübde abgelegt, vielleicht auch in Monte Cassino die großen Erinnerungen des Benediktiner-Ordens gefeiert haben. Beim heiligen Stuhl wie bei Kirchenfürsten der Heimath erfreut sich die junge Anstalt der wohlwollendsten Theilnahme. Der hochw. Sr. Bischof Pankratius von Augsburg hat die in seinem Sprengel liegende Anstalt ins Herz geschlossen und sandte auch den Ausziehenden auf telegraphischem Wege den Ausdruck seines Segens; der hochw. Herr Erzbischof Antonius von München-Freising gewährte zu der natürlich sehr kostspieligen Ausrüstung der ersten Expedition einen ansehnlichen Beitrag aus der Kasse des St. Ludwig-Missions-Vereins, welcher Beitrag durch Herrn Domkapitular Kagerer übermittelt wurde; der apostolische Nuntius Msgr. Fürst Ruffo Scilla bezeugte gnädigste

Theilnahme; Se. Heiligkeit aber, Papst Leo XII., würdigte das Unternehmen seiner größten Huld und erhob die Gesellschaft zur Apostolischen deutschen Benediktiner-Präfectur von Zanzipar.

Daß der Schutz des Deutschen Reiches den Missionären nicht fehlen werde, ist mit Zuversicht zu hoffen, da ja Deutsch-Ostafrika die Segnungen dieser Mission genießen soll.

Auch der Antheil der frommen katholischen Bevölkerung ist in raschem Wachsthum begriffen, und wenn diese Zeilen recht viele Leser zu Gebets-Hilfe und sonstiger milder Unterstützung anspornen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. (Augsb. Postztg.)

Christliche Weiblichkeit.

Der alte Baron von Maruz hatte wieder einmal seine Wildheit toben lassen und erschreckte neuerdings die Leute im Schlosse, weil sein Nachbar ihm, freilich recht ungebührlich, einen argen Streich gespielt. Gegenrede half da Nichts. Deshalb entfernte sich seine wackere Hausfrau, eine fromme, sanftmüthige Seele, sobald sie es ohne Aufsehen thun konnte, heimlich aus dem Zimmer und wandelte, den Rosenkranz betend für ihren zornigen Mann, dem Garten zu. Aber sein Sohn Heinz, ein Bursche wie sein Vater, ein stämmiger 25jähriger Jüngling, war geblieben, um — seinen Vater noch mehr zu reizen.

„Junfer Heinz“ war ein anmuthiger, stattlicher Jüngling, besaß aber ein ebenso aufbrausendes Temperament, wie sein Vater, und die Erziehung, welche man ihm gab, machte ihn nicht milder. Mußte die Mutter ihn tadeln, so klangen ihre Worte zu weichherzig, da ihn sein Vater in der ersten Hitze fast immer übermäßig hart bestrafte; und weil ihn das später reute, darum beschenkte und verzärtelte der Vater den Sohn, nachdem er ihn gezüchtigt hatte, um so mehr. Junfer Heinrich besaß nun gleichfalls die sonstigen guten Eigenschaften seines Vaters, aber dessen Wildheit in noch höherem Grade. Ein Pferd todtreiten, einen Hund, welcher nicht ungesäumt gehorchte, niederschleßen, war ihm weiter nichts, obgleich er hinterher die allzu rasche That bedauerte. Manches Fenster im Schlosse hatte er zerschlagen; denn wenn ihn etwas ärgerte, warf er mit Steinen um sich, und von einer Kraft der Geduld hatte er keine Spur im Herzen.

Eines Tages ging Junfer Heinrich auf Reisen; da er aber zum Gefährten einen schwachen Hofmeister und einen einfältigen Diener erhielt, außerdem Geld im Ueberflusse, deshalb kam er wohl kenntnißreicher, aber keineswegs sanfter zurück.

„Vielleicht wird Heinrich in der Ehe sanfter und milder!“ seufzten die Eltern, enthüllten ihm sogar nach und nach ihre wohlwollende Absicht und schlugen ihm dies oder jenes Edelfräulein zur Braut vor; doch — willigte er nicht in die Wahl einer Braut ein, weil er wohl wußte, daß keine Jungfrau sich in die Fesseln seiner Wildheit schmiegen lassen werde. — So war's gegangen bis zu folgendem Ereigniß:

Es kamen Junfer Heinz und sein Vater nämlich wieder einmal ernstlich in Streit. — Heinz hatte gelacht, als er seinen Vater so wettern hörte; der Alte aber verbat sich das, er lasse sich nicht auslachen; Heinz hatte gesagt, „das ganze Rattenest des Nachbars“, worüber der Vater sich wieder erhobte, „sei solch eines Zornes nicht werth.“ Der Alte hatte erwidert, er brauche ihm keine Moral zu predigen — und so war's weiter gegangen, bis die beiden Zornigen sich im offenen Streit gegenüberstanden. — Dem Vater schwand zuletzt die Geduld ganz, er holte zum Schläge nach seinem Sohne aus — der aber wich aus, warf seinem Vater ein herbes Abschiedswort zu und rannte dann zur Thür hinaus, gerade noch rechtzeitig dieselbe schließend, daß der ihm nachgeworfene große Henselstrug daran in Stücke zerschmetterte. — Das war dem

Jungen doch zu viel — ihm, dem Grafensohn, machte es sein Vater so, wie es kaum ein Diener sich gefallen ließ. — Wüthend stürmte er hinauf in sein Zimmer, holte Flinte und Jagdtasche und hinaus ging's zum Walde: „Vor acht Tagen geh' ich nicht heim — soll Angst haben um mich nach Not“, murmelte er, indem er hastig weiter und weiter in den Wald hineinschritt. — Endlich, nachdem er schon mehrere Stunden von seinem Stammschlosse entfernt war, kam er immer tiefer in's Waldgebirg, in eine Gegend, welche er weniger kannte; doch wußte er das: daß sich mitten im Walde zwischen Felsen hier oben die alte, unbewohnte, in Trümmern liegende Burg des verstorbenen Wolfskehl befände, welche jetzt dem reichen Kaufmann gehörte, den sein Vater als Nachbar so grimmig haßte.

Jetzt schaute der alte Steinhausen, mit dem ziemlich wohl erhaltenen Thurm aus dem Tannen- und Eichengrün hervor. Heinz besah sich den Anblick. Und siehe da! — wilde Tauben umflatterten das vergitterte Fenster des Thurmes; eine weiße, feine Hand ward sichtbar, Täubchen flogen herbei, Futter aus der ausgestreckten wohlthätigen Hand pickend. — Heinrich trat einen Schritt vorwärts und gewahrte jetzt ein liebliches, ungemein sanft aussehendes Mädchen, das an einem Band über der Brust eine Muttergottes-Medaille trug, und dessen Augen träumerisch und zutraulich auf seine geflügelten Schützlinge niederblickten. Wie lange er auf derselben Stelle stand, wußte er wohl später selbst nicht zu sagen; aber das ist gewiß, er ging erst fort, als das Mädchen verschwunden war und ging fort in einer merkwürdigen inneren Umstimmung. Er sagte sich: „Ich könnte doch auch so ruhig und gelassen erscheinen — ich beginne mit einer besseren Haltung als Sohn gegen die Eltern!“

Als Heinrich nach Hause kam, war die Mittagszeit schon vorüber, das sah er an der großen Thurmuhr des Schlosses; ungewöhnlich gelassen hat er seine Mutter um Entschuldigung wegen seines langen Ausbleibens; und seinen Vater aufsuchend, sagte er: „Ich war diesen Morgen hitzig, verzeihe mir!“

Und der Vater gab lächelnd ihm einen leisen Schlag auf die Wange. Es war alles wieder gut.

Es war im Mai und die Bäume blühten, als Junfer Heinrich zum ersten Mal dem Mädchen zusehen hatte, wie es die Tauben fütterte und so sinnig aus dem Fenster schaute; und als die Kirschen dunkelroth waren, stand er wieder auf seinem Posten; und wie der Novemberwind durch die Eichen sauste, fand er sich ebenfalls bewogen, nach der alten Ruine zu wallen, das sanfte Kind zu sehen; es war ein Bild der Unschuld und so heiligen Zufriedenseins, wie Raphael seine Engeln in der Nähe der gottgebenedeiten Madonna gemalt hat. Es wehte ihm aus ihren Gesichtszügen der Friedenshauch von der Auferstehung entgegen, welcher unser Herr und Heiland Jesus Christus in der Bergpredigt die Verheißung gegeben hat: daß sie das Erdreich besigen werde! — Er suchte jetzt einen Verkehr mit diesem Geschöpf, das so arglos, wie seine Täubchen. Es kam ihm Alles vor, wie eine höhere Vision.

Daheim sagte Heinz nichts von seinen Spaziergängen; er hätte auch nicht viel melden können, als daß er sich jedesmal unbeschreiblich angetrieben fühle, ein besserer Mensch zu werden, wenn er die Jungfrau wieder gesehen und auf einen Augenblick gesprochen hatte, und daß es ihm unmöglich wäre und er sich selbst verachten müßte, wollte er jetzt wieder in seine alten Fehler zurückfallen. Es war nicht, daß er bloß äußerlich dem Mädchen zu Gefallen eine Zeit lang sich zurückhielt, sondern ihr inneres Wesen, ihre Unschuld, Sanftmuth, Frömmigkeit und ihr ganzes fried- und fröhlichkeitseliges Wesen, das eben Gottes Gabe und Gnade war, erwachsen unter eigener Mitwirkung und Pflege. Und so geschah es, daß Heinz eines Tages mit seiner eigenen Umstimmung Ernst machte, eine Generalbeichte ablegte, auf's Bestimmteste seine Vor-

säße sich stellte und daß auch er von da an ein Mensch wurde nach dem Bilde des Mädchens.

Es war, als ob ein anderes Leben in's Haus gezogen wäre. — Die Eltern hatten keine Ahnung, woher die Sache komme; sie wollten auch nicht fragen, und die Mutter selbst, welche lieblosend ihren jetzt so folgamen Heinz einstens in's Gebet nahm und fragte, welchem Umstand er seine Umkehr zu verdanken habe, erhielt nur die ernste Antwort: „Dem christlichen Beispiel — ich habe noch außer Dir, liebe Mutter, Jemand gefunden, welches der Inbegriff der schönen Sanftmuth und des Friedens ist.“ —

So kam sein 26. Geburts- und zugleich der Namens- tag Heinrichs; ein herrlicher Sommertag. — In der Frühe, nachdem man von der Kirche gekommen war, trat der Vater zu seinem Sohn und sprach: „Mein Sohn, ich weiß nicht, was ich Dir zu Deinem Geburtstag schenken soll; aber Du hast Deiner Mutter und mir so viel Freude durch Dein gänzlich verändertes Benehmen gemacht, wodurch ich selbst sanfter geworden bin, so daß ich Dir heute jeden rechtlichen Wunsch erfüllen will; und dafür — vor dem Bildniß des Gekreuzigten, der da sanftmüthig von Herzen ist und uns allen ein Vorbild gegeben hat, dem wir nachahmen sollen — „mein Ehrenwort!“ — Heinrich erröthete bis zur Stirne und sagte: „Gut, lieber Vater, ich will Dich beim Wort nehmen, das Du vor dem Bildniß des Gekreuzigten mir gegeben hast! Nun warte ein Stündchen.“

Damit ging er aus dem Zimmer, ließ anspannen und fuhr dem Walde zu. Unterdeffen hatten sich die Leute zum Gratuliren eingefunden. Frau von Marus hatte für den einzigen Sohn eine Tafel bestellt, die Verwandten und auch der ehrw. Geistliche des Dorfes harrten Heinzens, der immer noch nicht kommen wollte. Da plötzlich fuhr der Wagen tausenden Galopps in den Hof des Schlosses, Heinz stieg aus demselben, — nach ihm eine Dame und zwei ältere Begleiter derselben. — Mit Staunen sah man den Ankommenden entgegen. Nach wenigen Augenblicken trat Heinz in den Saal der Versammelten, an der Hand führte er das einfach gekleidete Mädchen aus dem Thurm, auf dessen Achsel ein zahmes Lämmchen saß. — Hinter dem Paare gingen ein alter Mann und eine ehrwürdige, hochbetagte Frau. — Als bald begann Heinrich also:

„Liebe Eltern, hier bringe ich die nachgelassene Waise des Herrn von Wolfskehl. Ihre Verwandten in der Residenz haben sich nicht um sie gekümmert; bei dem alten treuen Diener und ihrer Amme, dessen Gattin, hat sie in dem Thurm gelebt, den der reiche Kaufmann der Waise zum Obdach ließ. Ihre beiden Pfleger, fromm und gottesfürchtig, gleichsam ein Nachbild von St. Joachim und St. Anna, haben sie frühzeitig in die Schule Marias, der Gebenedeiten des Herrn, geführt. Ich sah das Mädchen mit den Tauben verkehren und der Anblick ihrer milden Sanftmuth hat die Wildheit meines Herzens gebrochen und endlich ganz und gar bewältigt. Ihr verdanke ich nach Gott meine Umwandlung, und welche denn auch, wie Du, lieber Vater, es selbst bekannt hast, die Deinige bewirkte. Von ihrer Sanftmuth ging ein heiliger Friede aus, der nun — Gott und allen Heiligen sei dafür gedankt! — unser Haus beglückt. — Ich bitte darum, liebe Eltern, nehmt sie als Tochter an und gebt sie mir als Verlobte zum heutigen Feste.“

Die Eltern, erst überrascht, dann freudig bewegt, gaben nach kurzer Auseinandersetzung ihre Einwilligung; auch das treue Greifenpaar erhielt einen Platz in dem Schlosse und entsprechende Beschäftigung und Pflege.

Ein Jahr später wurde Ida die Frau des „Junkers Heinz“ und die Ehe gestaltete sich zu einer in Gott gar glücklichen. — Sie verrichteten ihr Morgen- und Abendgebet immer gemeinschaftlich vor dem großen Crucifix in der Schlosskapelle, zu dessen Füßen eine Inschrift in goldener Umrahmung hing, welche das süße Wort Jesu Christi —

in großen Buchstaben — verkündete: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erbreich besitzen!“

Wir fügen dieser Erzählung noch die schönen Worte bei, mit welcher unlängst der Bischof Cosgrove von Davenport in einer Predigt das Musterbild einer heranwachsenden Jungfrau schilderte, wie sie früher gewesen.

„Sie war ein kleines Mädchen bis zum Alter von fünfzehn Jahren und half ihrer Mutter bei den häuslichen Arbeiten. — Sie hatte ihre Spielstunden und freute sich ihres Lebens. Niemals aber sagte sie zu ihrer Mutter „Ich kann — ich will das nicht thun“, denn Gehorsam war eine ihrer Haupttugenden. — Sie stand am Morgen auf, wenn sie gerufen wurde, und wir glauben nicht, daß sie ihre Haare mit Papierschnitzeln und Nadeln festgemacht oder sie über der Stirne gekräuselt hätte. — Sie wurde nicht als eine junge Dame betrachtet und sprach nicht über ihren Verehrer, ehe sie zwanzig Jahre alt war; sie las keine „Dime-Novels“ und witterte auch keinen Helden in jedem Jungen, der ihr begegnete.

Das Mädchen der guten alten Zeit war bescheiden in ihrem Betragen, und sie sprach nie in rohen, unpassenden Ausdrücken. — Sie lachte nicht über alte Leute und machte sich nicht lustig über Krüppel; sie hatte Mitleid mit den Unglücklichen. — Sie hatte Achtung vor älteren Personen und nahm gerne Rath von erfahrenen Leuten an. — Sie wußte weniger, als ihre Mutter, und glaubte auch nicht, daß ihre Ansichten so viel gälten, als die ihrer Großmutter.

Sie ging nicht im Alter von zehn Jahren auf „Parties“, blieb nicht bis nach Mitternacht aus und tanzte auch nicht mit jedem beliebigen jungen Manne, der zufällig anwesend war. — Sie ging zu rechter Zeit zu Bette, verrichtete gewiß ihre Gebete, schlief den Schlaf der Unschuld und erwachte am andern Morgen glücklich und erfreut darüber, wenn sie andere Leute glücklich machen konnte. — Und wenn es heut zu Tage noch ein solches altmodisches Mädchen in der Welt gibt, so möge der Himmel sie segnen, sie beschützen und andere aufwachsen lassen, die ihr gleich sind.“

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Leo XIII. schickte dem Kronprinzen seine besten Wünsche baldiger Genesung und läßt sich täglich von dem Erzbischof von Genua Bericht erstatten.

* **Rom.** Schon seit einiger Zeit gehen Gerüchte um, welche von Geschenken des Königs und der Königin von Italien zur Jubelfeier des Papstes zu melden wußten. Das Neueste und Bestimmteste auf diesem Gebiete ist eine Angabe, die aus dem in Genua erscheinenden katholischen Blatte „Il Cittadino“ in die römischen Blätter ihren Weg gefunden hat. Danach würde nicht der König und die Königin zusammen oder einzeln eine Jubelspende machen, sondern man hätte sich entschlossen, einen Kelch von hohem Werthe als Gesamtgeschenk der sämmtlichen Angehörigen des Königshauses überreichen zu lassen. Die Widmung würde lauten: „Dem heiligen Vater Leo XIII. — das Haus Savoyen“. Dazu folgt dann noch die Mittheilung, diese Angelegenheit sei in drei Sitzungen des Ministerrathes erörtert worden und habe soviel Widerstand gefunden, daß einzelne Minister ihre Entlassung angeboten hätten. Crispi habe jedoch von Anfang an den Gedanken befürwortet und schließlich auch seinen Amtsgenossen gegenüber durchgesetzt.

* **Rom.** Der Schah (Kaiser) von Persien hat an den hl. Vater folgendes Schreiben gerichtet: „An Seine Heiligkeit, ausgestattet mit den Eigenschaften eines Messias, erhaben wie die Bewohner der himmlischen Welt, an den hochverehrten und erlauchten Papst, dem die Gnade des Herrn beistehen möge. Wir haben mit Freuden vernommen, daß Sw. Heiligkeit demnächst unter Gottes Beistand das fünfzigjährige Jubiläum Ihres Eintritts in den Priesterstand feiern werden. Im Hinblick auf die freund-

schaftlichen Beziehungen, welche Wir mit der verehrungswürdigen Person Ew. Heiligkeit unterhalten, und im Hinblick auf die hohe Würde des Papstthums, welches überall anerkannt wird als das Haupt der katholischen Kirche, haben Wir eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollen, ohne Ihnen unsere Glück- und Segenswünsche darzubringen. Es würde auch in der That unpassend sein, wenn Wir angesichts einer so angenehmen Botschaft, in einer Zeit, wo Aller Blicke zum Vatikan gerichtet sind, unbetheilt bleiben würden, zumal bekannt ist, daß seit langen Jahren zwischen den Souveränen Persiens und dem hl. Stuhl feste Bande der Freundschaft bestehen, und daß unser inniger Wunsch ist, die Grundlagen dieser guten Beziehungen aufrecht zu erhalten und noch mehr zu befestigen. Mit großer Genugthuung haben Wir auch vernommen, daß Dank der Weisheit und Vermittelung Ew. Heiligkeit die zwischen verschiedenen Nationen entstandenen Zwistigkeiten beigelegt und der Friede überall aufrecht erhalten wurde. Wir spenden — mit dem Vertrauen, welches alle Welt in die Erb-Gerechtigkeit und Billigkeit der verehrungswürdigen Person Ew. Heiligkeit setzt — dem glücklichen Ergebnis, welches Sie bei allen Ihrem schiedsrichterlichen Sprüche unterbreiteten Streitigkeiten erzielt haben, volle Anerkennung. Wir hoffen, daß Ew. Heiligkeit mit Gottes Gnade noch lange Jahre diese selbstlose Vermittelung ausüben werden. Gegeben in Unserm kaiserlichen Palais zu Teheran im Monat Rejeb 1304 (der Hedschrah) und im 40. Jahre Unserer Regierung.

* **Italien.** Eine neue französische Pilgertarawane ist in Rom angekommen. Bei ihrer Reise durch Mailand hatten die Pilger Gelegenheit zu erfahren, welcher Art die „sichere und ehrenhafte Gastfreundschaft“ sei, welche Italien den Jubiläumspilgern König Humberts Worten zufolge bereiten will. Der „Secolo“, ein Mailänder liberales Blatt, das gewiß nicht übertreibt, schreibt: „Am 15. d. Abends durchwanderten mehrere Pilgergruppen die „Galerie“ und die Hauptstraßen von Mailand und waren hierbei der Gegenstand der Neugierde der Menge. Es muß zugegeben werden, daß diese Neugierde keine höfliche war. Man sah Spatzvögel, die im Gänsenmarsch hinter den französischen Priestern einherzogen und laut über ihre Kleidung und ihr Benehmen spotteten, während sie Banden von Gassenbuben umschwärmten. Das ist offen gesagt, kein schöner Beweis von der Gastfreundschaft und sprichwörtlichen Duldsamkeit der Mailänder.“ Als die Pilger von Rom abreisten, ertönten auf dem Bahnhofe aus der Menge laute Rufe: „Es lebe Italien! Nieder mit den Clerikalen!“ Also meldete die ebenfalls liberale „Neue fr. Presse“.

* **Strasbourg.** Am 17. Nov. starb im 94. Altersjahre der hochw. Herr Bischof Andreas Raetz. Derselbe, geboren am 17. April 1794 zu Sigolsheim im Elsaß, war Professor am Seminar zu Mainz, ein Hauptbegründer der Journalistik für das katholische Deutschland, indem er 1821 zu Mainz mit Vicar Weiß, dem nachmaligen Bischof von Speyer, die Zeitschrift „Katholik“ gründete und bis 1842 redigirte. Gleichfalls mit Weiß bearbeitete Raetz das Legendenwerk von Alban Butler (Mainz 1823 bis 1827, 21 Bände, neu durch J. Holzwarth, Mainz 1854 ff.) u. a. m. Raetz wurde Bischof von Rhodiopolis und Coadjutor des Bischofs von Strasbourg 1840, geweiht am 14. Februar 1841, 1842 Bischof von Strasbourg. Er rief Collegien, Knabenseminare, zahlreiche Congregationen für Schule und Krankenpflege, viele Pfarreien und andere Seelsorgsstellen ins Leben. 1869 ging Raetz nach Rom und war während des Concils Mitglied der Commission für die religiösen Orden. Während der Belagerung Straßburgs bot Raetz, wenn auch vergeblich, Alles auf, die Schrecken des Krieges zu mildern. Schriftstellerisches Hauptwerk: Die Convertiten seit der Reformation, 12 Bände, Freiburg 1866—72. Der hochw. Herr Coadjutor Dr. Stumpf hat das Recht auf Nachfolge.

Einem längeren Nekrolog des Bischofs Raetz im

„Elässer“ entnehmen wir folgende, die erste literarische Thätigkeit des Verewigten behandelnde Stelle.

Der sogen. Aufklärungsgeist hatte damals die Wahrheit in gar manchen Köpfen verfinstert, und der Alerus, der geborene Vertheidiger der Wahrheit, war mancherorts von dem Josephinismus entweder lahm gelegt, oder selbst von dem leichten Geiste angehaucht. Es fehlte an kirchlichem Sinne und eben so viel an christlicher Entschiedenheit. Um diesen Sinn zu wecken und diese Entschiedenheit zu fördern, hatten Colmar und Liebermann wacker zugegriffen, und ihnen reichten sich würdig zur Seite Raetz und Weiß. Das war der hohe Zweck ihrer nun erst recht beginnenden schriftstellerischen Thätigkeit. Von 1819 bis 1839 erschienen im Druck nahebei 200 Bände verschiedenen Inhaltes, von Raetz und Weiß bearbeitet oder übersetzt, alles aber von echt katholischem Geiste durchweht, und alles darauf berechnet, die Kirche in ihrem wahren Lichte darzustellen, und echte Wissenschaft und echten Glauben durch die deutschen Fluren zu tragen. Was in Frankreich die Maistre, de Bonald u. A. bestrebten und erzielten, das erstrebten Raetz und Weiß, und zwar auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte, der Katechese, der Asece und der Dogmatik. Und so kam allmählig wieder neues Leben zum Vorschein. Alte Vorurtheile gegen katholisches Leben und Wesen wurden zerstreut; die falsche Wissenschaft wurde in die gehörigen Schranken zurückgewiesen und ihre Anmaßungen mitunter mit heißendem Wiß gezüchtigt, und so übte das Priester-Seminar von Mainz, wo Raetz mittlerweile (1825) Liebermann's Nachfolger auf dem dogmatischen Lehrstuhle geworden, eine Wirkung aus, die sich weit über die hessischen Grenzen hin ausdehnte. Um diesen Wirkungskreis noch zu erweitern, hatten Raetz und Weiß eine periodische Zeitschrift gegründet (1821). Der Name Katholik war ein ganzes Programm. Aus dem Blatte wehte katholischer Geist, und dies Wehen brachte manche gute Saat zur Reife. „Keine zaghafte Willfährigkeit, keine sklavische Huldigung dem Zeitgeist“, hatte Raetz bei Gründung des Katholik gesagt, und er hielt Wort. Der Katholik aber hatte, wie überhaupt die katholische Presse zu jeder Zeit, seine Leidenschaft. Der Zeitgeist, dem er den Krieg verkündet, gerieth in Harnisch, fand Genossen und Verbündete unten und oben, in der Presse und in den Universitäten. Es fehlte weder an Placereien noch an Verfolgungen. Der Katholik mußte nacheinander wie ein armer Sünder, in Frankfurt, in der Schweiz, in Frankreich ein Asyl suchen. Der Katholik blieb sich aber stets treu, und ihm selbst blieb unverbrüchlich treu Professor Raetz, dessen Feder niemals ermüdete, und dessen sprudelnder Wiß niemals versiechte. Die 50 ersten Bände des Katholik legen bereites Zeugniß davon ab. Uebel oder wohl mußte man mit dem Katholik zählen. So kam Raetz in geistige Berührung mit allen Männern Deutschlands, die damals entweder in der Wissenschaft oder in der Literatur einen Namen sich erworben und für die gute Sache gekämpft haben. Nach Hunderten dürften sich in seinem Nachlasse die Briefe zählen, die er seiner Zeit mit den Hervorragendsten unter ihnen gewechselt hat. So stand er im Verkehr mit Görres, Hurter, Dieringer, Weinhard u. s. w. Zu Heidelberg, wo er während der Ferienzeit stets ein willkommener Gast in der Familie Schloffer war, kam er in Verbindung mit Möhler, Reitmayer, Reisch, Windischmann, Lennig, Clemens Brentano und Andern, denen er allen ein lieber Freund geblieben.

* **Heidelberg.** Der „Hdlbrg. Ztg.“ schreibt man aus Rohrbach: „Der hiesige altkatholische Verein sandte am 14. in Folge einer gegen Herrn Stadtpfarrer Dr. Riets gerichteten Bonner Zuschrift vom 8. Novbr. folgenden Brief an Herrn Bischof Dr. Reinkens in Bonn: „Der hiesige altkatholische Verein erklärt Ew. Hochwürden, daß derselbe als solcher auf Grund des badiischen Altkatholikengesetzes vom 15. Juni 1874 weiter bestehen wird, aber aus Ihrer Jurisdiction ausscheidet und auf weitere Zuschriften und Sendungen verzichten muß.“ —

So mußte es kommen. Der Altkatholicismus bestand zum weitaus größten Theile aus glaubensbankerotten Persönlichkeiten, so daß am Tage seiner Gründung auch schon die innere Zersetzung begann. Dieselbe ist nun schon so weit vorgeschritten, daß einzelne Stücke sich von dem Verbande loszulösen beginnen.

* **Aus Oberhessen.** Auf Dienstag den 15. Nov. d. J., Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, war zu einer Versammlung eingeladen, welche zu Frankfurt a. M. (Gasthof „zur Rosenau“) abgehalten wurde, um über die Constituirung eines „Zweigvereins des evangelischen Bundes“ im Großherzogthum Hessen zu berathen. Die Besprechung wurde eingeleitet durch ein Referat des Prof. Dr. Gottschick aus Gießen über das Thema: „Welches religiöse Einheitsband kann und soll die verschiedenen Richtungen des Protestantismus im Kampf wider Rom verbinden?“ Wirklich ein nettes Geständniß! Die Herren wissen, daß sie selber „in verschiedene Richtungen“ gespalten sind — und sie wollen die Katholiken angreifen! Sage man doch offen, was zum Kampf gegen Rom verbindet, wie es Dr. Martinus Luther gethan, der wenigstens nicht den Henckler spielte, wenn er die Gesinnung seines Herzens in die Worte kleidete: Deus impleat vos odio Papae — Gott erfülle euch mit dem Haffe gegen das Papstthum. Freilich „zum Haffe“ wird man sich nicht gerne versteigen wollen, wenn man die „Johannäische Liebe“ im Munde führt, und deshalb gebraucht man den Bortschwall, um die Hege gegen die Katholiken nicht in ihrer nackten Gestalt erscheinen zu lassen. Wir hoffen um des confessionellen Friedens willen, daß der evangelische Bund in Hessen keine tieferen Wurzeln faßt; der gesunde und gläubige Sinn unserer protestantischen Mitbürger wird an dieser neuesten Gründung des Protestantenvereins wenig Geschmac finden. (Mainz. Journ.)

* **Köln.** Erzbischof Dr. Krements von Köln wird dem „Wiener Vaterland“ zufolge im Consistorium gelegentlich der Jubiläumsfestzeit vom Papste zum Cardinal creirt.

* **Eisenach.** Die neuerbaute Kirche zu Ehren der hl. Elisabeth dahier wurde am Festtage der Heiligen (19. November) dem Gottesdienste übergeben. Die Einweihung der Kirche kann erst stattfinden, wenn der bischöfliche Stuhl von Fulda, zu dessen Diocese Eisenach gehört, wieder besetzt, oder vielmehr wenn der bereits als Bischof Erwählte sein Amt wird angetreten haben. Einstweilen wurde die Kirche durch den Herrn Domkapitular und Regens Dr. Komp aus Fulda, den unermüdblichen Vorstand des Comité's zur Erbauung der Elisabeth-Kirche, benedicirt. Noch fehlt in der Kirche gar manches, z. B. die Orgel, und Gelegenheit, die mildreiche Hand anzuthun, ist, wie der genannte Herr Dr. Komp dem „Pilger“ mündlich sagte, noch genug gegeben. Die Kirche selbst bietet in ihrem weißen Sandstein und dem rein frühgothischen Styl einen herrlichen Anblick und ist insbesondere von der Wartburg aus gesehen, eine Perle inmitten der Stadt Eisenach.

* **Nordbarchen** bei Baderborn. Wie die „Germania“ mittheilt, hat sich die bisher auf dem hiesigen Gute wohnhafte Frau Thetla v. Mallindrodt, geb. Freiin v. Bernhard, die Wittwe des verewigten Centrumsführers Dr. Hermann v. Mallindrodt, vor einigen Tagen nach Conflans bei Paris begeben, um dort in den Orden vom heiligsten Herzen (sacré coeur) einzutreten.

* **Ungarn.** Kein Staatsmann der Gegenwart kann die „römische Frage“ als nicht vorhanden betrachten und sie vernachlässigen. Es ist eine dankenswerthe That des Bischofs von Großwardein, Dr. Lorenz Schlauch, daß er in der ungarischen Delegation bei der Debatte über die Grundsätze der äußeren Politik die „römische Frage“ besprach. Der Kirchenfürst erledigte sich der heißen und sehr schwierigen Aufgabe mit feinstem Takte und großem Geschicke in einer klassisch geformten Rede. Veranlassung bot ihm der Beitritt Italiens zur Trippelallianz. Er drückte seine Befriedigung über die Stärkung des

österreichisch-deutschen Bündnisses aus, erklärte aber, daß mit seiner Sympathie für das Bündniß keine stillschweigende Billigung dessen verbunden sei, was in Italien seit nahezu zwei Jahrzehnten geschehen ist und insbesondere Denjenigen schwer betroffen und verlegt hat, in dem er das Oberhaupt seiner Kirche verehere. (Beifall.) Er wünsche sehnlichst und hege zuversichtliche Hoffnung, daß eine Lösung dieser Frage gefunden werden wird, welche die Bundesgenossenschaft Italiens durch den Hinzutritt einer unleugbar höheren moralischen Potenz nur gefestigt und in noch höherem Maße gesucht und werthvoll machen kann. Italien könne nicht lange mehr die größte moralische Potenz der Welt außer Rechnung lassen, deren Träger in voller Unabhängigkeit und im ungeführten Besitze seiner Freiheit als getreuer Bundesgenosse ein mächtiger Faktor der künftigen Größe Italiens, die schönste Zierde, die größte Garantie, der edelste Stolz desselben war. Diese Worte und an diesem Blatze sind ein geschichtliches Ereigniß.

* **Der Priester-Krankenunterstützungs-Verein** hat nach dem Rechenschaftsbericht des letzten Jahres recht wohlthätig gewirkt. Der Verein besitzt gegenwärtig zwei mit allem Comfort eingerichtete Häuser, das Rudolfinum in Görz für 18 und das Philippinum in Meran für 22 Priester; ferner ein Stammvermögen von 70,000 Gulden. Die Saison beginnt in Meran am 15. Sept. (Traubentur) und endigt am 31. Mai (mit der Molkentur); in Görz dauert dieselbe vom 15. October bis 15. Mai. Aufgenommen werden nur Jene, welche wenigstens 6 Monate lang dem Verein als Mitglieder angehören. Die Mitgliedschaft wird erworben durch ein von Seiten der Ordiaariate zu vermittelndes Gesuch an das „Präsidium des Priester-Krankenunterstützungs-Vereins in Görz“. Der Pensionspreis beträgt in beiden Häusern 1 Fl. 20 Kr. (2 Mark.) Das Hauswesen wird in beiden Pensionaten von Barmherzigen Schwestern besorgt. Die Kranken sind von der Kurtagre befreit und genießen unentgeltliche ärztliche Behandlung nebst 30 pSt. Nachlaß von den Arzneitagen.

* **Die Trappisten** haben jetzt in **Südafrika** ihre vierte Niederlassung gegründet, welche den Namen „Blitzberg“ führt und an der Straße liegt, die von Moritzburg in das Griqua-Land führt. Ihre glücklichen Erfolge verdanken sie dem bewährten Systeme, daß sie Grundstücke erwerben, darauf Niederlassungen gründen und die Heiden, welche für das Christenthum sich empfänglich zeigen, in diesen Ansiedelungen um sich schaaren. Dadurch werden dieselben den Belästigungen von Seiten der Kaffern-Häuptlinge und dem schlimmen Einflusse ihrer Stammesgenossen entzogen. Es fordert dieses Vorgehen freilich große Opfer an Geld und Arbeit; aber, seitdem es eingehalten wird, ist der Aufschwung der katholischen Mission in Südafrika so sichtlich, daß auch die Missionäre aus dem Oblaten-Orden das bewährte System der Trappisten angenommen haben. Die Trappisten-Niederlassung Marianhill hat Ostern in diesem Jahre ganz nach altchristlichem Muster gefeiert, indem am Charismstage 70 Kaffern in feierlicher Weise die heilige Taufe, und am darauf folgenden weißen Sonntage 58 derselben die erste heilige Communion empfangen. Jedes Mal wohnte eine große Volksmenge der erhebenden Feier bei und zeigte tiefe Nührung und Empfänglichkeit.

* **Ein Dichter-Jubiläum**, das in ganz Deutschland gefeiert werden wird, steht uns nahe bevor. Am 10. März werden 100 Jahre vorüber sein, seit Joseph v. Eichendorff auf Schloß Lubowitz in Schlesien geboren wurde. Er war ein katholischer Dichter und hat Vieles geschrieben, was der Zeitströmung gerade widerstrebt; aber weder der Protestant noch der Freidenker haben es über's Herz gebracht, ihn nicht gern zu haben. Man hat ihn oft tüchtig ausgescholten und ausgespottet, aber mißsen möchte ihn doch Keiner, den Liebling unserer Componisten, dessen Lieder, in unübertrefflicher Weise passend für musikalische Einkleidung, in Palast und Hütte ge-

lungen werden. In seiner schlesischen Heimath wird ihm ein Denkmal errichtet, und auf geistigem Gebiete sein Gedächtniß zu erneuern, hat die Görres-Gesellschaft es sich nicht nehmen lassen, als deren dritte Vereinschrift für 1887 so eben Heinrich Reiter's Studie „Joseph v. Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen“. (Köln 1887. Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem, 112 S.) erschienen ist. Hat doch Eichendorff als Jüngling mit Brentano und Arnim in Heidelberg zum Görres'schen Freundeskreise gehört.

Politische Rundschau.

* Speyer, 22. November.

Bayern. Bei der Debatte über die kgl. Bank in Nürnberg empfahl der Abg. Dr. Jäger die Errichtung von Darlehenskassen nach dem System des bekannten Bürgermeisters Raiffeisen, sowie die Unterstützung derselben durch Vorschüsse seitens der kgl. Bank. Auf der einen Seite häufen sich, wie der Redner ausführte, die Gelder bei unsern Banken an, so daß ihre Kassen förmlich von Geld strotzen, auf der andern Seite klagen breite Schichten unserer Erwerbsstände im engern Sinne über Mangel an Credit oder zu theuern Credit. Die produktiven Stände müssen in eine organische Verbindung mit den Banken und dadurch mit den Ersparnissen der Nation gebracht werden. Nur Handel, Industrie und Großgewerbe erfreuen sich bis jetzt der Segnungen eines entwickelten Creditwesens, Handwerk und Landwirthschaft aber vielfach noch nicht. Bei dem Handwerk hat dieses allerdings nach dem gegenwärtigen Stande des Innungswesens, dem weit mehr Handreichung von oben werden sollte, seine Schwierigkeiten. Bei dem Bauernstande sind diese Schwierigkeiten theilweise überwunden durch die Darlehenskassenvereine nach den bewährten Vorschriften von Raiffeisen. Diese bieten ein solides sicheres Fundament, auf welchem sich eine organische Verbindung des Bankwesens und der Landwirthschaft ganz wohl denken und aufbauen läßt. Aber auch hier wäre noch mehr Anregung und Hilfe von oben nöthig, denn der Bauer ist in diesen Dingen mitunter etwas träge und lässig. Wenn jene Vereine, die ein Hauptmittel gegen den Wucher sind, sich immer mehr und mehr bilden, so muß ihnen die kgl. Bank zu Nürnberg mittelst Darlehen beispringen. Finanzminister Medel erklärte, daß die kgl. Bank schon bisher unter gewissen Formen auch den Raiffeisen'schen Kassen Vorschüsse gegeben habe, er werde sorgen, daß die k. Bank in dieser Richtung auch in Zukunft vorgehe. Die Regierung befindet sich also grundsätzlich in Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Vorredners, was sehr zu begrüßen ist. Den Erklärungen des Finanzministers gegenüber nahmen sich die Redereien der liberalen Abgeordneten Stöcker und Frickinger, die sich an Dr. Jäger zu reiben suchten, als habe er dem Bauernstande Trägheit vorgeworfen, sehr albern aus. Denn alle Welt weiß ja, daß der Bauer, wenn es gilt, außergewöhnliche Mittel zur Hebung von Mißständen anzuwenden, nur langsam und zögernd vorgeht. Wenn man nun dem Bauer sagt, er möge dieses Zögern ablegen und vertrauensvoll die nöthigen, wenn auch ungewöhnlichen Wege einschlagen, so ist das kein Tadel des Bauernstandes, sondern Wahrheit und eine Wohlthat für ihn. In diesem Sinne fertigte auch Herr Dr. Jäger die beiden Herren ab.

In den letzten Wochen fanden die Landrathssitzungen für die acht Kreise pro 1888 statt. Der Procentsatz der Kreisumlagen für die Pfalz, welcher schon von der Regierung von 39,5 Procent des Vorjahres auf 38,5 Proc. herabgesetzt war, konnte vom Landrath noch um ein Procent gemindert werden, ohne daß dringliche Forderungen zurückgestellt werden mußten. Die größte Mehrausgabe entfiel auch in diesem Jahre wieder auf die Kreis-Kranken- und Pflege-Anstalt Frankenthal, deren Erweiterung und Reorganisation damit abgeschlossen ist. Der neu zu grün-

enden Realschule in Birmaßens wurden dieselben Zuschüsse bewilligt, welche den übrigen städtischen vierklassigen Realschulen aus Kreisfonds zufließen. Zur Erweiterung der landwirthschaftlichen Kreiswinterschulen wurden die nöthigen Mittel gewährt und auch den landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen neue Beiträge zugewendet. Dem Gewerbe-Vereins-Verbande wurde zur Betheiligung an der nächstjährigen Ausstellung in München ein namhafter Beitrag zugewiesen. In der Landrathssitzung, in welcher der Etat der Kreisirrenanstalt Klingenmünster zur Berathung stand, führte Herr Pfarrer Hundemer Beschwerde darüber, daß unter die Tagesliteratur für die Kranken der Anstalt nicht auch die conservative „Pfälzer Zeitung“ aufgenommen sei. Jene, welche der conservativen Richtung angehörten, hätten das Recht auf eine Zeitung, die ihren Anschauungen entspreche. Der Vertreter der kgl. Regierung, Frhr. v. Döffelholz, erklärte hievon keine Kenntniß zu haben; übrigens müsse man die Auswahl der Lektüre dem Anstaltsdirektor überlassen. (Derselbe ist unseres Wissens „altkatholisch“.) Der protest. Herr Dekan Krieger bestritt der „Pfälzer Zeitung“ den Charakter eines conservativen Blattes; dieselbe sei ein Centrumsblatt. Herr Hundemer erwiederte, daß das Centrum eine conservative Partei sei, und gegenüber dem Vertreter der Regierung hielt er an der Forderung fest, daß die genannte Zeitung in der Kreisirrenanstalt neben den andern Blättern zur Lektüre aufgelegt werde. Eine Diskussion beabsichtigte, wie es scheint, Herr Hundemer nicht, wohl im Vertrauen, daß die kgl. Kreisregierung auch so schon der gestellten Forderung entsprechen werde. Daß die Forderung gerecht ist, wird Niemand im Ernst leugnen wollen. Sehr spassig und darum keiner Widerlegung werth ist die Ansicht des Herrn Krieger, das Centrum sei keine conservative Partei.

Breußen. Ein viel verbreitetes Bild stellt die vier Generationen des königlich-preussischen und kaiserlich-deutschen Herrscherhauses dar mit der stolzen Unterschrift: Hurrah! vier Kaiser! (Der Kaiser hat nämlich schon einen Urenkel.) Wie rasch doch die menschlichen Dinge wechseln! Jetzt herrscht im weiten deutschen Reich bange Sorge um das Leben des Kronprinzen, dessen kraftvolle Erscheinung am vollständigsten jeden Gedanken an Siechthum ausschloß. Leider kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß derselbe menschlicher Voraussicht nach unheilbar erkrankt ist. Das Halsübel, welches ihn seit längerer Zeit befallen hat, wird jetzt unumwunden als ein Krebsartiges bezeichnet. Der Kranke selbst und die zur Mitentscheidung berufenen hohen Stellen haben sich für das Unterbleiben einer in ihrem Erfolge immerhin sehr zweifelhaften Kehlkopf-Operation ausgesprochen, und die ärztliche Kunst wird jetzt wohl lediglich darauf angewiesen sein, dem hohen Patienten die Tage nach Möglichkeit zu fristen und sein Leiden möglichst zu lindern. Es ist ein schwerer Schlag, welcher das kaiserliche Haus und mit ihm das ganze deutsche Volk betroffen hat, um so schwerer, je unsicherer die europäischen Verhältnisse sich gestalten haben. Wo menschliche Hilfe zu versagen scheint, wird in dieser ernstesten Lage das christliche Volk die Augen zu Gott erheben, in dessen allmächtiger Hand die Geschiede der Einzelnen wie der Völker liegen. Die preussischen Bischöfe haben öffentliche Gebete für den Kronprinzen angeordnet.

Am 18. November stattete der Zar (der russische Kaiser) dem deutschen Kaiser einen Besuch ab. Der Zar kam Vormittags mit seiner Familie an, wurde vom Kaiser Wilhelm im Palais des russischen Botschafters empfangen und machte alsbald demselben seinen Gegenbesuch. Nachmittags war Festmahl im königlichen Schlosse. Vorher hatte der Reichskanzler Bismarck eine längere Audienz bei dem Zaren. Abends fuhr die russische Kaiserfamilie wieder weiter. Für die Sicherheit des russischen Kaisers war in ausgedehntestem Maße Vorkehrung getroffen. Es wimmelte nur so von preussischen und russischen Polizisten. Welcher arme Tagelöhner, der im Schweiße des Angesichts kümmerlich sein Brod verdient, aber überall ruhig sein Haupt

hinlegen kann, möchte mit diesem gekrönten Haupte tauschen, das keinen Augenblick vor Attentaten sicher ist und beständig von Gefahren sich umgeben sieht?! Bei all' seiner Macht und all' seinem Glanz ist dieser unnahbare Zar ein armer Mann, sein Loos kein beneidenswerthes. — Hoffentlich hat der Zar die Ueberzeugung mitgenommen, daß Deutschland nicht gesonnen ist, sich vor ihm zu fürchten. Während noch vor einiger Zeit die preußischen Regierungsblätter Rußland förmlich den Hof machten, ist jetzt als Zeichen einer selbstbewußteren Haltung der Regierung die jedenfalls vom Reichskanzler veranlaßte Maßregel zu begrüßen, daß die deutsche Reichsbank und die preußische Seehandlung gegen Hinterlegung russischer Werthpapiere baare Geld nicht mehr ausleihen dürfen.

Dem **deutschen Reichstage** soll unter andern Vorlagen auch eine solche über Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter zugehen. Die kürzlich in die Oeffentlichkeit gedruckten Grundzüge derselben sind aber keineswegs geeignet, für die Vorlage zu begeistern; man muß sagen, daß das, was den Arbeitern hier geboten werden soll, ungenügend ist. Hoffentlich wird der Reichstag etwas Vollkommeneres schaffen.

Italien. König Humbert hat die Kammern mit einer Thronrede eröffnet, welche der hohen Befriedigung über das freundschaftliche Verhältniß zu allen, speciell zu den beiden verbündeten Mächten Ausdruck gibt. Das Parlament könne sich in aller Ruhe den inneren Angelegenheiten widmen. Wenn es schließlich heißt: „Nur dadurch, daß König und Regierung den Grundsätzen treu bleiben, welchen die Nation ihre Existenz und die Dynastie ihren Ruhm verdanke, nur dadurch, daß König und Volk vereint auf dem Wege der Freiheit bleiben, könnten Italien für immer die Sympathieen der Völker und die Gunst des Geschicks erhalten werden“, so können Einem sonderbare Gedanken kommen. Ihren Ruhm verdankt die Dynastie bekanntlich hauptsächlich der revolutionären Vorarbeit und der Unterstützung des Auslandes.

In **Frankreich** wird der Scandal immer ärger. Der Schwiegersohn des Präsidenten Grevy entpuppt sich als ein Erzschwindler, der seine Stellung zu wahren Gaunereien ausgenutzt hat. Grevy wird doch die Platte putzen müssen.

An die hochw. Herren Pfarrer und Vereins-Dirigenten!

Es ist wohl der warmen Empfehlung von berufener Seite zu danken, daß mein zur **Leo-Feyer** komponirter Chor: „**O Roma felix**“ für Sopran, Alt, Tenor und Baß bereits in dritter Auflage nahezu vergriffen ist. Ich richte nun an die hochw. Herren Pfarrer und Vereinsdirigenten, welche auf meine Arbeit reflektiren, die ergebenste Bitte, mir Ihre resp. Aufträge per Postkarte bis **Montag, den 28. November**, als Endtermin, gefälligst zukommen zu lassen. Ich bemerke noch, daß der Chor von jedem mittelmäßig guten Singchor in längstens einer Woche einstudirt sein kann. Preis der Partitur 50 Pf., der Einzelstimme 3 Pf.

Speyer, den 22. November 1887.

Hochachtungsvollst!

A. Scherpf.

Für ein feineres Garn-, Kurz- und Strumpf-Waaren-Geschäft wird ein **Lehrmädchen** unter günstigen Bedingungen gesucht. Offerten unter **W. R. 100** postlagernd **Mannheim** erbeten.

Wallfahrt Oggersheim.

Donnerstag, den 8. Dezember, wird das Fest **Maria Empfängniß** feierlich begangen. Die Novene, mit täglicher Andacht Abends 5 Uhr, beginnt Dienstag, den 29. November. Siezu ladet ein

Das Guardianat.

(Statt besonderer Mittheilung.)

Todes- Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschluß ist gestern Nachmittag 3 1/2 Uhr mein Vater

Franz Schädler

qu. Polizei-Commissär,

im Alter von 66 Jahren plötzlich sanft verschieden.

Ich bitte seine vielen Bekannten um ein freundliches Gedenken, die Besucher der Oggersheimer Wallfahrtskapelle sowie meine hochwürdigen Mitbrüder um ein Memento.

Landau, den 16. November 1887.

Dr. Franz Schädler.

Im Verlage des Unterzeichneten sind soeben erschienen:

Boehn, Max Ulrich von, Stella Matutina. Ein Roman. 8. geh. M. 1.80. Unter Kreuzband franco M. 1.90.

Die deutsche Reichszeitung sagt: Vorliegender Roman in der Tendenz von der Gräfin Ida Hahn-Hahn geschrieben, gehört zu dem Besten der neuesten Romanliteratur und verdient die wärmste Empfehlung.

Bolanden, Conrad von, Am Libanon — Triumph des Kreuzes. Historische Erzählungen über die Kreuzfahrer. 8. geh. M. 3.80. In Callico-Einband M. 5.

Früher erschienen: Wie man Kreuzfahrer wird. Preis M. 3. Gebunden M. 4.20. — Die Helden von Nicäa u. Doryläum — Die heilige Lanze. Preis M. 3.20. Gebd. M. 4.50.

Diese drei Bände bilden gleichzeitig einen fortlaufenden Roman unter dem Titel „**Die Kreuzfahrer**“. Preis M. 10. In Callico-Einband M. 13.80.

Mainz, im November 1887.

Franz Kirchheim.

Für den heiligen Vater.

Herrheimweiser M. 4.

Missionsverein.

Speyer 20 Pf.

Kindheit-Jesu-Verein.

Vergabern M. 1.50 und M. 10 für ein Heidenkind, das „**Franz Anton**“ zu taufen ist. Pleisweiler M. 4. Geinsheim M. 8.50. Kirchheim M. 11. Lambrecht M. 5.80. Speyer ung. M. 1. Herrheimweiser M. 6.

Für die nördliche Mission (Hammerfest in Norwegen).

Großschillingen M. 2.

Für die Indianer-Mission in den Felsengebirgen Nordamerikas.

Speyer ung. M. 2.

Für die Kirche der hl. Elisabeth in Eisenach.

Lambrecht M. 1.

Für das Missionswerk der Oblaten.

Wörth ung. M. 1. Otterstadt ung. „Zum Trost der armen Seelen“ M. 10. Speyer ung. M. 1.

Gebetsmeinung für den Monat Dezember.

(Von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. selbst bestimmt und gesegnet.)

Die Opfer der falschen Aufklärung.

Fruchtmarkt der Stadt Speyer vom 22. November.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gestiegen.	Gefallen.
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	M.	S.	M.	S.	M.
Weizen . . .	6	9 10	8 75	8 82	—	—	—	—	—
Korn . . .	28	6 85	6 70	6 81	—	—	—	—	—
Gerste . . .	98	7 70	7 40	7 54	—	—	—	—	16
Spelz . . .	12	6 70	6 60	6 63	—	—	—	—	—
Hafer . . .	4	6 00	6 00	6 00	—	—	—	—	—